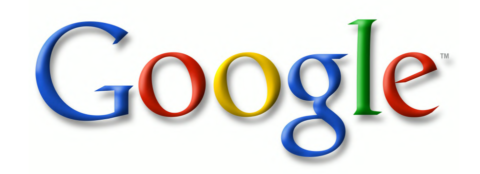






Hermann Uhde-Bernays

Carl Spitzweg



1 Schauspielergesellschaft

Carl Spitzweg

Des Meisters Leben und Werk

Seine Bedeutung in der Geschichte der Münchener Kunst

von

Hermann Uhde-Bernays

Achte vermehrte Auflage



Delphin-Verlag / München

In Verbindung mit der Familie Spitzweg herausgegeben unter Beigabe von Briefen und Gedichten des Künstlers sowie seines eigenhändigen Verkaufsverzeichnisses. Das Buch enthält acht Gravüren, acht Farbtafeln, 150 Bilder in Kunstdruck und zahlreiche Textabbildungen nach Zeichnungen.

„. . . . Sogleich kleidete sich Herr Pineiß
in sein abgeschabtes gelbes Sammetwämschen, das er nur
bei feierlichen Gelegenheiten trug, setzte die bessere Pudelmütze auf und umgürtete sich mit seinem Degen; in die Hand nahm er einen alten grünen Handschuh, ein Balsamfläschchen, worin einst Balsam gewesen und das noch ein bißchen roch, und eine papierene Nelke, worauf
er vor das Tor ging, um zu freien . . . ."

Gottfried Keller, Spiegel das Kätzchen.



Da bin ich wie ich leib und leb
Doch leider sehr geschmeichelt.
Wer hier nicht an Apell gemacht
Ist offenbar verheuchelt

den 19 Nov 84 — *Carl Spitzweg*

Der Du dieses Buch gemächlichen Sinnes aufschlägst, lieber Leser, um darin zu blättern und die vielen schönen Bilder zu betrachten, Du stellst Dir die Aufgabe, über Carl Spitzweg, der Münchner Kunst Altmeister, zu schreiben sicherlich leicht vor. Denn ohne Zweifel mag es Dir nicht anders denn vergnüglich erscheinen, sich tagelang am Ofen festzuspinnen wie ein verfrorener Kater im Spätherbst, und da nacheinander die vielen bunten Blätter und Tafeln beschauen zu dürfen, auf welchen die köstliche Laune des philosophierenden Romantikers die lustigen Figuren seines Königreiches leiblich gebannt hält. Ja, wenn's damit allein getan wäre, so hättest Du auch ganz gewiß recht. Denn es gibt wirklich, was wir auch zum Vergleiche herbeiziehen, in der ganzen Geschichte der bildenden Kunst nur diesen einen Künstler, diesen einzigen Carl Spitzweg, der glückliche Selbstzufriedenheit und Selbstvergessenheit, welche beiden Eigenschaften des echten Humors ernste Gevatter sind, ganz restlos zur Darstellung hat bringen können, daß nach Menschenaltern das Ewig-Lebendige, das Ewig-Jugendlich-Heitere ebenso kraftvoll und wirksam wie einst zu bestehen vermag.

Wir besitzen von Spitzweg Bilder, die mit der Geschichte, welche wir aus ihnen herauslesen, ganz allein – von der sinnlichen Kunst des Malens ganz abgesehen – zu dem Wertvollsten gehören, was die deutsche Märchenerzählung seit der Romantik überhaupt zu schaffen vermochte. Und weil wir mit Recht unsere deutschen Märchen als das Echteste und Eigenste im Besitz unseres Volkes feiern sollen, muß uns der Meister hochstehen, der die Lust des Fabulierens mit der Kunst des Malens vereinigte wie kein Anderer. Selbst Moritz von Schwind, dessen Art in manchem wohl dem Wesen Spitzwegs ähnelt, ist uns Heutigen wegen des Mangels dieser Einheitlichkeit, wenn wir so sagen dürfen, von Wort und Farbe nicht mehr so recht sympathisch. Es entscheidet da eben doch letzten Endes der Vorrang

der

der Qualität, die bei Spitzweg nach der malerischen Seite ungleich stärker ausgebildet war als bei Schwind. So halten wir bereits das erste Problem in den Händen, das verpuppt ruht in der Kunst Spitzwegs, um uns jetzt froh aufgeschlossen lebensvoll entgegenzufliegen: die Frage, wer größer war, ob Spitzweg, der Erzähler, — ob Spitzweg, der Maler!

Du siehst, lieber Leser — Du mußt es schon erlauben, daß ich Dich noch eine Weile hin und her ziehe, nachdem ich Dich im Namen Carl Spitzwegs apostrophiert habe — mit dem einfachen Anschauen und der harmlosen Freude an den Lindwürmern und Hexenmeistern, den Mönchen, Stadtsoldaten, Jägersleuten und den andern Helden der Spitzwegschen Palettenkomödie kommst Du bei mir nicht durch. Ich merke freilich, wie Du stutzig wirst und das Buch fortlegen willst. Aber wenn Du auch nur bis hierher gelesen hast, ich triumphiere doch, denn der Gedanke an die zwiespaltige Einheit dieses immer merkwürdigeren Wesens, genannt Carl Spitzweg, er wird Dich nicht so leicht verlassen. Es ist schade, daß wir nicht mehr in Spitzwegs Zeiten leben, sonst möchte ich mir gerne vorstellen, wie Du im apfelgrünen Frack mit porzellanweißen Pantalons die Türe öffnest, um im ästhetischen Zirkel Deiner Ressource sogleich eine lange Debatte über die Bedeutung des Gegenständlichen bei der Betrachtung von Kunstwerken einzuleiten. Es ist schade, sage ich, daß wir nicht mehr in Spitzwegs Zeiten leben. Denn heutzutage wirst Du weder in der Gesellschaft noch in Künstlerkreisen Glück haben, wenn Du auftrittst mit einer solchen längst antiquierten Frage. Weil die Annehmlichkeiten eines eingebildeten Daseins jenseits von Gut und Böse uns schon dermaßen verwöhnt haben, daß es dem Armen, der sich etwa gar von einem Gegenstande hinreißen ließe, gehen muß, wie dem Herrn von Eisenstein in der „Fledermaus", der wohl historisch genommen der erste ist, welchem ein solcher Verdacht schlimm angerechnet ward.

Dieses ist ja das Allzuneckische in der neckischen Kunst Spitzwegs, daß uns der Alte ganz unversehens ein Bein stellt, während wir mit den Augen in die Wolken starren. Darin liegt, wie wir noch genauer sehen werden, seine Eigenart, daß er es fertig bringt, wie ein vexierender Kobold

die



I

Schreiber

die Begriffe zu verwirren. Und dessen eine sehr nachdenkliche Folge ist die Tatsache, daß in den Berichten über die deutsche Jahrhundertausstellung, wo Spitzwegs Kunst in ihrer Bedeutung zum erstenmal allgemein anerkannt wurde, sich ein jeder seinen eigenen kleinen Spitzweg ausschnitt und seine eigene kleine Spitzwegwelt zurechtzimmerte. Da stand auf einmal ein ganzes kleines kurioses Welttheater mit den seltsamsten und verschiedenartigsten Akteuren und Requisiteuren, das mit der kindlichen Heiterkeit des alten Junggesellen vom Heumarkt in München so verflucht wenig zu tun hatte. Wer Spitzweg noch gekannt hatte, der konnte sein freundliches, behagliches Gesicht hinter dem Ofen herausnicken sehen, und mich dünkt, ich hörte auch das spöttische Lachen, das seiner Bescheidenheit so glücklich gesellt war.

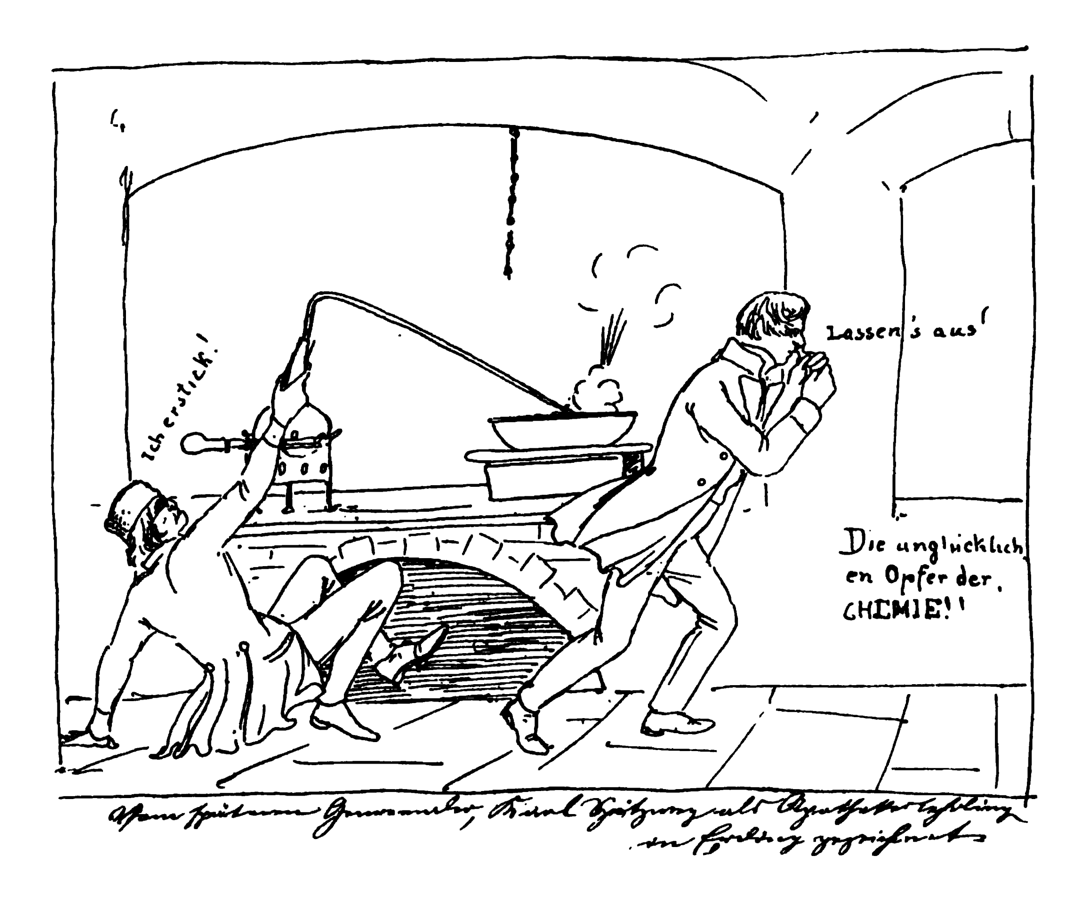
Die Kenntnis seiner Persönlichkeit, nicht der belanglosen biographischen Daten seines ruhigen und schlichten Erdendaseins, gibt den Schlüssel zu der Kunst Carl Spitzwegs, wie umgekehrt einer späteren Generation, die hoffentlich ein durchaus naives Verhältnis zu den ästhetischen Werten künstlerischer Taten finden wird, aus seinem Werk auf sein Wesen zu schließen gelingen mag. Spitzwegs Kunst hat ein Vorzügliches: sie erlaubt uns, mit dem Ernst, den wir ihr schulden, zu ihr Stellung zu nehmen, aber sie verpflichtet uns nicht zu einer solchen Stellungnahme. Sie ist im Gegenteil so bescheiden und liebenswürdig, so wenig aufdringlich, daß sie uns nach unserem Gusto gern gestatten möchte, den ursprünglich gewählten Standpunkt zu wechseln, daß sie uns wie in einem bunten Zauberbuch blättern läßt, dem erst unser eigenes Empfinden spiegelhellen Glanz gibt.

Vor allem tritt das Persönliche der Spitzwegschen Kunst uns entgegen nicht im Widerspruch zu den sonst vorhandenen Strömungen ihrer Zeit, sondern trotz ihrer Eigentümlichkeit ist sie diesen eng verbunden, indem sie von ihnen allen das Abgeklärte, Positive, besonders in technischer Beziehung, zu sich überleitet. Das ist neben der Frage nach dem Gegenständlichen der Spitzwegschen Malerei und der relativen Bewertung derselben ein zweites und nicht minder wichtiges Problem. In seinem Werk, das sich in einer ganz modernen, eben der malerischen Beziehung, unbedingt als

 das

das Höchstmaß dessen darstellt, was in ihrer nie aufgegebenen Abhängigkeit vom Atelier die ältere Münchener Kunst des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt geleistet hat, sehen wir den Zusammenschluß der vielfach verschiedenen Kräfte, welche neben der Starre der offiziellen Hofkunst der Cornelius und Kaulbach nach Leben und Freiheit drängten. Es ist jede echte Kunst Kunst der Persönlichkeit. Mit dem Unterschied freilich, ob innere Regung oder äußere Anregung den letzten Antrieb gegeben hat. Wenn wir also bei der Betrachtung der Entwicklung der Spitzwegschen Kunst häufig auch nach der Seite der äußeren Anregung neigen müssen, werden wir, gezwungen zur Notwendigkeit eines genauen Unterscheidens, den Meister nicht zu den Allergrößten rechnen. Darum wird die Rangfrage zu bestimmen wohl am schwersten werden.

So appelliere ich wiederum an Deine Güte, lieber Leser. Ich muß es nämlich heute Deinem eigenen Urteil überlassen, wie hoch Du neben den Mächten des Verstandes die Tugenden des Gemüts zu stellen gedenkst, und welches besondere Plätzchen Du für den Humor, den echten, aus der Verbindung heller Weltfreudigkeit mit innerlicher Beschaulichkeit geborenen Humor aufzuheben trachtest. Gehörst Du zu jenen Glücklichen, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen und mit der beruhigten Heiterkeit der antiken Philosophen das kleinliche Weltgetriebe belächeln, so wird es Dir keiner mißgönnen, wenn Du Spitzwegsche Lebensweisheit und Jean Paulsche Lebenserfahrung, diese beiden nahen Verwandten, höher schätzest als alle Vernunft der räsonierenden Daseinsbetrachtung von heute, deren Konsequenzen im ethischen Sinne dann nur logischer scheinen, aber es gewiß nicht wirklich sind als die von aller Verbitterung befreiten Maximen Deiner Lebenskunst. *Liebe das Leben mit seinen Torheiten*, das sind die goldenen Worte über der Türe zum Herzen der Spitzwegschen Kunst.



Zum Unterschiede von so manchen seiner Genossen ist der Maler Carl Spitzweg bei der Wahl seiner Eltern recht vorsichtig zu Werke gegangen. Er hatte es niemals nötig, mit der Ungunst pekuniärer Verhältnisse zu kämpfen, verstand es ausgezeichnet, mit seinem Vermögen hauszuhalten, und nur in einem Punkte ließ er sich zu größeren Geldausgaben verleiten, wenn es galt, vom Glücke weniger begünstigte Freunde zu unterstützen. Eine solide Wohlhabenheit im guten Alt-Münchener Sinne gab seinem Dasein die gefestigte äußere Grundlage. Nicht allzuweit zurück gehen die Nachrichten über die Familie Spitzweg. Sie stammt aus dem Dorfe Unter-Pfaffenhofen bei Fürstenfeldbruck in Oberbayern, unter dessen Einwohnern sich bereits Spitzwegs Großvater durch äußeres Ansehen und betriebsamen Fleiß

ausgezeichnet

ausgezeichnet und als Gastwirt und Postmeister ein entsprechendes Vermögen zusammengebracht hatte. Spitzwegs Vater, Simon Spitzweg (geb. am 13. November 1776, gest. am 1. Dezember 1828), hatte als Handlungskommis bei der Firma Lorcy und Krempelhuber Stellung gefunden, und es später bereits wagen können, sich etwas in der Welt, wenigstens der Spanne zwischen Frankfurt und Wien, umzusehen. Der Weitgereiste galt daher bei seinen Nachbarn in der Neuhauser- und Eisenmannsgasse in schwierigen Disputationen als oberster Sachverständiger, zumal ihm ein fürtreffliches Organ bei der Schlichtung von Streitigkeiten sehr zustatten kam. Die große Materialwarenhandlung („Tuch-, Wollen-, Baumwollen-, Seiden- und Spezereiwaaren, Kommission und Spedition"), die Vater Spitzweg gerade an der Ecke der beiden genannten Straßen (im Kaufmann Kapfer-Hause Nr. 14) eröffnete, dankte ihren Kredit bei den schweren Zeiten der französischen Kriege mehr noch der Autorität des Kaufherrn, der mit sorglichem Bedacht die angeknüpften Verbindungen mit den kleineren bayerischen Städten zu erhalten und zu nutzen bestrebt war, als dem ererbten und angeheirateten Betriebskapital von 4000 Gulden, dessen Wert das Geschäft finanzierte. Simon Spitzweg nahm 1804 eine Obstlerstochter als Frau, Franziska Schmutzer, Carl Spitzwegs Mutter. Der Vater erreichte als Münchener Bürger, der er am 4. Juni 1804 geworden war, bald die äußeren Ehren, die das Vertrauen seiner Mitbürger gewähren konnte. Er wurde zum bürgerlichen Magistratsrat und später, als die Konstitution verliehen worden war, im Jahre 1818 auch als Vertreter der Stadt München zum Landtagsabgeordneten gewählt. Sprachenkundig, mußte er außerdem noch als Assessor oder Beigeordneter des Wechsel- und Merkantilgerichts zweiter Instanz in München fungieren. Vom 17. November 1824 bis zum 21. März 1826 war er zweiter, von da ab bis zum 23. April 1827 erster Vorstand des Gemeindekollegiums. Spitzweg, der Sohn, pflegte nur selten von seinem Elternhause zu sprechen, in dem er eine gerechte, aber strenge und in bezug auf seine künstlerischen Neigungen sehr ablehnende Erziehung genossen hatte. Die fortschrittliche Gesinnung, welche Vater Simon Spitzweg im Gemeindekollegium und in der Kammer betätigte, wurde zu

Hause

Hause aus praktischen Gründen zurückgedrängt, und der Patriot, der in ausgezeichnetem Beamtendeutsch dem Magistrat einen Entwurf über das dem König Max Joseph zu errichtende Dankesdenkmal für die Verleihung der Konstitution ausarbeitete, der die höhere Töchterschule begründete und dem Handel mit Staatspapieren entgegentrat, ließ bei seinen Kindern eine gemessene Zucht walten und duldete keinen selbständigen Vorwitz der drei Söhne. Es stimmt nachdenklich, in alten Magistratsprotokollen die Begründung zu finden, mit welcher Simon Spitzweg Redeübungen an der Universität zum Behufe der Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Verfahren der Strafrechtspflege eingeführt wissen wollte, und Anträge zu vernehmen, welche die heimische Ware vor der eingeführten bevorzugen, weil wir wissen, mit welchem Starrsinn der Vater seinen Söhnen ihren Beruf aufzwang. Es sollten, so pflegte er nachdrücklich zu sagen, von diesen der eine Arzt werden und der andere Apotheker, der dritte aber solle das väterliche Geschäft übernehmen, damit so alle drei recht gut einander in die Hände arbeiten könnten, und für alle gesorgt sei.

Und doch ist dieser biedere gerade alte Spitzweg eine liebenswerte Erscheinung, ein Charakter, vielleicht wie der Herr Rat Goethe in Frankfurt. Der Trotz seines Wesens, unter dem er kindlich-schüchtern eine gutmütige Sinnesart verbarg – des Sohnes köstlich Erbteil –, erscheint uns der höchsten Achtung würdig. Seiner Sparsamkeit und seinem Verantwortlichkeitsgefühl verdankte Carl Spitzweg außer der mustergültigen Erziehung im Gymnasium, die durch gründliche Studien in fremden Sprachen ergänzt wurde, die erwähnte Freiheit von materieller Einschränkung, die ihm den künstlerischen Beruf zu wählen erlaubte. Es entspricht ganz seiner Erziehung, daß Spitzweg nicht unmittelbar nach dem Tode seines Vaters, sondern erst nach längerer Erkrankung den entscheidenden Entschluß, Künstler zu werden, gefaßt hat.

In dem erwähnten Kaufmann Kapfer-Hause wurde unser Meister Carl Spitzweg am 5. Februar 1808 geboren. Der Pfarrer von St. Peter hat ihn getauft, und der ehr- und tugendsame Bürger und Branntweiner Franz

Xaver

Xaver Lauterer, der sogenannte „Schuhbauernbrenner“ vom Promenadeplatz, war sein Taufpate. Nur wenig ist uns sonst bekannt geworden von Tatsachen und Daten, nach welchen Carl Spitzwegs Lebenslauf in einzelne Rubriken eingeteilt werden könnte. Das Hauptsächliche, Entscheidende steht fest, und das muß genügen. Die Verbindung zwischen den oft um viele Jahre auseinanderliegenden Ereignissen zu spinnen ist manchmal nur eine verlockende Aufgabe für die Phantasie. So wird man sich gerne vorstellen, wie der Knabe auf den breiten Treppen und hohen Gängen des Elternhauses spielt, wie sich schon damals, als die Warenballen aus fremden Ländern angefahren wurden, um im Hofe ausgeladen zu werden, die Sehnsucht nach der Ferne in ihm festsetzt, die zeitlebens auf Spitzweg ihre Macht ausübt, wie die Träume des Orients in ihm wach werden, wie er lernt und sich übt, die Menschen zu beobachten, die im väterlichen Laden aus- und eingehen, wie er in jenem eigenartigen Duft von Kaffee und Kamillen aufwächst, der des Spezereigeschäftes Seele ist und der sich aus manchen der Spitzwegschen Bilder herauswittern läßt. Ein praktisches Resultat hatte dieses Schaffen und Beobachten. Spitzweg war nicht allein als Künstler Autodidakt, er war es auch als Farbenbereiter, indem er es zum Erstaunen der Freunde verstand, sich seine eigenen Farben herzustellen. Woraus sich nicht allein die Solidität derselben erklärt, sondern auch jener kunstgewerbliche Zug, der durchaus alt-münchnerisch ist, den wir bei der Betrachtung der Technik der Spitzwegschen Bilder zu beachten haben.

Nach Absolvierung der Lateinschule trat der junge Carl Spitzweg in die damals noch unter Pettenkofers Leitung stehende königliche Hofapotheke in München als Lehrling ein. Wie Hyazinth Holland, der ausgezeichnete Kenner der alten Münchener Kunst, mit deren Meistern ihn häufig noch persönliche Freundschaft verbunden hat, schreibt, mußte Spitzweg im „offizinellen Quadrivium hantieren, hatte den Stößel und den Mörser unter sich, drehte Pillen, strich Pflaster, schrieb Signaturen auf Tiegel, Flaschen und Büchsen, etikettierte Gläser und Schächtelein, aber zeichnete nebenbei zu seinem Privatvergnügen die ihn interessierenden Kunden utriusque generis in lustigen und ernsten Kroquis, bis er, endlich freige-

sprochen

sprochen, als vollendetes ‚Subjekt' in einer Apotheke in Straubing in Kondition trat". In Straubing ist Spitzweg zwei Jahre gewesen, und als Zeichen seiner dankbaren Anhänglichkeit an das kleine Städtchen müssen wir es betrachten, daß er zeitlebens die an ihn gerichteten Briefe Straubinger Freunde, so ungern er sie auch seiner Gewohnheit nach beantwortete, in einem gesonderten Pakete bewahrte. Aus Straubing stammen zweifellos auch die ersten Eindrücke des kleinstädtischen Wesens, das Spitzweg in seiner Kunst mit dem Humor des überlegenen Großstädters behandelt. Durch die Straubinger Briefe gewinnen wir Andeutungen, daß das jugendliche „Subjekt", dem die Beförderung zum wohlbestallten Provisor in München gesichert war, in großen Amouren und kleinen Amürchen seinen Mann stellte, daß er wacker zechte und treue Kameradschaft hielt, sich vor allem gern beim Liebhabertheater beteiligte, wo seinen bühnengerechten Talenten stets eine Hauptrolle zugewiesen war. Der Liebe für das Theater ist Spitzweg treu geblieben, obwohl er sich gar bald der zunehmenden Kurzsichtigkeit wegen mit minder gefährlichen Rollen zufriedengeben mußte. Besondere Freuden bot dem in die Münchener Residenzstadt Heimgekehrten das damals noch recht harmlose Maskentreiben des Münchener Karnevals, der durch die Umzüge und Künstlerfeste ein besonderes Gepräge erhielt, dessen Stempel die berühmten Schilderungen des Gottfried Kellerschen „Grünen Heinrich" für alle Zeiten bewahren. Unter den Frohen trat Spitzweg als einer der Frohesten auf. Eine der ältesten Studien Spitzwegs berichtet uns von einem Ereignis, das vielleicht den Unvorsichtigen selbst betroffen hat: im winterlichen Schneegestöber, bei Morgengrauen, werden Ritter und Italienerin, die offenbar den gestrengen Schutzmann verulkt haben, von diesem zur Wache eingebracht.

Dem Zwanzigjährigen war Ende des Jahres 1828 der Vater gestorben, aber er hatte in Straubing die Lehrzeit ausgehalten, bis er 1830 für die üblichen zwei Jahre als Pharmazeut die Münchener Hochschule zu besuchen begann. Nach dem Abschluß der Studienzeit durch ein mit Auszeichnung bestandenes Examen unternahm Spitzweg eine ausgedehnte Vergnügungsreise nach Italien, von der er noch im Alter begeistert zu erzählen

zählen

zählen pflegte. Der heimgekehrte Herr Provisor hatte die Absicht, in der Schweiz, in Zürich oder St. Gallen zu konditionieren, bevor er sich eine eigene Apotheke in München kaufen wollte. Aber ein heftiges Nervenfieber, der Tribut, den selbst die Einheimischen dem gefürchteten Münchener Klima leisten mußten, im Frühjahr 1833, veranlaßte eine Kur in dem kleinen Bade Sulz unterhalb des hohen Peißenberges, wo Spitzweg den ganzen Sommer 1833 verbrachte. Dieser Aufenthalt sollte für seine Zukunft entscheidend werden. Zufälligerweise war der Besitzer der Badeanstalt, Dr. Zeuß, ein sehr kunstbegabter und kunstliebender Mann. Sein Ehrgeiz war der freundschaftliche Verkehr mit Münchener Künstlern, deren Ausschwärmen nach dem nicht weit entfernten Kloster Polling bei Weilheim eben begann. Auch dilettierte Zeuß in begabter Weise, und er hatte die höchst originelle, aber sehr vernünftige Idee gefaßt, daß ein jeder Gast seines „Sanatoriums" sich das Abendessen durch eine Zeichnung „nach der Natur" verdienen sollte. Dieses „nach der Natur" ist zu betonen. Denn hierin steckt außer dem Gesunden der Absicht auch ein versteckter Widerspruch gegen die Hofkünstler, die freilich von der Pollinger Malerschaft ebenfalls nicht anerkannt wurden. Wir werden darauf hinzuweisen haben, wie gerade in diesen revolutionären Bestrebungen die echten, lebendigen Wirkungen eines vor allem auf Wiedereroberung der auf der Münchener Akademie verpönten Landschaftsmalerei gerichteten Realismus erkannt werden müssen, dem allein die Münchener Kunst die Begründung der Tradition verdankt, wie sie von Morgenstern und Stange zu Eduard Schleich, von diesem zu Adolf Lier und weiter auf unsere Tage zu Willroider und Wenglein geführt worden ist.

Spitzweg hatte großes Glück, als er gerade mit diesem Kreise näher bekannt wurde, dessen Anregungen im menschlichen und künstlerischen Sinne seinem Wesen entgegenkamen. Als begeisterter Naturfreund hatte er schon früher Wanderungen am Ufer des Starnberger Sees entlang nach Murnau und Partenkirchen gemacht. Das ruhige, vom politischen Kannegießern sich fernhaltende Gespräch der Revoluzzer in Polling hatte ihm außerordentlich gefallen. Aber mit seiner bescheidenen Zurückhaltung hatte er bisher

nicht

nicht gewagt, einem der Mitglieder des Kreises seine Zeichnungen zur Beurteilung vorzulegen. Selbst der gestrenge Zeuß hatte keine Ahnung von der Begabung des schmalbrüstigen kleinen Apothekers, den er mit einer Direktrice des adeligen Mädcheninstituts in München, Fräulein von Dittrich, und mit dem grundgelehrten, aber in künstlerischen Dingen höchst unverständigen Chemiker Hofrat Nepomuk von Fuchs, welche beide vornehmen Herrschaften ebenfalls in Bad Sulz die Kur gebrauchten, in eine für den kunstbegabteren Teil des Abendtisches amüsante Konkurrenz zu bringen gedachte. Da brachte der Jüngling plötzlich die saubere Zeichnung des – Ofens mit, den er am Nachmittage sorgfältig abgezeichnet hatte. Das Staunen und Rühmen war nun groß. Der begeisterte Zeuß gestattete seinem Schutzbefohlenen in seiner Entdeckererregung gar alkoholische Exzesse, deren Verhütung seine Pflicht gewesen wäre. Der andere Morgen begründete eine ernste Freundschaft zwischen Carl Spitzweg und dem Landschafter Christian Heinrich Hansonn. Auf des letzteren Rat ließ Spitzweg sich bestimmen, seinen Apothekerberuf aufzugeben und wurde Maler.





Carl Spitzweg hatte sich mit seinem Entschluß einen Beruf gewählt, der bei seinen Münchener Mitbürgern immer noch nicht das entsprechende Ansehen genoß, obgleich der König Ludwig I. bei jeder Gelegenheit „seine" Künstler, wie er sich etwas absichtlich ausdrückte, ehrenvoll behandelte. Protestant, Schauspieler, Künstler — das galt im München des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts für ungefähr gleich unmöglich, und es erschien den ehrbaren eingesessenen Bürgersfamilien der Isarstadt als der Gipfel der Verworfenheit, wenn etwa gar eines ihrer Mitglieder freieren Sinnes zu werden trachtete. Man muß noch die alte Frau Josephine Kaulbach haben erzählen hören von den Schwierigkeiten und Anfeindungen, die bei ihrer Heirat mit dem noch dazu in voller Gnade des Königs stehenden Wilhelm Kaulbach bereitet wurden, um die Beteuerungen der heutigen Bewohner Münchens vom angestammten Kunstsinn entsprechend einzuschätzen. Die Münchener Kunst des 19. Jahrhunderts hat sich trotz dem anfänglichen Widerspruch der Münchener Bevölkerung zu der Höhe entwickelt, die ihr zu erreichen bestimmt war! Es ist bezeichnend, daß sie erst da, wo sie sich ganz ins Atelier zurückzog und die gewaltigen Dekorationen Pilotys und seiner Schule entstehen ließ, eine allgemeine, Hof- und Bürgergeschmack gleichzeitig entsprechende Fühlung nahm, die durch kunstgewerbliche Momente ebenso gewonnen wurde, wie durch äußerlichen Prunk, durch die Maskenfeste und die Aufzüge der Künstlerschaft.

Eine Geschichte der Münchener Kunst des 19. Jahrhunderts in objektivem Sinne ist noch nicht geschrieben und wird wohl auch ungeschrieben bleiben.



Selbstbildnis Abb. 1



Clara Lechner Abb. 2



Porträt Spitzwegs (1842 in Triest gemalt) Abb. 3



Männliches Bildnis Abb. 4

bleiben. Die Überschätzung der von Ludwig I. begünstigten Künstler hat sehr lange nachgehalten, man kann fast sagen, bis zur Deutschen Jahrhundertausstellung und zu der im Anschluß daran erfolgten retrospektiven Ausstellung Münchener Kunst im Glaspalast. Allerdings sind weder bei der einen noch bei der anderen Schau die Alt-Münchener Landschafter gebührend vertreten gewesen, welche Carl Spitzwegs erste künstlerische Genossen und seine ersten künstlerischen Lehrmeister waren.

Erfreulicherweise steht Spitzweg in jeder Beziehung für sich allein. Er ist einer der ganz wenigen Münchener Künstler, die schon durch ihre Geburt Münchener waren. Dann hatte er den Vorteil, Autodidakt zu sein, und mit seinen Studien solche Fortschritte zu machen, daß er auf den Unterricht der Akademie verzichten konnte. Ein von verschiedenen Seiten, besonders der Wiener Maler um Waldmüller, weniger wohl der Nachfolger Chodowieckis, auf seine Anfänge wirkender Einfluß ist gleichwohl anzunehmen. Bei ihm schlangen sich indessen, wie wir sehen werden, in der Verbindung des Genre und der Landschaftsmalerei die von verschiedenen Seiten herlaufenden Fäden in einer glücklichen Weise zusammen, so daß die persönliche Art seiner künstlerischen Tätigkeit für ihn immer eine Sonderstellung bedingte, von deren Bedeutung er selbst bescheiden nichts wissen wollte. Spitzweg gibt nicht allein an, wie hoch die malerische Kultur um die Mitte des Jahrhunderts in München überhaupt stand, er blieb Autodidakt im ständigen Streben nach Verfeinerung dieser malerischen Kultur, die anfangs im Gegensatz zu den berühmten Franzosen, die er verehrte, aber im Einklang mit den bewunderten Holländern, die er kopierte, mehr Sache des Instinkts und Geschmacks, als Folge einer Ausbildung des Auges war.

Die alten Holländer der Münchener Gemäldesammlungen sind von jeher aller Münchener Maler wichtigste Vorbilder gewesen. Schon die allerersten Anfänge der Münchener Kunst sind ohne sie undenkbar. Als Spitzweg begann, waren sie etwas in Vergessenheit geraten, denn in der Akademie, deren Direktor Peter von Cornelius auch die Aufhebung der Landschaftsmalklasse befürwortete, durfte allein die Zeichnung nach dem Gips betrieben werden. Auch stand den etwaigen Versuchen junger Künstler, vor den Originalen

 zu

zu kopieren, die sich noch unter elenden Verhältnissen in der alten Hofgartengalerie befanden, das strenge Verbot des Königs und die Androhung der Ausweisung entgegen. Sogar bei der Besichtigung war es nicht gestattet, sich Notizen zu machen. In dieser Weise suchten, wie Friedrich Pecht in seinen Lebenserinnerungen anschaulich berichtet, der Beherrscher der Münchener Kunst und seine allzu willfährigen Untergebenen ketzerische Absichten zu unterdrücken. Durch einen seltsamen Zufall wurde nun ein Ankauf König Ludwigs für ein erst seit kurzem aufstrebendes und bei der Akademie ebenfalls ungnädig betrachtetes Gebiet der erzählenden Kunst wichtig, für die Genremalerei. Ihre bald gewonnene Beliebtheit ist von da an in München nicht mehr verloren worden, vor allem nicht bei der Münchener Bürgerschaft, welche sich bei der Gründung des selbständig von freien Künstlern geleiteten Kunstvereins tatkräftig beteiligte. Jenes Bild war David Wilkies „Testamentseröffnung", ein figurenreiches typisches Werk der englischen Schule aus dem Beginne des Jahrhunderts, aus dessen nichtssagenden Gebärden eine lange und höchst rührselige Geschichte sich formen ließ. Eine Arbeit, die ohne weiteres den Zusammenhang der Düsseldorfer Schule, woher manche jüngere Künstler nach München zogen, mit der englischen Kunst bezeugt, und sich nun großspurig zum Ahnherrn auch der Münchener Genremalerei aufwirft. Diese „Testamentseröffnung" veranlaßte zunächst diejenigen Münchener Künstler, die sich bisher mit Szenen aus dem Gebirge begnügt hatten und den Halt der Postkutsche als das höchste Erlebnis ihrer Erzählung betrachteten, sich literarisch zu beschäftigen und das beliebte kleine Format aufzugeben. In dieser Zeit der Anfänge der Münchener Genremalerei, da ein Bürkel noch mit Moritz Müller, dem „Feuermüller", wetteifern mußte, aber doch schon ein Gisbert Flüggen, dessen nahe Verbindung mit Spitzweg noch gestreift werden wird, mit seinem ruhigen Realismus neben Enhubers Ruhm zu bestehen vermochte, hat auch die Landschaftsmalerei langsam begonnen selbständig aufzutreten. Die Übereinstimmung ist auffallend: hier werden die jungen Genremaler von Wilkie zu Hogarth und dadurch den alten Holländern zugeführt, die seit der allgemeinen Kopierfreiheit in der alten Pinakothek der Münchener Genrekunst

höchste



2

Der arme Poet

höchste Vorbilder gewesen sind, dort, fast in den gleichen Zeitabschnitten, erkämpfen sich die Landschaftsmaler etappenweise ihre Rechte auf Anerkennung, Freiheit, Unterricht. „Diese Sorte von Poeten hat Licht und Luft nöthig und strebt stets leicht mit flüchtigen Sohlen hinaus, wo sich Berg und Thal in ewig junger Schönheit vermählen" schreibt von ihnen sehr bezeichnend Wolfgang Müller von Königswinter in seinem vergessenen Münchener Skizzenbuch.

Wilhelm von Kobell war freilich schon zu alt, um dem allmächtigen Cornelius ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, er ließ es geschehen, daß seine Schüler aus der Akademie austraten, und riet sogar Künstlern, sich auf eigene Faust mit der Natur selbst zu beschäftigen, wenn sie mit auswärtigen Empfehlungen, wie etwa Stange mit einem Schreiben des Dresdener Kaspar David Friedrich, zu ihm kamen. So ist die „Entdeckung" der bayerischen Vorgebirgslandschaft, das wichtigste Ereignis für die Münchener Malerei, recht eigentlich auf jenen Widerspruch des Cornelius zurückzuführen, der also gegen die Absicht einen höchst erfreulichen Erfolg gehabt hat. Auch der Einfluß von Ausstellungen befreundeter Wiener Künstler in München und im Münchener Kunstverein ist keineswegs zu unterschätzen. Der akademische Zwang war ohnehin schwer zu ertragen, und so stürmten viele der Jungen in die Freiheit.

An ihrer Spitze ein Hamburger, ein Rheinländer, ein Sachse. Christian Hansonn, Philipp Voltz, Bernhard Stange. Ihnen schlossen sich Wilhelm Lichtenheld, Josef Petzl, Michel Veith und die Gruppe der „pollinger" Landschafter, August Seidel, beide Zimmermann, die Brüder Voltz u. a. zunächst an. Sie bildeten unter Hansonns, später unter Eduard Schleichs Leitung den Künstlerkreis, der nachmittags im Café Schaidel an der Kaufingerstraße und abends im Stubenvollkeller seine Beratungen abhielt, bis man teilweise in die Restauration des neuen Bahnhofs übersiedelte, in welchem Schritt wir eine der ersten der beliebten Spaltungen in der Münchener Künstlerschaft zu begrüßen haben. Beim Stubenvoll vereinigte die „moralische Mördergrube" einen großen Kreis von Mißvergnügten, der im allgemeinen auf Geschlossenheit sah und nicht gerne Fremden Zutritt gestattete. Die verschiedenen

denen

denen anderen Künstlergruppen, die damals aber nicht wie heute durch die andere Richtung der Kunst, sondern nur durch die Bevorzugung einer anderen Qualität des Bieres sich zusammenfanden, hielten sich ebenfalls für sich, nur mit der vornehmen Gesellschaft „Sirius" in der Barerstraße, welcher Ziebland präsidierte, kam man gelegentlich auf schriftliches Ersuchen zusammen. Beim Stubenvoll saßen als Abtrünnige aus feindlichem Lager, das unter Kaulbachs Herrschaft im Café Fink aufgeschlagen war, hie und da auch Schwind und noch seltener Rottmann, häufiger kamen der Architekturmaler Dyck und die Landschafter Bürkel, Heinlein, Morgenstern und Habenschaden. Das große Wort führte neben Hansonn der Schlachtenmaler Fedor Dietz, dem ferner die Vermittlung bei streitigen Angelegenheiten oblag. Die beliebteste Persönlichkeit war der auch als Dichter gefeierte Felix von Schiller, der gewiß bei der Münchener Künstlerschaft und seiner vielseitigen Talente halber sogar beim Adel damals bekannter war als sein berühmter Namensvetter. Schiller, der einen der ersten Führer durch München verfaßte, hat über ein Jahrzehnt, bis zu seinem frühen Tode, die Münchener Künstlerfeste und Aufzüge arrangiert. Seiner vergessenen Tätigkeit nachforschen möchte gewiß eine schöne Bereicherung der Alt-Münchener städtischen Kulturgeschichte bedeuten. Versorgte Schiller den Stammtisch mit wohlerzogener Poesie, so gab Kaspar Braun, der ursprünglich Maler, dann Holzschneider gewesen war und später die „Münchener Fliegenden Blätter" begründete, die schlagfertige Erwiderung. Der herrschende Ton war also höchst freiheitlich und gemütlich, so daß die biederen Spießer am Nebentische sich vor allem des Lärmens wegen häufig genug beschwerten. Im allgemeinen war trotz den unglaublich billigen Preisen kein Überfluß, da wenig gearbeitet und wenig verkauft wurde. Zusammengewürfelt wie die wallensteinische Soldateska „aus Süden und aus Norden zusammengeschneit und geblasen", standen alle zusammen auch „gegen den Feind geschlossen, recht wie geleimt und zusammengegossen". Des Kreises Sprecher war Hansonn, der seiner äußeren Erscheinung nach der ansehnlichste und ob seiner Schönheit gerühmt wie später Rahl und Feuerbach, auch an Jahren die anderen um ein Beträchtliches übertraf. Mit Hansonn und Schleich hielt Spitzweg treueste Freundschaft.



Gefahren der Landstraße Abb. 5



Italienische Zollwache (Aquarell) Abb. 6



Das Klavierspiel — Abb. 7



Falstaff in der Schenke — Abb. 8

Voltz war von den Zugereisten am längsten in München. Die übrigen hatten sich fast gleichzeitig um 1830 dort eingefunden. Hansonn war mit Rottmann aus Rom gekommen und stand eben im Begriff, sich vom romantischen Landschaftsmaler zum Historienmaler umzuwandeln. Ein ausschlaggebender Grund dafür mochte die Einsicht sein, neben Reinhard, Rottmann und Koch zurücktreten zu müssen. Hansonn hatte sich in München mit einigen religiösen Bildern eingeführt und vollendete 1832 sein Hauptwerk, den vielgerühmten „Fischer" nach Goethes bekannter Ballade, eine jener süßlichen Illustrationen, die als Vorläufer der Ramberg und Kreling ihr Publikum fanden. Für uns bleibt die beste Eigenschaft Hansonns zu nennen wichtig, die er mit Rahl, seinem pathetischen Nachfolger am Münchener Künstlerbiertische, ebenfalls teilte: er war ein vorzüglicher, gerechter Kritiker und ein guter Lehrer. Ihm wurde die Ausbeute von den Wanderungen in die Voralpen zur Begutachtung vorgelegt, da er zur langen Fahrt ins Gebirge nur selten Lust verspürte. Die eigentlichen „Ausflügler" waren Schleich und Stange. Schleich war der jüngste des Kreises, aber einer der Bekanntesten, da er schon von 1831 an regelmäßig und erfolgreich ausstellte. Stange hatte von seinem Lehrer Kaspar David Friedrich, mit dem er ins Erzgebirge und die Sächsische Schweiz gezogen war, die Vorliebe für Licht- und Luftstudien übernommen. Während Schleich noch lange im Sinne der Kobell und Wagenbauer Isarlandschaften und Voralpenbilder mit unwahrscheinlich blauem Himmel und scharf ausgeschnittenen Baumsilhouetten malte, um erst später — immer gleichzeitig mit Spitzweg — vom „Arrangement" sich zu befreien, beschäftigte sich Stange theoretisch mehr als praktisch mit den malerischen Problemen der Landschaft. Auch er hatte eben angefangen, durch den Verkauf von Bildern und durch seine Kunstvereinstätigkeit bekannt zu werden. Mit diesen Künstlern müssen wir, wegen der sogleich zu behandelnden künstlerischen Beziehungen zu Spitzweg, die Architekturmaler Lorenz Quaglio und Hermann Dyck, Schleichs gleichalterigen Genossen, nennen. Besonders Dyck, der fast gänzlich Vergessene — man sucht in Münchener Sammlungen vergebens nach Arbeiten von ihm oder Hansonn — ist nun Spitzwegs eigentlicher

Lehrer

Lehrer gewesen, was den Inhalt oder vielmehr den Gegenstand seiner ersten Bilder betrifft. Dyck war überaus geschickt im Komponieren von mittelalterlichen Städtebildern. Er arbeitete ganz aus der Phantasie, um mit einer derben, uns Heutigen allerdings kindlich anmutenden Laune die Staffage der Menschen, die er zu seiner Erzählung brauchte, hineinzusetzen. In der etwas leblosen Manier seiner Schilderungen paßte er gut zu Berthold Auerbachs Erzählungen. Dyck bildet zusammen mit dem malerisch bedeutenderen Gisbert Flüggen die nicht zu übersehende Verbindung in der Entwicklungslinie zwischen Heinrich Bürkel und seinem Kreise, der allerdings lebendigere Wirkungen mit seiner Kunst erreicht hatte, und Carl Spitzweg. Mit Dyck, der zu den wichtigsten ersten Mitarbeitern der „Fliegenden Blätter" gehörte, ist auch Spitzweg in den frühesten Jahrgängen dieser Zeitschrift vertreten.

Im einzelnen – von Schleich, der damals noch völlig unselbständig arbeitete, abgesehen – haben alle die genannten Künstler nicht sonderlich viel Bedeutung. Die Zeit ist über sie hinweggeschritten, genau so wie über die von ihnen so heftig befehdeten Anhänger der Gewaltigen im Reiche der Münchener Kunst, der Cornelius und Kaulbach. Aber man täte unrecht, ihr Wirken ganz zu übersehen. Durch ihre Vermittelung und durch ihre nachdrückliche und unermüdliche Widerstandskraft gegen das Unnatürliche in den Absichten der großen Kartonkunst, durch ihre stille Verbindung mit der Natur selbst, hat sich eine Art von Parallelbewegung in der Entwicklung der Münchener Kunst erheben und immer mehr verstärken können. Gegenüber dem Unwahren und Ungesunden einer von kompositionellem Zwang eingeschränkten Form blieben sie der Malerei an und für sich gehorsam, und die Natürlichkeit ihrer Darstellungen fand nach und nach auch die Anerkennung des Münchener Bürgertums, dem für die Künstler seines Königs Ludwig I. niemals ein Verständnis aufging. Sie haben die Tradition der echten Münchener Kunst begründet – schon aus dem Grunde aufs glücklichste begründet, als sie im Gegensatz zu den Malern der Residenz gar nicht daran dachten, eine solche Tradition begründen zu wollen – und von ihnen ausgehend, haben jene Maler schaffen können, deren Bilder noch heute die gute Stube der alten Münchener Familien zieren.



Morgenlektüre Abb. 9





Italienische Prozession Abb. 10



Der erste und der letzte Mensch im Vorzimmer Abb. 11

zieren. Sie haben den Münchnern den Sinn erschlossen für die Kunst, die diese mit ihrem gesunden, natürlich-simpeln Empfinden wirklich zu verstehen vermochten, und ihnen verdanken es unsere Väter, wenn Worte wie Künstler, Maler, Bild, Zeichnung schon in ihre Kinderstube hereinhallten. Carl Spitzweg, der Einheimische, übertrifft die Genossen schon aus dem Grunde, als er vielleicht die sicherste, einstweilen noch nicht völlig künstlerisch ausgebildete Empfindung hat für die enge, ihn umgebende Welt, und für sich ganz allein ein wundervolles, aus stiller Versonnenheit aufblühendes Gefühl besitzt für eine weite innere Welt.





Die frühesten Arbeiten, die uns von Carl Spitzweg erhalten blieben, sind Zeichnungen aus dem Anfang der dreißiger Jahre, meist Blätter mit einem harten Stift nur im Kontur schattenlos gezogen, ungemein sorgfältig und schülerhaft in ihrer subtilen Ausführung. Von den Skizzen aus dem Elternhause und aus der Zeit des Apothekerberufes sind trotz der Sorgfalt, mit welcher der Künstler alle alten Bogen und Brettchen aufzuheben pflegte, nur wenige Blätter noch aufzufinden gewesen. Auch sie haben den gleichen allzu sauberen Dilettantencharakter aufzuweisen. Jene Zeichnungen stammen meist aus Partenkirchen. Interieurs und Ansätze zu landschaftlichen Arbeiten sind ihr Inhalt. Bei letzteren läßt die genaue Beachtung der Perspektive und eine bestimmende Zuweisung freier Flächen zur Erreichung einer annähernden bildmäßigen Geschlossenheit die vorzügliche Begabung des hier zweifellos auch von Stange unterwiesenen Jünglings erkennen. Die ersten malerischen Versuche sind getuschte Zeichnungen und Aquarelle; mit der Malerei in Öl wurde erst begonnen, als Hansonn aus dem Liebhaber den Meister beschworen hatte. Wir haben erfahren, was der Kreis der Freunde, dem Spitzweg ständig angehörte, in seiner künstlerischen Absonderung für ihn bedeutete. Begreiflich ist, daß Spitzweg sich ihnen in seinen Anfängen ganz anschloß, um erst langsam zur Selbständigkeit seiner Kunst zu gelangen. Für diese Anfänge müssen wir, ebenso wie für



Wo brennt's? Abb. 12



Belauschtes Liebespaar Abb. 13



Carnevalsszene Abb. 14

für die Anfänge Eduard Schleichs, eine ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen. Sie erstrecken sich auf einen Abschnitt von etwa 18–20 Jahren, also von 1833–1848, besser noch bis zum Beginn der für Spitzwegs Kunst wichtigen Reisen nach Venedig und Paris in den Jahren 1850 und 1851. Bis zu diesen Studienfahrten haben wir, von einigen charakteristischen vorausdeutenden Ausnahmen abgesehen, Spitzwegs Werk nur als ein treues, manchmal sogar allzu konventionelles „Mitgehen" mit den anderen Münchener Künstlern zu betrachten. Es mag sein, daß der bescheidene Mann die selbständigen Regungen seines künstlerischen Willens energisch zurückdrängte und sie den kritischen Genossen gegenüber nicht offenbaren wollte. Dafür spricht, daß verschiedene frühe Arbeiten erst aus dem Nachlaß zum Vorschein gelangten. Auch haben zweifellos schlimme Erfahrungen bei der Ausstellung des ersten Bildes im Münchener Kunstverein zur Folge gehabt, daß Spitzweg sich so sehr wie möglich zurückzog. Wir erfahren aus den Briefen, die Hansonn noch 1845 aus Klagenfurt, wo er damals malte, an Spitzweg richtete, daß der Verbitterte trotz allem äußeren Lärm und seiner Mitwirkung an sämtlichen Künstlerfesten an dem Vorhandensein künstlerischen Talentes zweifelte. Seit dem Mißerfolg signierte er seine Arbeiten nicht mehr mit seinem Namen, sondern mit seiner Chiffre, dem „Spitzweck", nach einem Vierkreuzerbrote, das in Rautenform gebacken war (daher das S im Rhombus).

Ein guter Pate der Spitzwegschen Kunst, wie sie uns in ihren Anfängen erscheint, ist Moritz von Schwind gewesen, nicht der Maler der Tieckschen Genoveva oder der Hohenschwangauer Fresken, sondern der volkstümliche, Ludwig Richter verbrüderte Illustrator der „Verlegenheiten" und „Krähwinkeliaden". Man tut nun – darauf muß hingewiesen werden – weder Spitzweg einen Gefallen, wenn man ihn mit diesen beiden Künstlern, die mit dem Brusttone einer gesteigerten Begeisterung als „teutsche" Maler gefeiert werden, in Verbindung bringt, noch läßt sich die Zusammenstellung von Schwind und Richter mit dem nur um wenige Jahre jüngeren Münchener Genossen zur Erreichung eines befriedigenden Resultates durchführen. Die Trennung wird bewirkt durch ein Äußerliches: Richter ist

 immer

immer Sachse geblieben in der naiven Art seiner Erzählung. Schwind hat Wien niemals vergessen, und Spitzweg ist und bleibt halt das Münchener Kind. Und wenn des letzteren Temperament der Leichtigkeit Schwinds manchmal sehr nahe kommt – die Meister sind nach der endgültigen Niederlassung Schwinds in München bald getreue Freunde geworden –, die Art seines Malens wird durch eine schon prinzipiell von Schwind und Richter verschiedenartige Auffassung nicht wie bei jenen vergeistigt, sondern verlebendigt. Richter zieht es nach der Zeichnung, Schwind sucht das Fresko, Spitzweg will nichts mehr und nichts weniger sein als Maler, und dahin allein geht sein künstlerisches Streben.

Mit Schwind, den er bei dessen erstem Münchener Aufenthalt vielleicht gerade noch kennen gelernt hat, und seiner Illustratorentätigkeit steht der frühe Spitzweg dem geschilderten Gegenstande nach mehrfach in Beziehung. Auch Spitzweg malt Illustrationen: Bilder, deren Geschichte von der Leinwand abgelesen werden muß, wie sie durch den bereits genannten Dyck dem Münchener Publikum häufig vorgestellt wurden. Was nun Spitzweg durch die Anlehnung an Schwind von Dyck unterscheidet, ist die feinere Charakterisierung der einzelnen Personen, die gelegentlich einmal, wie bei dem „Flötenkonzert", an Gavarni erinnert, die Scheu vor dem Unterstreichen der Pointe, deren mehr oder minder harmloser Effekt bei Dyck plump und augenfällig wird. Dazu tritt der eigene, schon bestimmt erkennbare Wunsch, einen Teil der Komik vom Gegenstand selbst abzulenken und diesen nur durch die malerische Behandlung zum Ausdruck zu bringen. Ist die Anekdote als Teil des Genre bei Dyck Hauptzweck, so wird sie unmerklich im Laufe der Jahre bei Spitzweg Nebenzweck, um allmählich zum Idyll hinüberzugelangen. Er sucht, wenn man so sagen darf, nach einer malerisch gegebenen Abbreviatur seiner Erzählung, und während der Maler in konsequentem Weiterschaffen den Möglichkeiten einer impressionistischen Ausdrucksform sich nähert, beruhigt sich das Temperament des Menschen auf der Höhe der von ihm gewonnenen Lebenskunst. Aus Vorwürfen, deren Pikanterie sogar zur Claurenschen Schlüpfrigkeit hinabsteigt oder deren Taschenbucherzählung uns heute recht modrig anwittert,

bringt



Am Fenster Abb. 15



Maître corbeau Abb. 16



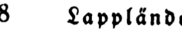


Der Flurschütz Abb. 17



„Nichts ist so fein gesponnen" Abb. 18



Lappländer im Winter Abb. 19



Engländer, Ruinen betrachtend (Aquarell) Abb. 20



Sonntagsspaziergang (Phot. F. Bruckmann A.-G., München) Abb. 21

bringt die Fülle romantischer Empfindsamkeit Spitzwegs Bilder erst den Erzählungen Jean Pauls nahe, um sie in ihrer höchsten Reife der Mörikeschen Beschaulichkeit an die Seite zu stellen.

Spitzwegs Entwicklung – wir müssen dies nochmals aussprechen – geht also in Wirklichkeit in doppelter, glücklich sich ergänzender Weise vor sich. Rein äußerlich kommt die Vorliebe für das kleine Bildformat hinzu. Spitzweg sah mit der Sicherheit seiner Selbstkritik sehr bald ein, daß zwischen seiner Kunst und dem Theater immer ein Zusammenhang bleiben werde, vor allem, solange er auf seinen Bildern Szenen aus der Eingebung seiner Phantasie schildere. Der kluge Instinkt für die innerliche Unwahrheit des Theatermäßigen verbot ihm daher, den Inhalt seiner Darstellung durch eine unnatürliche Steigerung des Effektes seiner natürlichen Wirkungskraft zu berauben. Dieser Instinkt für innerliche Unwahrheit hielt ihn ebenso ab, mit der Lupe zu malen und etwa wie Meissonier als modern-altmodischer Miniator aufzutreten. Die Welt, die Spitzweg sah, „nur durch das Fernglas, nur von weitem", war in tiefem Sinne eine *kleine*, und zu der Romantik ihrer Figürlichkeit gesellt sich die Mystik ihrer Genügsamkeit. Spitzweg, der alternde Junggeselle, ein ewig lachender und ewig weinender Philosoph in der nämlichen Gestalt, birgt hinter der Schutzmauer des Humors die Weltbetrachtung des Einsiedlers, den er darum auch so gerne gemalt hat.

Daß uns nähere Mitteilungen über die Entstehung der Werke Carl Spitzwegs fehlen, beklagen wir bei den Werken der Frühzeit mit besonderem Nachdruck. Als er später den Weg gefunden hatte, der ihn zur Erkenntnis seiner eigenartigen künstlerischen Begabung führte, hat er selbst den Versuchen der Jugend, von denen er sich nicht zu trennen vermochte, ihren Wert vornehmlich als Dokumenten der Entwicklung zugewiesen. Doch vermied er, darüber zu sprechen, wie er sich überhaupt scheute, von seiner Vergangenheit zu erzählen. Was ihm Dyck und Flüggen gewesen sind, darüber orientiert uns nur der kritische Vergleich, und so sind es im allgemeinen seine Ergebnisse, die hier vorgetragen werden können.

Von den 400 Bildern, deren Verkauf Spitzweg in seinem mit peinlicher

licher Genauigkeit geführten Verzeichnis angemerkt hat, treffen nicht ganz 100 auf die Frühzeit. Erfreulicherweise ist es dem Zusammenwirken von Forschung und Zufall gelungen, die wichtigsten dieser Werke wiederzufinden. Wohl als die älteste Arbeit darf eine „Serenade" bezeichnet werden, die noch dilettantisch auf reine Theatereffekte berechnet und sehr dunkel in der Farbe gehalten ist. Das bedeutendste Bild der Frühzeit Spitzwegs ist „der umgestürzte Wagen". Die Derbheit der Darstellung und die Unbeholfenheit der Zeichnung werden durch die ausgezeichnete Physiognomik der verschiedenen Gesichter und eine fast luministische Freiheit der Malerei aufgehoben. Noch stärker hat Spitzweg auf dem Bilde „Im Fenster" unbewußt malerische Effekte zur Geltung kommen lassen, die schon an die Grenze pleinairistischer Absichten stoßen, deren Bedeutung wir aber aus dem Grunde nicht überschätzen wollen, weil vielleicht der Gesamteindruck, sicher aber nicht die Einzelheiten von der Natur selbst gewonnen, noch weniger etwa im Freien geschaffen worden sind. Diese reizvollen Studien voller Klarheit und Intensität der Farben schließen sich, was die scharfe Silhouettierung und der absichtliche Dreiklang von Blau, Gelb und Hellgrün erweist, nahe an die Studien Wagenbauers und an Wilhelm von Kobells empfindungsvolle, aber zeichnerisch bedingte Miniaturkunst in Wasserfarben. Spitzweg versuchte sich auch frühzeitig in der Beobachtung des Helldunkels der Innenräume, und kam bei dem „belauschten Liebespaar" prinzipiell schon zu jener Modulation der Farbentöne, die er erst zwanzig Jahre später in den Bildern seiner Meisterschaftszeit vornehmlich verwendete. Wahrscheinlich noch vor den eben genannten Arbeiten entstand die aus dem Nachlaß Spitzwegs hervorgeholte „italienische Prozession", deren Realismus zweifellos auf Grund einer Erinnerung an eine der vielen südtiroler und oberitalienischen Fahrten Spitzwegs zu erklären ist. Sonst noch eine mäßige Leistung, eine der italienischen Veduten, die sogar durch die baukastenhafte Buntheit der Kirche noch verschlimmert wird. Aber das seitwärts einfallende Licht über die Schar der hellen Mönche, die gemessen durch den Torbogen schreiten, bestätigt wiederum Spitzwegs ausgezeichnete Beobachtungskraft für das Verhältnis der Farbe zum Licht. Diese Prozession müssen wir



„Wo ist der Paß?" Abb. 22

Der Gutsherr (Erste Fassung) Abb. 23

wir neben der „Wäscherin", welche zu ihrem Schrecken auf der sonnenbeschienenen Leinwand die sich küssenden Profile ihres Töchterchens und eines schnurrbärtigen Soldaten entdeckt – das Bild führt bezeichnenderweise den Titel: „Nichts ist so fein gesponnen . . . ." – und dem „Armen Poeten" zu den ältesten Bildern des Künstlers rechnen. Im Vergleich zu den drei oben besprochenen Werken ist der „Arme Poet" eine noch ganz nach illustrativen Zwecken angelegte und ausgeführte Komposition, auch der beabsichtigte Witz ist stimmungslos und fade ausgefallen, in einer späteren Wiederholung jedoch einheitlicher geraten. Am glücklichsten kommt die Verbindung des Spitzwegschen Humors mit den Komponenten seiner Malerei in dem Gemälde „Der erste und letzte Mensch im Vorzimmer" zum Ausdruck, wo bereits die Qualität der mittleren Arbeitsperiode in einzelnen farbigen Modulationen des Hintergrundes erreicht wird. Die Hauptfigur des Bildes gibt schon den bekannten Typ wieder, der sich nachher in „Er kommt" und „Lueg ins Land" ausbildet.

Bei der Betrachtung der Anfänge der Spitzwegschen Kunst darf nicht vergessen werden die Einschränkung auf Soloszenen anzumerken, die dem Künstler vergönnten, die einzige darzustellende Figur so genau und charakteristisch wie möglich wiederzugeben. Wir treffen in der Reihe des Spitzwegschen Werkes hier zahlreiche Landstreicher, die auf Schusters Rappen als arme Reisende bettelnd daherkommen, Orgeldreher, Handwerksburschen, dann Pfarrherren in ergötzlichen Momenten ihres außerkirchlichen Lebenswandels, gelegentlich auch in offener Absicht der Karikatur, wie auf dem seltsamen „Rabenbilde", Feldgendarmen, Jäger, kurz, lauter Menschen, denen der Maler einmal begegnet war und die festzuhalten ihn reizte. Er liebte die stadtbekannten „Originale" Alt-Münchens, unter welchen die mit der Aufsicht des Hofgartens betrauten Veteranen der Befreiungskriege, weithin schon kenntlich durch Uniform, Medaillen und gerötete Nasen, ein stetes Spottobjekt der Schuljugend bildeten, als Modelle zu sich einzuladen und mitunter auch zum Stubenvoll mitzunehmen. Bei den Fahrten in die Berge mußten charakteristische Köpfe von Landgeistlichen und Klosterpatern herhalten. Es haben sich fast nur männliche Studienköpfe gefunden.

funden. Der „schüchterne Freier", den Spitzweg nicht nur auf der Leinwand zeigte, da er selbst im Leben diese Rolle übernahm, ist er auch in Polling geblieben, und so vermissen wir die „Dirndln", seiner Nachfolger wichtigste Figuren, unter den Erinnerungen aus seinen Lehrjahren.

Bald folgen schüchterne Versuche, zwei und drei Personen zusammenzustellen. Diese Bilder wirken erst gezwungen und steif (Falstaff und Dortchen Lakenreißer), nur selten freier, wie auf dem „belauschten Liebespaar" und dem „Klavierspiel", wo der Kopf des flötespielenden Herrn als Teufelskopf mit Hörnern am Vorhang sich abschattet. Die Malerei dieses Bildchens ist in Gelb, Lichtbraun und Schwarz, ohne lebhafte Töne bereits sehr fein zusammengehalten. Man darf bei diesen Versuchen nicht an den anderen, gleichzeitig in Berlin rasch zum Meistertum emporgestiegenen Autodidakten Adolf Menzel denken, mit dessen Arbeitsweise um 1845–1848 sich Spitzwegs mittlere Zeit oftmals sehr nahe berührt. Es wäre auch müßig, etwa Betrachtungen anzustellen über die Frage, ob nicht Spitzweg vielleicht ebenfalls, wenn er auf sich selbst angewiesen und nicht dem Zuspruch der Freunde unterworfen gewesen wäre, zur Höhe der „Berlin-Potsdamer-Bahn" oder des „Blicks auf das Prinz-Albrecht-Palais" Menzels hätte gelangen können. Die Zusammenstellung von Menzel und Spitzweg, dem Typisch-Norddeutschen und dem Typisch-Süddeutschen, wird uns noch einmal flüchtig beschäftigen. Ein Wesensverwandtes zum mindesten schließt die beiden Meister zusammen: die Tätigkeit als Illustratoren. Hier trennt sie, daß Spitzweg, der Langsame, Sichere, am Ende seines Lebens da anlangte, wo der Menzel der frühen fünfziger Jahre stehengeblieben war, daß er von der Illustration, welcher der andere immer stärker verfiel, sich immer energischer befreite.

Neben der Vorliebe für Soloszenen ist eine weitere Besonderheit des frühen Spitzweg die minutiöse Einteilung des Bildraumes, die er ebenfalls nach und nach vervollkommnen will, bis er durch die Einsicht in die Notwendigkeit malerisch sich entsprechender Farbenflecken, dem vorzüglichen Gebot der impressionistischen Malerei, veranlaßt, zum Ausschnitt gelangt, und in der Wahl und Anordnung desselben die Dominante der Grundkomposition

seiner



Der Witwer Abb. 24



Mondscheinlektüre Abb. 25

Der Geologe (Erste Fassung) Abb. 26



Der Geologe (Zweite Fassung) Abb. 27



Keine Rosen ohne Dornen Abb. 28



Der Postbote Abb. 29



Der Gutsherr (Zweite Fassung) (Phot. F. Bruckmann A.-G., München) Abb. 30

seiner Bilder findet. In dieser Beziehung sind außer den etwas schwerfällig und zäh gemalten „Lappländern" der „Flurschütz" und „Wo ist der Paß?" unter den Hauptwerken der ersten Arbeitsperiode Spitzwegs herauszuheben. Diese beiden Bilder haben in der malerischen Anlage eine deutliche Ähnlichkeit, die Akzente werden hier und dort durch die Wiederholung der einzelnen Farben im liegenden Kleiderbündel gegeben, auf dem zweiten Bild müssen Baß und Regenschirm nicht allein die rautenförmige Komposition festlegen, sie addieren gleichsam das System der Farben in den verschiedenen Anzügen. Die Absichtlichkeit dieser Malerei in der peinlichen Berechnung der Farbenkongruenz stellt Spitzweg in nächste Nähe der Moderne. Es spricht für ihn, daß er den simplen technischen Kniff nur als solchen bewertete, und zu seiner geringeren Auffälligkeit schon bald einen Ausweg suchte und fand, indem er im malerischen Mittelpunkt seines Bildes (der selbstverständlich bei ihm als Genremaler besten Sinnes mit dem kompositionellen zusammenfällt) gerne die sämtlichen Farben des Bildes mischend vereinigt: nunmehr eine Vorliebe für Violettrot und Orange im Kontrast zu Grüngelb und Grünblau.

Auf dem Bilde „Wo ist der Paß? – der biedere Musikant weist kindlich auf den seitwärtsliegenden Baß – ist der Gendarm gut eingestellt vor dem weiten Horizont, der aber noch nicht mit jener durchsichtigen Klarheit und Reinheit herausgebracht ist wie auf den Almbildern der späteren Zeit. Dieses Werk steht in Spitzwegs Frühzeit zwischen den Bildern, welche schon den künftigen Meister erkennen lassen, und den unselbständigen Jugendarbeiten als das vorzüglichste Mittelstück. Es dürfte etwa 1845 entstanden sein. Etwas später – das Verzeichnis gibt leider nur sehr notdürftige Anhaltspunkte – sind die beiden Bilder „Lueg ins Land" oder „Verdächtiger Rauch" geschaffen worden, der „Witwer", der „Gutsherr", die Wiederholungen des „Familienspazierganges" und das gewiß in Erinnerung an Schindlers „Wachtposten" ausgeführte „Er kommt". Es erscheint anfangs nicht ganz leicht, eine chronologisch ungefähr richtige Anordnung der Spitzwegschen Werke zu finden. Aber trotz den gelegentlichen Wiederholungen früherer Bilder, die Spitzweg später auf Grund von Bitten

seiner Freunde gemalt hat, bleibt die nahe Verwandtschaft der Hauptwerke augenfällig, und namentlich durch das Einbeziehen landschaftlicher Partien (die Landschaften Spitzwegs verlangen eine gesonderte Betrachtung) gibt sich äußerlich ein genauer Schrittmesser kund. Die eben genannten Arbeiten sind sämtlich in der Komposition einfach, äußere Ähnlichkeiten zwischen dem grimmigen Gendarmen, dem erhitzten Familienvater und dem selbstbewußten Stadtgeneralissimus deuten auf eine damals vielleicht stadtbekannte Münchener Persönlichkeit. Die Untermalung ist verhältnismäßig dünn, die Lichter sind breit und flott gesetzt, und trotzdem bleibt das unbehagliche Gefühl des Farbendruckes nicht immer erspart. Wir müssen uns erinnern, daß hier noch die Anekdote die Hauptrolle spielt, und daß wir erst in die Zeit hinübersehen, in welcher Spitzweg sich zum Maler von Malens Gnaden berufen fühlte. Die Charakterisierung der einzelnen Personen, unter welchen der zum Rauch hinabspähende Soldat bereits ein Meisterstück ist, erhebt sich aber schon hier zu einer seltenen Lebendigkeit und Ausdruckssicherheit, die sich von den Absichten der Karikatur entfernt, und Spitzweg in dieser Beziehung den Künstlern Alt-Wiens, besonders Waldmüller, nähert.

Wenn sich in diesen Jahren Spitzweg der Illustrierung als einem Mittel zum Zweck zuwendet, scheint er sich selbst unbehaglich zu fühlen. Seine schon erwähnte Mitarbeit an den ersten Bänden der „Fliegenden Blätter", die zuerst am 7. November 1844 erschienen, hat eine große Anzahl recht harmloser Zeichnungen entstehen lassen, die wohl damals mit anderen Augen betrachtet wurden, als sie es heute werden können. Für seine „Große Oper", seine „Denkmäler für die Erfinder des Stiefelziehers und des Fracks", den „Reissuppeneffendi" und die „Wachtstubenfliegen" haben wir wenig Verständnis mehr. Der Möglichkeit, die schwarzen und weißen Flächen malerisch zu durchdenken, wie es Gavarni tat, oder in kühner Handschrift den grotesken Persönlichkeitsbegriff des nächsten Besten zu erhaschen, wie es einem Daumier gelang, hat Spitzweg sich niemals fähig gezeigt, und merkwürdigerweise ist, von einigen Landschaftsskizzen abgesehen, Spitzwegs Zeichnung meist etwas familienblättlich nüchtern geblieben. Die Konkurrenz der „Fliegenden Blätter" mit dem „Musée Philipon" und dem

„Charivari",



Hosenflickende Schildwache Abb. 31

Verdächtiger Rauch

Abb. 32



Der Sonntagsjäger

Abb. 33



Lueg ins Land Abb. 34

„Charivari", die damals so kampffreudig und hochgemut aufgenommen wurde, ist längst entschieden. Daß Spitzweg verschiedentlich Zeichnungen Daumiers kopierte — so die „émotions parisiennes", vor allem den Portier des Blattes „la queue au spectacle" —, muß hier als wichtig für die Einflüsse der französischen Kunst auf Spitzweg angemerkt werden.

Noch sind einige farbig sehr lebhafte Aquarelle Spitzwegs zu erwähnen, vor allem die „Zollvisitation", eine antiquierte, an Catels bekannte Ripagrandekneipe mahnende, aber ganz lebendig gesehene und wiedergegebene Studie, und die beiden Fassungen der „Engländer auf Reisen", die in ihrem farbigen Durcheinander von Rosa, Lichtgrün, Gelb und Braun die Vermutung aufdrängen, als habe Spitzweg das leuchtende Email seiner späteren Bilder zuerst insgeheim für sich im Aquarell zu erreichen versucht.





Über seiner Kunst haben wir den Meister selber ein wenig vergessen. Als Quellen für den äußeren Verlauf seines Lebens in den vierziger Jahren kommen aus einer größeren Zahl von Freundesbriefen, die leider als an Spitzweg gerichtet mehr Nachrichten über Unbekannte als über ihn selbst enthalten, die persönlichen Erinnerungen der wenigen heute noch am Leben befindlichen Mitglieder seines Bekanntenkreises in Betracht. Wie Hyazinth Holland erzählt, ist die schroffe Behandlung im Münchener Kunstverein keineswegs der einzige Grund gewesen, der Spitzweg selbst Fragen über seine Jugendzeit, die man später an ihn richtete, abweisend beantworten ließ. Denn die Ablehnung des „Armen Poeten" von seiten seiner Mitbürger, denen sich Spitzweg von nun an fast zwanzig Jahre lang nur sehr selten und dann meistens unter fremdem, stets wechselndem Namen vorstellte (Spitz, Katz, Zucchi) oder auch mit einem Bildchen als Eduard Schleich vermummt,



3 Der Hexenmeister

vermummt, wurde durch die Anerkennung anderer Arbeiten in der Fremde, besonders in Hannover, Karlsruhe, Leipzig, Prag, Nürnberg völlig wettgemacht. Den Ausstellungen der Spitzwegschen Bilder, die im Schornschen und später im Eggersschen Kunstblatt gelegentlich genannt werden, folgten auch Ankäufe für Privatsammlungen oder Verlosungen, deren Erlös bei Stubenvoll, im Schaidelschen Kaffeehause in der Rosengasse oder bei den höchst fidelen Nachmittagen in Neuberghausen der Allgemeinheit zugute kam. Wir erfahren von der Feier eines besonderen Festes, als die zur Verlosung in Nürnberg 1840 angekaufte „Hosenflickende Schildwache" zufällig an die Vorsteherin eines Mädcheninstituts in Dessau fiel, welche kategorisch aus Sittlichkeitsgründen ein anderes Bild forderte.

Die Vermutung, daß Spitzweg damals auch andere Erfahrungen gemacht hat, deren Bitternis er fest in sich verschloß, daß auch ihm, der bei allen Festen unter den ersten war und sich so gerne, wie uns die neckischen Anfragen in den Briefen der Freunde verraten, von dunklen Augen und weißen Schurzbändern gefangennehmen ließ, Freude und Schmerz einer glücklichen Liebe beschieden waren, ist durch einen Fund bestätigt worden. Es war ein lustiges Abenteuer, das traurig endete und das vielleicht die Ursache geworden ist, daß Spitzweg Junggeselle blieb. Er hatte einer bildsauberen Tischlermeisterstochter aus Tölz, Clara Lechner, die jung mit einem Webermeister Raab in München verheiratet worden war, zu tief in die Augen gesehen, und wagte kühn, die ganzen Unerfreulichkeiten eines Ehescheidungsprozesses zu bestehen, um die Geliebte zu sich nehmen zu können. Wir wissen nicht, wie weit es Spitzweg gelungen war, die durch die religiösen Bestimmungen seiner Heirat mit Clara Raab entgegenstehenden Hindernisse zu entfernen, als der Tod sie ihm von der Seite riß. Durch diesen Verlust wurde der fröhliche Künstler völlig verwandelt. Er hielt ernstliche innere Einkehr, und wir werden erfahren, wie er nunmehr in stiller Arbeit Ersatz für das verlorene Glück suchte. Durch die Kenntnis dieser Jugendliebe Spitzwegs ist die Lücke, die in seinem Leben und in seiner künstlerischen Entwickelung klafft, endlich beseitigt. Spitzweg hielt die reizende Erscheinung ständig im Herzen fest, ohne jemals ihren Namen zu nennen.

Spitzwegs Kunst ist schuld, daß wir sein Geheimnis ergründeten. Er, der fast niemals Bildnisse gemacht hat, schuf doch ein kleines Porträt Clara Raabs, das erst kürzlich im Versteck bei ihren Verwandten aufgefunden worden ist. Ein schmales Köpfchen mit dunklem Lockenhaar sieht uns mit großen schwarzen Augen entgegen. Die blaue Brustschleife und die bunten Fransen des schottischen Umhangtuches zeigen die Liebe, mit welcher Spitzweg an dem Bildchen gemalt hat, das wie ein Gegenstück zu dem gleichzeitigen Selbstbildnis des Künstlers erscheint. So wissen wir also auch von ihm selbst, wie er aussah. Ein hübscher Junge war er schon, der Spitzweg Carl, trotz der kleinen Figur und der Brille, die der Kurzsichtige schon früh trug. Der „Schneider", so riefen ihn die Freunde. Unter dem rötlich blonden Haar eine breite Stirn, zwischen großen klaren blauen Augen eine gewölbte Nase, ein kleiner Mund über einem schmalen, weit vorspringenden Kinn – so möchte Spitzwegs, des Dreißigjährigen, simple Personalbeschreibung lauten. Man merkt es Augen und Mund an, daß sie schelmisch und verführerisch lächeln und stundenlang lustig erzählen können, und doch liegt ein leichter Hauch von Schwermut auf dem gütigen, sympathischen Gesicht, ein unwilliges, aber doch immer freundliches „Gengen S' weiter!" Spitzweg zeigt nicht die übliche Malerphysiognomie, man möchte bei der Ähnlichkeit mit Schubert eher auf einen Musiker schließen.

Wenn Spitzweg beim Tanze erschien oder im Kaffeehause, so war er stets peinlich gewählt angezogen – auch darauf mag der Spitzname geprägt worden sein. Als man vom Schaidel auszog nach dem vornehmen, neubegründeten „englischen" Kaffeehause (dessen Bestand erst durch die Erbauung des jetzigen Bernheimerhauses am Maximiliansplatz aufgehoben wurde) und dort die sämtlichen Künstler ihre Konvente abhielten, wo auch der Künstler-Sängerverein sich konstituierte, kam Spitzweg endlich in den Wanderungen und Wandelungen seines Junggesellenlebens als „Zimmerherr" zur Seßhaftigkeit. Er wohnte eine längere Reihe von Jahren, dem geliebten Kaffeehause so nahe als möglich, im oberen Stock des Fladhauses an der Ecke des damaligen „Dultplatzes" und der Pfandhausstraße. Mit seinen Hausgenossen, dem berühmten Komiker Lang, dem Musikdirektor

Moralt



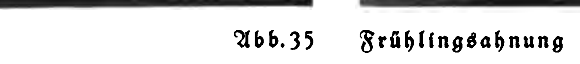
II

Er kommt



Gähnender Mönch Abb. 35





Frühlingsahnung (Phot. F. Bruckmann A.-G., München) Abb. 36



Der Sterndeuter Abb. 37



Heimkehrender Mönch Abb. 38



Der Husar — Abb. 39



Das Auge des Gesetzes — Abb. 40



In der Hexenküche Abb. 41

Moralt und dessen Familie, kam Spitzweg aufs freundschaftlichste zusammen. Sonst hat er wenig in Bürger- und Beamtenfamilien verkehrt.

Die eigentlichen Genossen dieser stillen Jahre blieben Eduard Schleich, Bernhard Stange und Dietrich Langko, ein Landsmann Stanges aus Hamburg, der 1840 nach München gezogen war. Diese Künstler, Spitzwegs Intimen, waren bezeichnenderweise alle drei Landschafter. Mit Stange hatte Spitzweg häufig Ausflüge in die Berge und die kleinen mittelalterlichen Städtchen von Niederbayern, Schwaben, Franken, Tirol unternommen. Aus der großen Zahl der datierten Landschafts- und Architekturstudien können wir feststellen, daß Spitzweg ein ganz ungewöhnlicher Kenner der malerischen Winkel und Ecken von Salzburg, Wasserburg, Landshut, Regensburg, Nürnberg, von Rattenberg, Brixlegg und Bozen gewesen ist. Wie Rudolf Alt, dieser unermüdliche Wandersmann, von Stadttor zu Stadttor, zog Spitzweg überall dorthin, wo er stimmungsvolle Plätzchen aufzustöbern glaubte, die er dann mit seiner beweglichen Phantasie bevölkerte. Man kann vielfach lesen, daß Spitzweg nur wenig Studien gemacht habe, und die Kulissen seines kleinen Theaters seien ebenfalls von ihm erfunden. Nichts unrichtiger als dies. Wer selbst einmal Spitzwegschen Geistes voll seine Spuren in den immer mehr verschwindenden Erinnerungen an die Zeit des Mittelalters und des Biedermeier suchen gegangen ist, wird vor allem in Rothenburg, das Spitzweg als einer der ersten entdeckt hat, und Tirol staunend echteste Spitzwegladen wiederfinden. Da ist die Marienapotheke Alt-Rothenburgs mit dem Herterichbrunnen, an dem der verliebte Apotheker sich brüstet, dort stehen Rothenburgs Klingentor, der Siebersturm mit dem tiefblauen Zifferblatt der Uhr und das Würzburger Tor, die Laubengänge von Sterzing und Alt-Bozen nehmen die Passagiere des Eilwagens auf, und sicher hat damals so mancher lustige Kauz gelebt, der jetzt als Briefträger oder Ratsherr, je nach Rang und Amtsgefühl, durch Spitzwegs Kunst wider sein Wissen unsterblich ward. Spitzweg pflegte lange Zeit fortzubleiben, oftmals ist er den langsameren Freunden vorausgeeilt, um sie in seinem geliebten Vintschgau zu erwarten. Größere Reisen machte er allein, im Jahre 1839 nach

Dalmatien, wo er voller Begeisterung in Ragusa und Traù die Gotik der Kirchen und die Ebenmäßigkeit der Karsthügel zeichnete. In Verona, dem damals noch österreichischen, saßen getreue Freunde bei der Garnison und beim Appellgericht, und über der Malerfreude an der Piazza d'Erbe wurde der köstliche Chianti nicht vergessen. Es ist sehr schade, daß wir aus dem Briefmaterial so wenig Eigenes von Spitzweg selbst erfahren können. Er hat das fidele Münchener Leben in Polling, Pähl und Stegen am Ammersee, wohin er gewöhnlich im Herbst wanderte, fortgeführt, wenn er sich auf längere Zeit einnistete, und ist das frohe leichtblütige Münchener Kind auch vor dem Ballett der Großen Oper in Mailand und auf der Schottenbastei in Wien geblieben. Als überzeugter Süddeutscher ist er niemals nach Norddeutschland gekommen, ist auch in Wien anscheinend nur einmal gewesen. Der Winter war in München lang genug für das Kaffeehaus, die Arbeit und vor allem für das Vergnügen.

Der leichte Mut der Münchener Künstler wurde durch den Sturz des allmächtigen Peter von Cornelius im Frühjahr 1841 weniger erregt als durch die vielbesprochene Ausstellung der beiden großen Bilder der belgischen Maler Gallait „Die Abdankung Kaiser Karls V." und Bièfve „Das Kompromiß des niederländischen Adels zur Abwehr der Inquisition". Cornelius mochte ruhig gehen, der Mann fiel, nicht das System. Der neue Akademiedirektor Friedrich von Gärtner blieb unter den Befehlen des eigenwilligen Königs gegen alle Reformvorschläge, die dringend not taten, zunächst taub. Erst 1843 entschloß er sich, auch seinen Namen einem von den übrigen Akademielehrern längst einstimmig angenommenen Memorandum vorzusetzen, dessen vierter, sehr ausführlicher und mit größter Vorsicht abgefaßter Abschnitt endlich die Wiedereinführung der Landschaftsmalerei begehrte. Dennoch lehnte Ludwig I. die Zumutung ab, bis er sich kurz vor seiner Abdankung zur Genehmigung größerer Reformen bestimmen ließ. Wichtigste Folgen derselben waren die Berufungen von Schorn (der schon nach drei Jahren starb, um erst 1856 durch Piloty wirklich ersetzt zu werden) und Schwind, die 1847 nach München kamen. Mit Schwind verbanden Spitzweg seit Jahren gute Beziehungen, die zu einer Lebensfreundschaft wurden.



III

Ständchen



„Liebe macht blind" Abb. 42



Italienische Straße (Phot. F. Bruckmann A.-G., München) Abb. 43



Aschermittwoch Abb. 44

Hafis Abb. 45



Der Rapport — Abb. 46



Ein Wiedersehen — Abb. 47



Wäschebleiche Abb. 48



Die Schwalben Abb. 49



Vor dem Städtchen Abb. 50

wurden. Schwinds Feindschaft gegen Kaulbach teilte daher auch Spitzweg. Schwind wurde erst ein häufiger, später ein täglicher Gast in Spitzwegs Atelier. Eine heitere künstlerische Erinnerung ist uns von diesen Besuchen geblieben, das skizzierte Porträt von Schwinds Tochter Anna, die Schwind als Eiferer gegen Verschwendung in Spitzwegs Atelier mit den Farben der Spitzwegschen Palette malte, als er den Freund beim Beginn seines stets sorgsam betriebenen Paletteputzens betraf.

Die gemeinsamen Ansichten von Schwind und Spitzweg sind ohne Zweifel der Grund gewesen, daß die Ausstellung der genannten berühmten belgischen Bilder auf den letzteren keine Wirkung ausübte, die wir etwa nachträglich in seinen Bildern feststellen könnten. Die Äußerung Schwinds: „Ich fürchte, wenn ich die belgischen Bilder öfter ansehe, werden sie mich langweilen“ hätte bei Spitzwegs Natürlichkeit vielleicht noch in schärferer Prägnanz von ihm fallen können. In der Karrikatur der „Großen Oper“ in den „Fliegenden Blättern“ dürfen wir möglicherweise einen verhüllten Protest Spitzwegs gegen den hohen Kothurn dieser Historienmalerei erblicken. Theorie galt ihm wenig, Praxis alles. So erklärt sich, daß Spitzweg gleichwohl mit dem Wiener Karl Rahl sich anfreundete, dessen Persönlichkeit den künstlerischen Verhältnissen in München von 1848–1850 eine neue Richtung gab. Rahl war für den Kreis der Spitzwegschen Genossen der richtige Mann, als er im November 1848 in München anlangte, um bald die Stelle des zu den Schleswig-Holsteinischen Befreiungskriegen aufbrechenden Schlachtenmalers Fedor Dietz, des Nachfolgers von Hansonn, einzunehmen. Er war nach längerem Aufenthalt in Italien nach Paris berufen worden, um König Louis Philipp zu porträtieren, und in die Stürme der Februarrevolution geraten. Auf die Nachricht vom Ausbruch der Bewegung in Deutschland auf die Frankfurter Rednertribüne stürmend und alsbald mit den demokratischen Führern befreundet, wurde der temperamentvolle Mann als Mitglied der Wiener akademischen Legion zum Eisenacher Parlament entsandt, wodurch er dem Schicksal Robert Blums entging. Er begab sich nach München, wo er die Ereignisse in Wien abzuwarten gedachte.

 In

In München hatten sich die Gemüter allmählich beruhigt. Die Lola-Montez-Komödie war ausgespielt, der König Ludwig I. hatte abgedankt. Dabei hatte auch das „Münchener Künstler-Freikorps“ mit dem Landschaftsmaler Wilhelm Gail als Generalissimus und dem eben genannten Schlachtenmaler Fedor Dietz auf stolz steigendem arabischen Schimmel als Adjutanten in Aktion treten dürfen. Im ersten Glied dieses Freikorps stand zu allgemeiner Heiterkeit auch unser Spitzweg als strammer Musketier unter den Waffen, wird es aber wohl kaum bedauert haben, daß der große Feldzug dieser Streitscharen unblutig ausging. Nach seiner Beendigung konnte man um so eifriger über Politik und Kunst disputieren, und die Zahl derer war groß, die sich Rahl anschlossen. Die Persönlichkeit Rahls wird von einem seiner Freunde geschildert: „Seine Erscheinung war titanenhaft, trotz seines kurzen und gedrungenen Baues. Über herkulischen Schultern und ungewöhnlich breiter gewölbter Brust erhob sich auf einem Stiernacken ein gewaltiges Haupt, das mit der breiten Stirne, der energisch geformten Nase und dem vorspringenden Kinn etwas vom Satyr und vom Eber an sich hatte und doch, von einem blitzenden braunen Auge belebt, den Künstler und Denker verriet. Ein borstenartiger Bart bedeckte Wangen und Kinn, die tiefroten schwellenden Lippen leuchteten, gesunde Sinnlichkeit verratend, hervor. Rahl war beredt, wie irgendeiner, mit Hast ergriff er ein Gesprächsthema, das ihn anregte, und bei den tausend und abertausend Anknüpfungspunkten, die ihm Wissen und Erfahrung an die Hand gaben, behandelte er es ebenso gründlich als anregend. Man muß Rahl über griechische Kunst, über die Reize des Südens, über Michelangelo oder Tizian, über die Schönheit der Frauen und ganz besonders über den Zauber, der die Töchter Italiens schmückt, reden gehört haben, um zu erkennen, welche Glut diesen Mann durchströmte, mit welcher Leidenschaft er sich in einen Gegenstand vertiefen konnte.“

Also las Karl Rahl in der Vollkraft der Jahre, mit den Stubenvollfrühschöpplern gleichaltrig, eine imposante Erscheinung mit mächtiger Stimme und unendlichen Armen, bei vielem Bier und eifrigem Rauchen im Bahnhof-Wartesaal sein Privatkollegium über Farbe und Farbe. In seinem

angeblichen



Der Bibliothekar Abb. 51



Der Kaktusfreund (Erste Fassung) Abb. 52

angeblichen Atelier standen einige altdeutsch aufgestutzte Modellköpfe seines kürzlich in Rom vollendeten „Einzugs Manfreds in Luceria“, die selbst dem jungen Anselm Feuerbach den Kopf verdrehten. Mit lapidarer Frechheit lief der Maler dieser Helden mit enormem Kalabreser und wehendem Schlips von Atelier zu Atelier, um für seine Theorien Propaganda zu machen, indem er kurzer Hand in alle fremden Bilder hineinfuhr. Selbst Rottmann und Albert Zimmermann blieben nicht verschont. Rahl hat den Tempel in Rottmanns „Ruinen in Sunium“ vollendet und in Zimmermanns „Klassische Landschaft“ der Münchener neuen Pinakothek die Zentauren gemalt. Als das Meteor wieder verschwand, hatten doch alle ihren „Merks Rahl“ weg. Er inaugurierte den Aufbruch der Jugend nach Antwerpen, als Kaulbach 1849 Akademiedirektor wurde, und wies die Älteren auf Venedig und Tizians Kunst.

Spitzweg brachte Rahl, so sehr er sich von den Anregungen des gesprächigen Revoluzzers auch gewinnen ließ, stets ein gewisses Mißtrauen entgegen, und blieb, als jener allzu oft das Nämliche wiederholte, lieber mit wenigen Gleichgesinnten im Stubenvoll hocken. Trotzdem sich in der Kunst Spitzwegs kaum eine Spur findet, die man dem Einfluß Rahls zuschreiben könnte, ist er es gewesen, der den kleinen Apotheker zum Nachdenken über das Wesen der Kunst im allgemeinen und die Aufgaben seiner Kunst im besonderen gebracht hat. Dem Zaudernden hat Rahl den Weg gezeigt. Es entspricht der Spitzwegschen Art, daß er durch Bücher von seinen Zweifeln befreit zu werden hoffte. Neben theoretischen und ästhetischen Schriften begann Spitzweg das Studium von Reisebeschreibungen. Um sich dieser Beschäftigung mit möglichster Muße hingeben zu können, beschlossen die Unzertrennlichen, Schleich und Spitzweg, das Frühjahr und den Sommer 1849 in Pommersfelden zu verbringen, einem kleinen Dorfe nördlich von Bamberg, mit dem Schloß der gräflich Schönborn-Wiesentheidschen Familie in seiner Nähe. Die dort erhoffte Befreiung von dem tiefen Kummer, der Spitzweg nach Clara Raabs Tod bedrückte, die Möglichkeit größerer Streifen in einer wenig besuchten Gegend, die von dem Schlosse Banz beherrscht wird, wo der Eremit ein wichtiges Modell der

vielen

vielen aus Spitzwegs Atelier herauswandernden Einsiedler wurde, gaben mehr den Ausschlag für die Wahl als die dunkle Kunde von einer in den Sälen des Schlosses verborgenen Gemäldegalerie. Um so größer waren die Entdeckerfreuden der Freunde und ihre Begeisterung vor den Bildern der Rembrandt und Teniers, Ostade, van der Poel und mancher Kleinmeister, die den Grundstock der zum Teil 1864 in Paris versteigerten Schönbornschen Sammlung bildeten. Mit großem Eifer machte sich besonders Spitzweg ans Kopieren, indem er seine Wiederholungen immer auf kleinen Maßstab brachte. Über ein Dutzend sorgfältiger Kopien aus dieser Ferienzeit in Pommersfelden und dem nachfolgenden Winter, dessen Vormittage in der alten Pinakothek verbracht wurden, haben sich erhalten. Darunter befinden sich Rembrandts „Grablegung" und Tintorettos „Enthauptung des Johannes". Während seines Aufenthaltes in Pommersfelden begann sich Spitzweg auch für die neueren französischen Maler zu interessieren, von denen ihn schon einige Jahre vorher der Marinemaler Gudin bei seiner Ausstellung im Münchener Kunstverein im Frühjahr 1845 zu schriftlichen Mitteilungen an Hansonn nach Klagenfurt veranlaßte. Damals hatte Hansonn geantwortet: „Über das Urteil wundere ich mich nicht, das man über die Gudinschen Bilder fällt. Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht. Wahrscheinlich hat er sie nicht an Rottmann adressiert und in seinen Schutz gegeben, oder wohl gar den Hofrat Thiersch außer acht gelassen oder vielleicht niemandem eine Bittschrift zugestellt um gütige Fürsprache. Armer Gudin, und du wagst es, deine Fähigkeiten vor das Forum der deutschen Kunst zu stellen . . .!" In Pommersfelden hatte Spitzweg Gelegenheit, auch Künstler kennen zu lernen, die in Deutschland nur wenig bekannt waren, wie Fromentin und Decamps, Marilhat und Isabey, dessen „Frauenbad in Dieppe", wie wir noch sehen werden, seiner Kunst und der seiner Freunde Schleich und Langko wertvoll geworden ist. Spitzweg begann, eine Straße in Kairo nach Marilhat zu kopieren. Der Name Eugène Delacroix mag in diesen stillen Arbeitstagen in Pommersfelden zum erstenmal an Spitzwegs Ohr geklungen haben. So sind die Lehren, die Spitzweg während seines ersten Aufenthaltes in Pommersfelden

von



VI

Der verliebte Provisor



Einsiedler beim Trunk überrascht Abb. 53



Die Einsiedler (Verlag Franz Hanfstaengl, München) Abb. 54



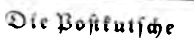
Ein ungebetener Gast

Abb. 55



Der Bärenführer — Abb. 56





Die Postkutsche — Abb. 57

von den Holländern empfing, neben den Anregungen der französischen Maler für seine Kunst ausschlaggebend geworden. Der Heimgekehrte fühlte sich auf einmal in der Münchener Atelierkunst unsicher. Mit seltener Energie erklärte er Schleich und Stange, daß er für den Fall sie ihm das gewohnte Geleit versagten, auf eigene Faust nach Italien und Paris wandern und den nächsten Besten als Reisegefährten mitnehmen werde. Die Briefe mit den Antworten auf sein Ausschreiben, die noch vorhanden sind, wurden als Zwangsmittel benutzt. Zweiundvierzigjährig, fühlte Spitzweg die Notwendigkeit einer neuen Arbeitsweise, und brach 1850 nach Venedig, wo er längere Zeit weilte, 1851 mit seinem Bruder und Eduard Schleich nach Paris, London und Belgien auf. Sprachenkundig, ist er der Führer der Genossen geworden.

Wir wissen leider von der italienischen Reise nur die Tatsache, daß sie stattgefunden hat. Um so dankbarer sind wir dem Zufall, der in das saubere Übersetzungsheft von Burnetts „principles of art" einige lose Blätter geweht hat, auf welchen sich einzelne Spitzwegsche Notizen für die große Reise finden, auch sie ohne Datum. Ein glückbringendes Wahrzeichen steht voran: „Zu St. Paul und St. Louis au Marais sind die schönsten Bilder von Delacroix."

Die Freunde wohnten in Paris im Hotel Favart an der opéra comique. Sie haben ihre Zeit gut genutzt und öffentliche und verschiedene bekanntere Privatsammlungen besucht. Die längste Zeit ihres Aufenthaltes aber verwandten sie auf das Studium der großen Kunstausstellung, der ersten, die unter der Regierung des Präsidenten Louis Napoleon stattfand. Es ist wichtig, festzustellen, daß von dieser Ausstellung der Umschwung in der Beurteilung der jüngeren Meister datiert, unter welchen Courbet, Delacroix und Diaz durchdringen. Delacroix hatte fünf Bilder ausgestellt, darunter die „Auferweckung des Lazarus", den „barmherzigen Samariter" und „Lady Macbeth". Diaz war mit sieben Bildern vertreten, besonders mit den „badenden Mädchen", die Spitzweg ganz ähnlich behandelt hat. Von dem entscheidenden Einfluß der Ausstellung auf Spitzwegs Kunst haben wir noch

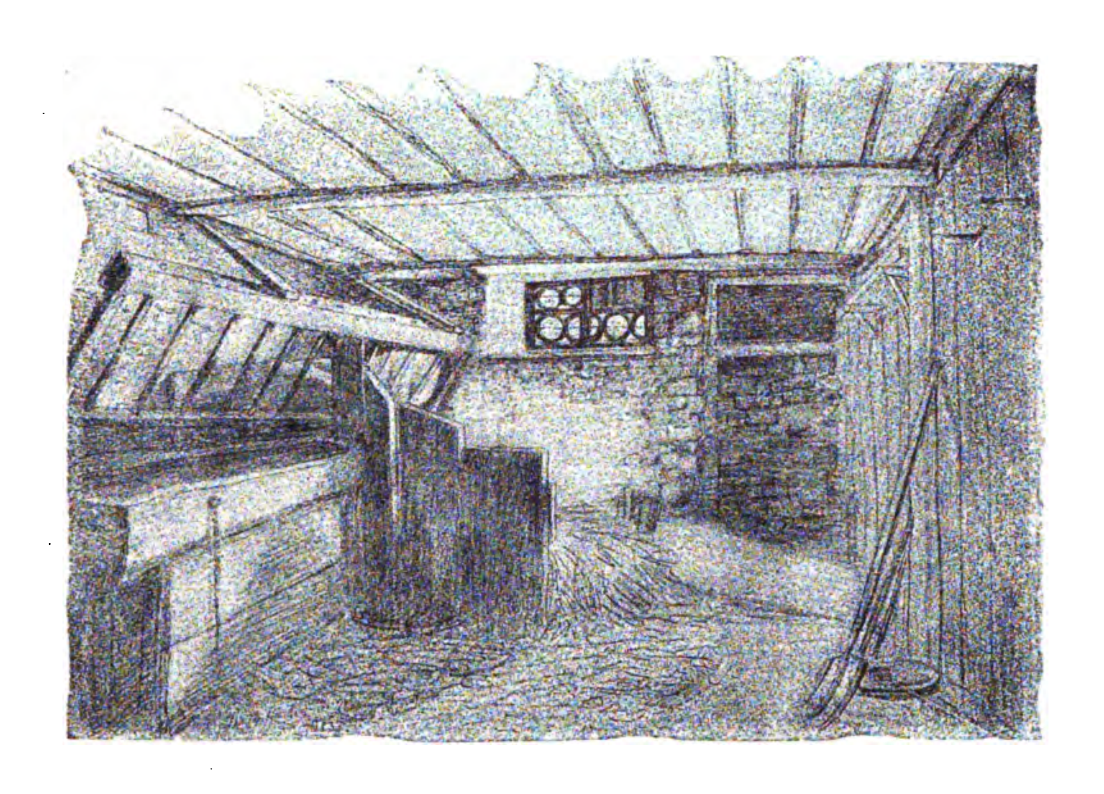
noch ausführlich zu sprechen. Von Paris ging die Reise über Havre nach London, von dort nach Brügge, wo außer dem „Ursulaschrein“ die Kanäle und der Fischmarkt Beachtung fanden. Gent, Mecheln, Antwerpen, Brüssel, Löwen und Lüttich wurden nach genau festgelegtem Reiseplan betrachtet, und besonders Lüttichs schöne Aussicht, die Schleich sehr gefallen hat, ward rühmend angemerkt. Die Heimfahrt ging über Düsseldorf, Köln, Frankfurt vor sich. Mit neuen Eindrücken und neuen künstlerischen Lehren ganz erfüllt, ist Spitzweg Ende des Jahres 1851 nach München zurückgekehrt. Aus dem lustigen Kumpan der Stammtischgesellschaft war ein ernster Künstler geworden, der mit ausgezeichnetem Verständnis für das, was seiner Kunst bisher gefehlt hatte, fortzuarbeiten und abzuschleifen begann. Voll Eifer, wie für eine heilige Sache, begann er sein beschauliches Anachoretenleben, und es ist das schönste Zeichen für die Sicherheit seines künstlerischen Empfindens, daß er in ganz kurzer Zeit die Fehler der Jugendjahre abzulegen vermochte, um ganz er selber, ganz Carl Spitzweg, die Bilder zu schaffen, die seinen Namen für die deutsche Kunst und ihre Geschichte so hoch stellen. Er steht für sich allein, mit der Zeit deutscher Kleinstaaterei und Kleinstädterei menschlich treu vereint, deren Charakter in seinen Gemälden sich, um ein kleines nach der Seite gutmütigen Selbstspottes gesteigert, naturgetreuer erhalten hat als in den Lustspielen der Benedix und Töpfer, den Novellen der Raabe und Riehl. Der kleine Mann, der keinen eigentlichen Lehrer hatte, durfte keinen Schüler besitzen, denn nur bei ihm bleibt ursprünglich und echt, was bei einem Nachfolger unpersönliche Kopie hätte werden müssen.



Der Alchimist Abb. 58



Heimkehr Abb. 59



„München ist kein Zirkel mit einem Zentrum und kaum eine Ellipse mit zwei Brennpunkten, überall sind nur Mittelpunkte ..." So hat Jean Paul bei seinem Besuch in München im Frühling 1820 in sein Tagebuch geschrieben, voller Mißmut über die üble Residenzstadt, auf deren Pflaster sein Wagen umgestürzt war, und über das unaufhörliche Regenwetter, dessen Annehmlichkeiten also traditionell bezeugt sind. Der Ausspruch des hochberühmten Dichters, der für das geistige Leben Münchens noch lange Zeit, wohl über ein Menschenalter, seine Geltung behielt, und der selbst heute noch in einer bescheidenen Weise Anwendung finden kann, wo in dieser Hinsicht die süddeutsche Metropole anderen Großstädten sehr ähnlich geworden ist, trifft den Gegensatz zwischen dem Kreis des damaligen Kronprinzen und den freiheitlichen Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten,

lehrten, von welchen die meisten Protestanten waren. Unter der Herrschaft des Königs vermehrten sich die „Mittelpunkte" durch seine Berufungen. Wenn man die Schilderungen Münchens in Friedrich Pechts „Lebenserinnerungen" liest und sie vergleicht etwa mit Friedrich Hebbels Briefen aus München, die für die Geschichte der literarischen und künstlerischen Entwicklung Münchens am Ende der dreißiger Jahre eine der wichtigsten Quellen bilden, erscheint die absprechende Kritik dieser Übergangsperiode, in welcher Carl Spitzweg seine Jugend- und Lehrjahre verbrachte, dadurch bezeichnend, daß die äußeren Veränderungen der Stadt auch den in ihr wohnenden Menschen umwandelten. Hebbel bemerkt: „Vorzüglich fesselt an München, daß die Stadt noch nicht fertig ist, daß sie sich täglich verändert, gleich demjenigen, der in ihr wohnt. Den chamäleonartigen Menschen drückt die eherne Dieselbigkeit der Natur . . . München scheint mit sich selber im Kriege zu liegen. Man weiß nicht, wird die neue Stadt die alte verzehren oder diese jene, und hierdurch nehmen Häuser und Straßen, die anderwärts bei der Ewigkeit verassekuriert zu sein scheinen, die Farbe des auf Kampf und Anstrengung verwiesenen jungen Lebens an. Der Fremde, der eben die stolzesten Gebäude erblickte, sieht sich seltsam überrascht, wenn er endlich in das alte München hineintritt und sich überzeugt, daß der Weg schöner war als das Ziel."

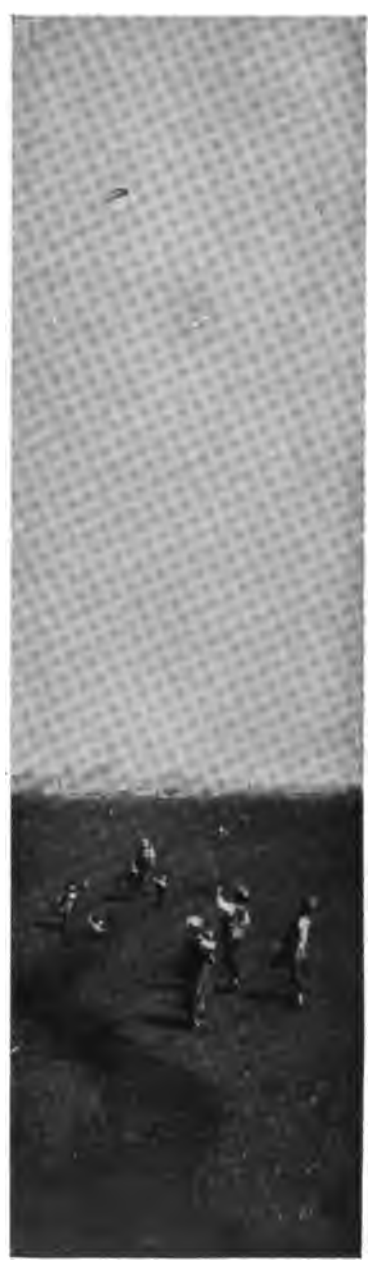
Trotz seiner zahlreichen Reisen hatte Spitzweg der Münchener Gemütlichkeit und Beschaulichkeit bisher die höchste Bedeutung für sein eigenes Tun und Treiben eingeräumt. Wohl wird er erstaunt über die Brillengläser geguckt haben, als die Bauten der Ludwigs-, Theresien- und Briennerstraße erstanden, und der Münchener, bisher gewohnt, nur nach zwei Hauptstraßen und vier Stadtvierteln um den Marienplatz zu unterscheiden, neue Namen merken mußte. München hatte sich nach dem Führer Felix von Schillers unter der Regierung Ludwigs I. um mehr als 10000 Einwohner, von 75000 auf gegen 90000 vermehrt, wobei 20000 Mann Militär eingerechnet sind. Dieser Führer Felix Schillers, der 1840 zum ersten Male erschien, ermöglicht durch seine allgemeinen Schilderungen, die das seltene kleine Buch zu einer besonderen Bedeutung erheben, eine genaue

Kenntnis





Der Storch Abb. 60



Drachensteigen Abb. 61



Der Gratulant — Abb. 62



In Erwartung Abb. 63



Balleteuse Abb. 64

Kenntnis jener Zeit, die wir uns um so vortrefflicher vorzustellen vermögen, wenn wir selbst noch in der Lage waren, uns an den im Laufe des letzten Menschenalters verschwundenen Schönheiten Alt-Münchens zu erfreuen. Die Umwandlung des Begriffes „München", die unsere Generation erlebt hat, birgt leider so viele Gefühle des Verlustes und dafür so wenig Ersatz in sich, daß die Erinnerung an die vergangene Zeit doppelt hell aufleuchtet, wenn man sie heraufruft, und daß Menschen besonders liebenswert erscheinen, die wie Spitzweg in die Gegenwart den Zauber eines schöneren „Es war einmal" herübertragen.

Psychologisch zu erklären, daß sich Spitzweg auf einmal nicht mehr mit dem Einmaleins der Alt-Münchener Spießer begnügen wollte, ist nicht ganz leicht. Denn damit tritt er, zum erstenmal, in einen bewußten Gegensatz zu seinen Mitbürgern, denen der liberale Geist immer noch ein bißchen bedenklich vorkam. Daß Spitzweg schon vor der Bekanntschaft mit Rahl, dessen Einfluß wir eben kennen gelernt haben, sich unbehaglich und unzufrieden fühlte, wissen wir, vor allem aus den Briefen von Hansonn. Um den Ausweg aus seinen Überlegungen zu finden, bedurfte es eines raschen Entschlusses, was Spitzwegs Sache gar nicht war. In den Jahren dieses Schwankens hat er eigene Arbeiten nur wenige ausgeführt, und das Hauptgewicht auf seine Kopien gelegt. Bei dieser Tätigkeit ist ihm immer mehr die Bedeutung der durch die französischen Künstler erreichten Ausbildung der Technik und des malerischen Empfindens deutlich geworden. So strebte er, als er nach Paris zog, nicht nach einer Verbindung gewonnener Erkenntnisse mit neuen Lehren, sondern er war sich bei aller Beibehaltung seiner ursprünglichen künstlerischen Empfindung bewußt, daß er sich dem Neuen, das er zu übernehmen willens war, völlig unterordnen müsse. Ähnliche Gedanken, wie sie wohl Spitzweg bewegten, hat genau in dieser Zeit Anselm Feuerbach niedergeschrieben, der ebenfalls erst Anhänger Rahls gewesen war, um in Paris zur Freiheit der malerischen Anschauung zu gelangen: „Ich möchte sagen, wir besäßen in Deutschland den Geist der Kunst, die Belgier die Wirklichkeit, den Körper, die Franzosen beides zusammen, das rein Malerische." — Kein Wort bezeichnet die damaligen Kunstverhältnisse besser

als

als dieses, das als der Ausspruch eines unserer großen Meister über jener chauvinistischen Empfindlichkeit steht, mit welcher in der Gegenwart so gerne der „nationale Charakter“ unserer Kunst angepriesen wird. Es ist schade, daß uns kein Spitzweg mehr lebt, um den Typus des „nationalen“ Künstlers, den es zu seiner Zeit gottlob nicht gegeben hat, vergnüglich zu silhouettieren. Oder wäre vielleicht der alte „Kaktusfreund“, der brummigen Gesichts das stachelige Gewächs im Topfe beschaut, während um ihn herum in den Nachbargärten die Bäume des Frühlings blühen, für die er kein Auge hat, und die Vögel singen, die er nicht hört, wäre er vielleicht als ahnungsvolles Symbol der patriotischen Kunstdemagogie von heute anzuerkennen?! Wir Deutschen sind leider gegenüber der Zeit vor sechzig Jahren, als Spitzweg und Feuerbach und so mancher andere unserer besten Maler in Paris lebten und lernten, schwankender geworden in dem Gefühl gesicherter Kultur, das auch Spitzwegs trefflichste Eigenschaft bildete.





4 Der ewige Hochzeiter



Spitzweg lebte in Paris beseligt nur in dem einen Bewußtsein, das Schöne zu erkennen, und er hätte wohl ebenfalls mit der Harmlosigkeit des baßgeigenden „Wandermusikanten“, den er malte, die Frage nach dem Paß falsch aufgefaßt. Er war zu einer glücklichen Zeit nach Paris gekommen. Zudem befand er sich im besten Alter, in welchem sich Aufnahmelust und kritische Unterscheidungsfähigkeit die Wage halten. Der Ruhm der Meister von Fontainebleau, der Rousseau, Corot, Diaz, Daubigny war entschieden, auch Delacroix hatte schon die sichere Gefolgschaft der Anerkennung. Der Umschwung von der klassizistischen Kunst zur malerischen Freiheit, das Aufsuchen und Studium der Natur, die rein sachliche Freude am Objekt, das in seinen wechselseitigen Beziehungen zu der umgebenden Luft, dem Licht, den benachbarten Farben ergriffen wurde — das traf mit den künstlerischen Gedanken Spitzwegs, des Malers, wundervoll zusammen. Er sah sich in der Ausstellung ganz in die Bilder der Delacroix und Diaz ein. So verdankt er jenem die leider nur auf einer kleinen Anzahl vorzüglicher Gemälde ausgesprochene tonige Kraft des Helldunkels und der Farbenkontraste (etwa bei dem Schauspieler, dem Großinquisitor, den „Straßenmusikanten“ und „Serenissimi Einzug“), diesem den juwelenhaften Glanz der Farbe, und — was bei der Betrachtung des

Landschaftsmalers Spitzweg noch ausführlicher gesagt werden muß — die vielleicht nicht immer ganz natürliche, in ihrer malerischen Wirkung gleichwohl unübertreffliche Stimmung der Waldlandschaft. Der Romantiker Spitzweg, der vom Gegenstand kommt, trifft sich mit zwei Romantikern, deren Romantik aus der Farbe geboren wird. Die Erkenntnis der geistigen Verwandtschaft genügt bei dem Deutschen, um den Wunsch sogleich zu betätigen, sich ihrer würdig zu erweisen. Sein unbewußtes Streben, sein Sehnen, sein Unbefriedigtsein, alles wird angesichts der klaren Aussprache befreit. Die Begrenzung seiner Kunst weise erkennend, in seiner Selbstgenügsamkeit erhaben und zufrieden, blieb Spitzweg jedoch bei der Kleinmeisterlichkeit seines Welttheaterchens und versuchte sich nicht im hohen Pathos der Historienmalerei. Klug und bescheiden zugleich, sah er neidlos den großen Dramatikern zu, an deren Spitze sich Piloty in München stellte.

Dem Getriebe der Menschheit fern, schuf Spitzweg in den achtzehn Jahren zwischen der Pariser Reise 1851 und der großen Münchener Kunstausstellung 1869 seine wichtigsten Werke. Von den Landschaften abgesehen, denen er bei zunehmendem Alter mit wachsender Freude sich widmete, können wir diese Arbeiten in zwei Gruppen teilen, deren Unterscheidung nicht ganz leicht fallen wird. Im Verlaufe der Jahre wendet sich die Richtung fast unmerklich, aber doch deutlich erkennbar, der Steigerung des impressionistischen Charakters zu. Gleichzeitig gelangt die Atmosphäre, der Hauptgewinn der Pariser Fahrt, zu ihrer weichen Durchsichtigkeit. Die letzten Werke scheinen oftmals wie getaucht in ein dünnes Fluidum von Luft und Licht, und nur die etwas preziöse Wolkenbildung, deren Form des echten Spitzweg merkenswertes Charakteristikum ist, erinnert noch daran, daß sie im Atelier gemalt worden sind. Der Freiheit der Malerei gesellt sich die Klarheit des Tones, in dem sich der Meister niemals vergreift, und die Delikatesse seiner Farbenwahl bekundet als die schönste Eigenschaft des reifen Meisters die zur Vollendung gediehene Ausbildung seines malerischen Geschmacks. Die Hand erreicht ein Allegretto der Technik, deren Leichtigkeit in der selbstverständlichen Art des Vortrags die Virtuosität

der



Scharwache (Erste Fassung) Abb. 65



Frieden im Lande — Abb. 66



Kaktusfreund (Zweite Fassung) — Abb. 67



Fiat justitia! Abb. 68

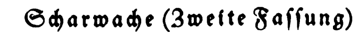


Das Gespenst Abb. 69



Nachtwächter Abb. 70





Scharwache (Zweite Fassung) Abb. 71



Honoratiore Abb. 72



Der abgefangene Liebesbrief Abb. 73

Der Käfersammler

Abb. 74



Ständchen (Letzte Fassung) Abb. 75



Zollvisitation in Tiroler Städtchen Abb. 76

der Könnerschaft vergessen macht. Was Spitzweg für die Beseligung seiner Kunst aus Paris mitbringt, ist ein Hauch Chopinschen Geistes, der sich über der gemütvollen Sinnlichkeit Schubertscher Melodik gefangen hat.

Die Zahl der Bilder angeben zu wollen, die Carl Spitzweg von seinem fünfundvierzigsten Jahre an gemalt hat, wäre ein unmögliches Beginnen. Wer noch Gelegenheit hatte, den Meister kennen zu lernen, berichtet erstaunt von seiner Gewohnheit, die Holzbretter wie Bücher in Reihen nebeneinander auf dem Boden aufzustellen. Nach seinen Notizen hat er in dreißig Jahren an vierhundert Bilder verkauft. Die Hälfte wird er verschenkt oder getauscht haben, und ebensoviel hat auch der Nachlaß betragen. Wie erwähnt, scheute sich Spitzweg, auf den Münchener Ausstellungen zu erscheinen, und so fehlt auch sein Name im Katalog der „Allgemeinen historischen Ausstellung" in München 1858, die den meisten seiner Genossen die erste Anerkennung gebracht hat. Erst nachdem er 1867 mit einer größeren Zahl von Bildern, unter welchen sich das „Ständchen" befand, in Paris Anerkennung gefunden hatte, beschickte er den Glaspalast von 1869.

Spitzwegs Gesamtwerk dürfen wir mit etwa tausend Bildern und Ölstudien beziffern. Davon befinden sich etwa neun Zehntel in Privatbesitz. Um auch das zu bemerken: die Preise der Spitzwegschen Bilder, die in der letzten Zeit rasch und bis zu Extremen gestiegen sind, so daß von einer Sicherung des Kurses noch nicht gesprochen werden kann, beliefen sich zu Spitzwegs Lebzeiten auf etwa 200 bis 800 Mark, nur selten auf mehr. Für drei Hauptwerke in seiner Galerie zahlte Schack 1300 Gulden, ein viertes erhielt er geschenkt. Das berühmte „Ständchen" der Sammlung Barlow, bisher eines der höchstbezahlten Bilder Spitzwegs, hat 1879 nur 650 Mark gekostet. Der Alte scheute sich, zu fordern, und die Freunde mußten ihn oftmals verhindern, seine Bilder nicht, wie er es am liebsten getan hätte, seinen Besuchern zu schenken. Er spann sich hoch oben im Atelier ein und arbeitete zur eigenen Unterhaltung, dem mittelalterlichen Klausner nicht unähnlich, der im stillen Winkel der Klosterbibliothek beschaulich seine Miniaturen ausmalt. Wie ein geheimniskluger Zauberer schien er den Stab zu besitzen, dessen Berührung zum Leben aufruft. Eine bezeichnende Geschichte erzählt Eduard

Grützner

Grützner. Im Münchener Hoftheater soll von einer gastierenden Truppe ein französisches Drama aufgeführt werden. Grützner begegnet Spitzweg, der sorglich ein Buch in der Hand hält, das sich als der Text dieses Stückes aufweist. Auf die verwunderte Frage, warum er denn nicht ins Theater gehe, sagt Spitzweg: „Ich lese das heute abend zu Hause. Da spielen sie mir's vor." Aus der kindlichen Treuherzigkeit dieses Ausspruchs schließen wir auf die Stärke der Spitzwegschen Phantasie. In ihm lebte jenes Stück E. T. A. Hoffmanns, das die Fee Rosabelverde und den Zauberer Paphnutius nicht zu erfinden brauchte, weil er sie beide leibhaftig vor sich sah, und in den Kobolden der Spitzwegschen Kunst neckt uns der Geist des kleinen Zaches.

Was hat Spitzwegs Phantasie mit ihrer übermütig spöttelnden Junggesellenlaune für kostbare Typen ersonnen! Und wie anspruchslos und selbstverständlich schafft sie sich die kleine Umwelt um diese Menschlein, so daß wir die Drähte nicht sehen, an denen sie vergnüglich zappeln und nur hie und da, ganz oben, einmal einen der bewegenden Finger bemerken. Von den Bildern der Hauptzeit Spitzwegs lassen sich keine längeren Geschichten und Anekdoten mehr ablesen wie früher. Der Augenblick entscheidet in der Komik der Situation, die Pointe steht rebusartig verschlungen vor uns, nicht die Erzählung, damit wir ihr Ende selbst erfinden und uns mit diesem Raten die Zeit vertreiben sollen. Worte sind überflüssig, um den Beifallssturm auszulösen. Das sichere Wahrnehmen der Grenze zwischen natürlichem und übertreibendem Humor, die fast immer zu ungunsten der Glaubhaftigkeit überschritten wird, ist das Geheimnis Spitzwegs gewesen, dessen hoher Ahnherr hier der Schöpfer Malvolios mit den kreuzweis gebundenen Bindebändern war.

In langem Zuge, von zwei Seiten her, kommen die Gestalten der Spitzwegschen Komödie vor unsere Augen: dort treten die Märchenfiguren auf, der Hexenmeister, der den Drachen beschwört, aber den Parasol in den Zauberkreis mitzunehmen vergaß, der Alchimist, der im finstern Turm der Menschen Zukunft erforscht, der Hexenmeister, der von der Höhe der Burg an zuckender Angel das Mägdlein emporzieht, die Kobolde, Gnomen, Elfen



V

Serenissimi Auffahrt

Elfen und Nymphen. Hier die weitaus größere Anzahl, die freundlichen Menschen aus der guten alten Zeit, da Großvater die Großmutter nahm: Seine Ehren der Herr Bürgermeister im vollen Ornat, und Serenissimus selbst, in vornehmer Kutsche einfahrend, die Trabanten hinten auf der Karosse, der verliebte Apotheker im neuen Frack und der Herr Bureauschreiber im abgetragenen Schniepel, Ratsherren in wichtigem Gespräch auf der Heimkehr von der Kneipe, der Bibliothekar hoch oben auf schwindlichter Leiter, mit Büchern förmlich gespickt. Die bescheidenere Hälfte der Welt, die schon bei den ungleichen Kindern Evä Meister Hans Sachs sorglich unterscheidet, wird nicht vergessen. Hier tritt die persönliche Charakterisierung noch stärker in den Vordergrund als da, wo ein leichter didaktischer Zug der Geißelung menschlicher Schwächen die humoristische Note mitbestimmt. Wäschermädchen kommen, den Stadtsoldaten hinter sich, der ihrem Geplauder Stille gebietet, der alte Briefträger in der Taxisschen Uniform prüft sorglich die Adresse, der Bettelmusikant stört unsanft den Nachmittagsschläfer, den Sonntagsjäger necken die Häslein, der Herr Pfarrer wandelt gemächlich einher, Klausner der verschiedensten Arten tasten sich aus ihrer Zelle. Und wie viele andere Themata hat Spitzweg noch erfunden, wie viele Variationen erdacht. Sie bedürfen in der Unerschöpflichkeit ihrer Typen keines Kommentars. Die Langeweile der eingehenden Beschreibung entreißt ihnen den schönsten Besitz, ihre Grazie. Mit großer Vorliebe hat der alte Junggeselle lustige Mädchen dargestellt, wie sie den Ringelreihen tanzen und zum vorbeifliegenden Storch hinaufsingen: „Storch, Storch guter, schenk' mir einen Bruder", oder Kinder gemalt, die spielen und die Drachen steigen lassen. Ein ganz eigener Platz gebührt den Bewohnern des Orients, nach dem sich Spitzweg immer sehnte, den Türken auf der Straße, im Bazar und im Kaffeehause, die freilich aussehen wie Münchener Spießbürger im Maskengewand.

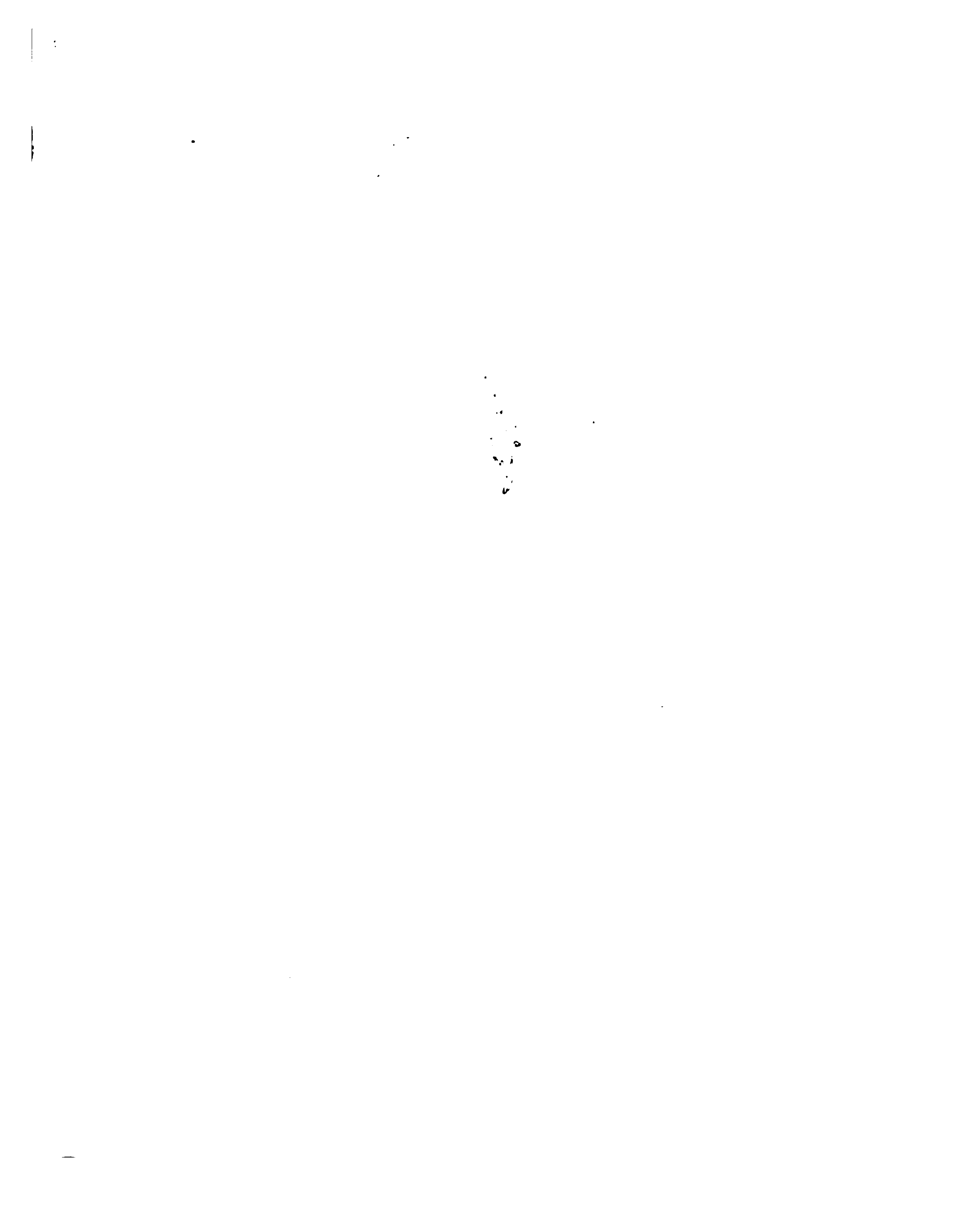


Ebenfalls nach zwei Richtungen, so sagten wir, läßt sich die Ernte der Spitzwegschen Meisterjahre unterscheiden. Hier mag ein kurzes Wort der Erläuterung mit Rücksicht auf die notwendige Analyse schon aus einem Grunde gestattet sein, die in Wirklichkeit nichts mit der Bedeutung der Spitzwegschen Kunst zu tun hat. Spitzweg hat das mit Menzel gemeinsam, daß er seine Popularität nicht der Kultur seiner Malerei, sondern fast ausschließlich dem Inhalt seiner Darstellung zu danken hat. Unzweifelhaft stehen verschiedene Werke des späten Spitzweg, an denen das „Publikum" die erwünschte Gelegenheit, sich etwas zu „denken", vermißt, stehen auch fast ausnahmslos die Landschaftsbilder über den vielgeliebten und allbeliebten „Spitzwegs". Nur bei einigen ganz wenigen Stücken

trifft



5 Der Hypochonder





„Das ist deine Welt“ Abb. 77



Der Antiquar (Erste Fassung) Abb. 78



Der Antiquar (Zweite Fassung) Abb. 79



Der Briefträger II Abb. 80



Der Bettelmusikant Abb. 81

trifft zufällig die allgemeine Zustimmung auf Bilder, die sich zu den stärksten malerischen Leistungen des Künstlers gesellen.

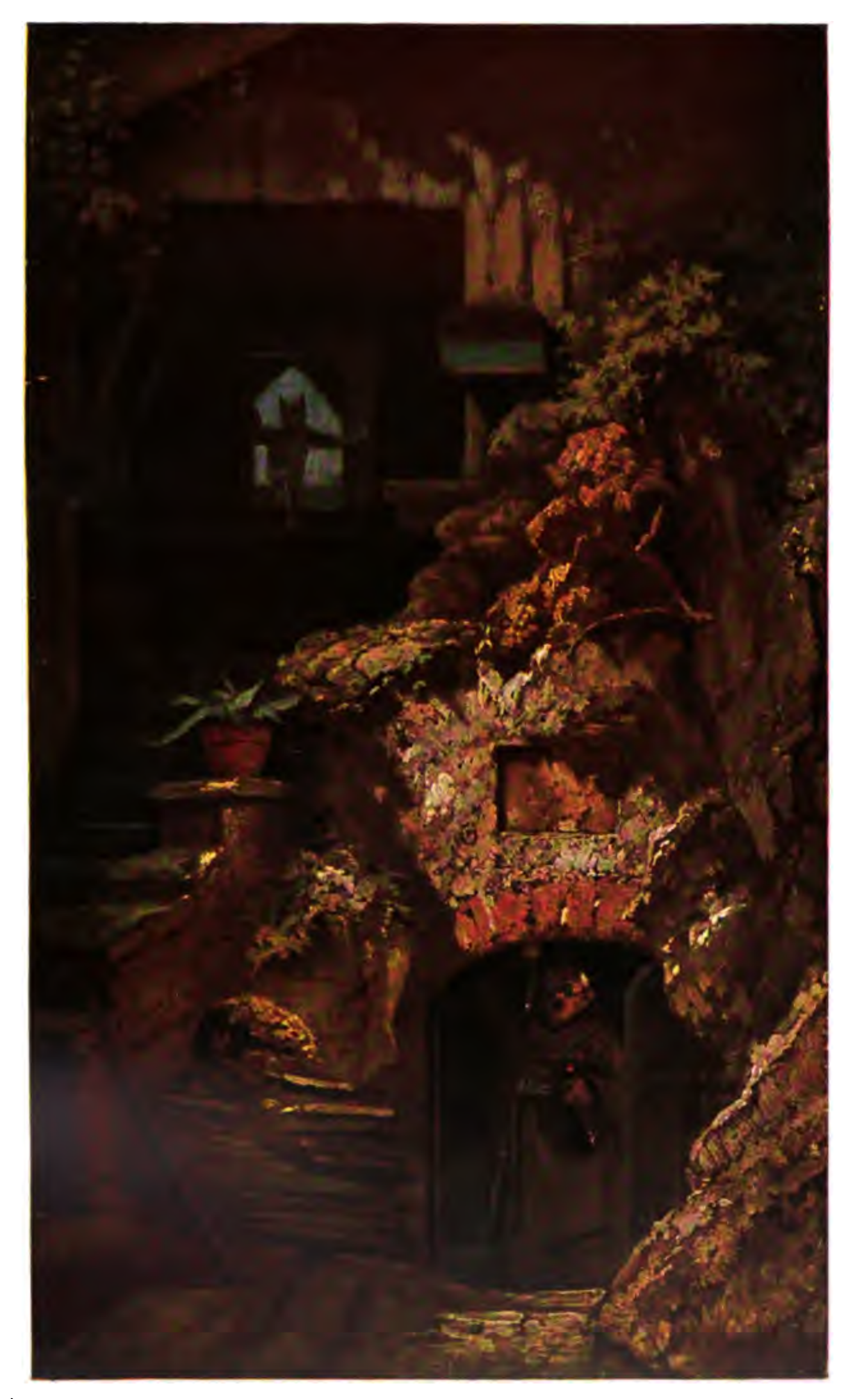
Die erste Abteilung der späteren Werke Spitzwegs, eben jener, nach welchen sein Ruhm beim Publikum bemessen wird, besteht zunächst aus Bildern, die, rein äußerlich gedacht, fertig ausgeführt sind, denen jeder Reiz der Skizze mangelt. Also die große Zahl von Gemälden, auf denen der Architekturprospekt, die Kulisse, in ein durch das Bildformat bestimmtes Verhältnis zu den auftretenden Personen tritt. Der Rahmen hat, wie das „hölzerne O" der shakespeareschen Bühne, seine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Den Ausschlag geben kompositionelle Gründe, denen sich malerische Bedingungen erst unterordnen, dann nebenordnen, um zuletzt zu entscheiden. Wichtige dimensionale Einteilungen, die beliebte Betonung eines freien belichteten Vordergrundes, an welchen die von rückwärts aus der Tiefe steigende Hauptgruppe sich unmittelbar heranschiebt, müssen die Perspektive des Stadtbildes noch stärker herausbringen. Wie weit Spitzweg über Schindler und die obligate Genremalerei hinausgeht, zeigt der Vergleich von Schindlers „Wachtposten" mit Spitzwegs „Sie kommen". Bei Schindler gelangt die Anekdote allein zur Geltung. Spitzweg verlegt geschickt die Szene in zwei verschiedene Raumdimensionen und führt außer der künstlerisch weit gelungeneren Anlage des Bildes durch die Einfügung des rauchenden, neugierig aufblickenden Beamten den Kontrast der Persönlichkeiten ein.

Bei allen diesen Bildern Spitzwegs kommt das Licht in zweifellos sicherer Berechnung von der dritten Kulisse links im bündelförmigen Einfall. Nun ein plötzlicher energischer Wandel. Das gesamte Architekturstück verschwindet und an seine Stelle tritt der Ausschnitt, das Fenster unter einem sorgsam abgeschrägten Dach, die scheinbar so nichtssagende leere Wand mit den wundervollen Gelegenheiten, Farbe und Licht in wechselvolles Bündnis eingehen zu lassen, und dieses ganze Gebilde aus Stein und Mörtel wird lebendig in den farbigen Atomen, die es zusammenhalten. Ist es braun oder gelb, oder grau oder rosa gar, was wir vor uns haben, es tritt wiederholend oder kontrastierend in eine durchaus malerische Beziehung zu

 der

der Hauptperson (die Vorliebe für die Einzelfigur der Frühzeit kehrt wieder). Die Wahl des Ausschnittes und seine malerische Modellierung darf zuerst Spitzweg rühmend zugesprochen werden; den Reiz des leeren Interieurs, die rein malerische Wollust an einem scheinbar ganz simpeln Problem hat in der Münchener Kunst zuerst Spitzweg, lange vor Diez, erkannt und gekostet. Die Figuren verlieren trotz der kleinen Bildung den Typus der Marionette, bleiben lebendig als Mittelpunkte des der Stimmung nach glücklichst geschaffenen Idylls und erheben die Genremalerei zu einer des fatalen Beigeschmacks entbehrenden Kunst, deren Kriterien die malerische Kultur ergeben. Und die Verfeinerung der Spitzwegschen Palette geht so weit, daß wir mit Staunen erkennen, wie gleichsam von einer malerischen Urzelle aus, in der gleichzeitig der Hauptakzent des malerischen Gedankens eingekapselt ist, das Farbenleben des Spitzwegschen Bildes heraus entwickelt wird. Höchste Kultur, sehr hohe Kunst, hohe Persönlichkeitsaussprache lassen das Experiment gelingen — dem einzigen Spitzweg gelingen! —, und angesichts seines Werkes werden wir niemals die Berechnung gewahren, die der ehemalige Apotheker so außerordentlich geschickt zu verstecken verstanden hat. Es heißt den Meister nicht verkleinern, wenn wir bewundernd von seiner Künstlerschaft — im Grundsinne des Wortes — zu sprechen hatten.

Aus den Werken, die uns umgeben, um für die Richtigkeit der hier gemachten Ausführungen Zeugnis abzulegen, seien nur wenige genannt. Wir dürfen uns vielleicht mit der Nennung zweier Arbeiten begnügen, zu denen als drittes aus bestimmten Gründen das berühmte „Frauenbad in Dieppe" gesondert treten muß. Mit Absicht wollen wir die letzten Fassungen der „Ständchen" (etwa 1865) und des „Antiquar" (etwa 1870) einander gegenüberstellen, beides Stücke aus Spitzwegs später Zeit. Hier, trotz des geschickt vorgetäuschten malerischen Gedankens, eine kluge Komposition mit energischer Konstruktionsbetonung, ein köstlicher Theaterprospekt wie zu einer der feinen Komödien des Grafen Pocci, in der Ausarbeitung des Details von Meissonierscher Lupenschärfe, die sogar die Klappen der Flöte getreulich nachbildet. Aber die Figuren wirken weder als Farbenfleck noch als Kompositionszentrum



6 Teufelsbeschwörung



Der Klosterkeller Abb. 82



Serenissimi Ankunft — Abb. 83



Ausruhende Spaziergänger (Phot. F. Bruckmann A.-G., München) Abb. 84



Der letzte Zug

Abb. 85

sitionszentrum, wie auf einer günstigeren Wiederholung. Die Rundung des Torbogens wird durch die Rundung der Türe aufgenommen, die starken Horizontalen lösen der schräge Balkon rechts und der Brunnentrog links nicht auf; der Kunstgriff der eckigen Laterne und des runden Wirtsschildes gibt sich viel zu konventionell. Die Absichtlichkeit der Leistung verstimmt. Man hört die Klingel des Inspizienten. Der „Antiquar" wirkt in der Entfernung durch den Glanz seines Farbenemails wie der Schimmer seltener Schmetterlinge. Man erkennt ein sorgsam abgestuftes Braun, das sich nach der warmen Seite des Rotbraun kräftiger akzentuiert, bis hinunter zum unbestimmten kühlen Gelb. Diesem auf dem ganzen Bilde verteilten braunen Ton treten mattes Rosa und helles Blau, ein feines Gelbweiß und ein vorsichtig verwandtes Grün derart entgegen, daß sich alle Farben auf den koloristisch wie eine Wiederholung der Palette sich ausnehmenden Bücherrücken gemeinsam treffen, während die Decke des Bücherstandes vor der braunen Wand nur Blau und Rosa aufzunehmen braucht. In der Nähe betrachtet, löst sich die gefällige Farbigkeit in ein Aggregat nebeneinanderstehender Farbstrichelchen auf. Spitzwegsche Bilder können verlieren, wenn man sie des Rahmens beraubt. Während die „Serenade" wie mit der Schere zugestutzt aussieht, bleibt der „Antiquar" in seiner malerischen Bedeutung bestehen!

Das „Frauenbad in Dieppe" darf in dieser Untersuchung nicht übergangen werden, schon aus dem Grunde nicht, weil das in der Berliner Nationalgalerie befindliche, mit diesem Titel bezeichnete und auf Grund einer alten Aufschrift „nach Isabey von Carl Spitzweg" auf seinen Namen getaufte Bild zu den vorzüglichsten Malereien der deutschen Kunst gehört. Die Rätsel alle zu lösen, die sich angesichts dieses Werkes und seiner beiden Wiederholungen dem mit Spitzweg vertrauten Betrachter entgegenstellen, ist wohl unmöglich. Das „Frauenbad in Dieppe" ist dreimal vorhanden: in der Fassung der Nationalgalerie (vormals Sammlung Meder), in der Sammlung Schmeil in Dresden (ebenfalls vormals Sammlung Meder), in der Sammlung Sprengel in Hannover. Das Original von Isabey, das sich noch 1872 in Frankfurter Privatbesitz nachweisen ließ, ist

 in

in Basel wieder aufgefunden worden. Es steht außer allem Zweifel, daß dieses Bild wirklich von Isabey stammt, und den drei Kopien, die jetzt alle auf den Namen ihres berühmtesten Mitarbeiters getauft sind, als Vorlage diente, obwohl eine Signierung von Isabey fehlt und die Bezeichnung auf der rechten Seite „Paris. S. Ang. 53", wie gelesen werden muß, wobei die Beziehung zum Datum oder der Straße in Paris offen bleibt, den energischen Schwung der Handschrift Isabeys nicht besitzt. Aber die Ähnlichkeit mit der bekannten Radierung „environs de Dieppe" und den übrigen Marinen des Franzosen fordert die Zuschreibung des Basler Bildes an Isabey.

Bei dem Vergleich der verschiedenen Stücke ist die Steigerung des impressionistischen Charakters wesentlich für den Gegensatz zwischen dem Original und den Kopien, die sämtlich gleich groß sind (37 : 66 cm). Auch ist die Perspektive nicht übereinstimmend. Im Original scheint die Felswand weiter zurückzustehen, so daß sich für den Strand mit den Hütten und den Badenden ein breiterer Raum ergibt, der in der Anlage auch auf dem Bilde bei Deutsch festgehalten ist, während die beiden anderen Varianten die Wand mehr gegen die Badehütten vorschieben und den Vordergrund fester zusammendrängen. Auf dem Original, das bereits einen schönen Galerieton bekommen hat, geht indes die malerische Akzentuierung von den gehäuften Kleidern in der Mitte aus, die auf den Kopien nur angedeutet sind, um die Farbenwerte von den Seiten aus gegen eine koloristisch neutrale Mitte zu steigern. Das Bild der Nationalgalerie, dessen Figuren Spitzweg gemalt hat, verzichtet auf die Ausführung im einzelnen, besonders bei der Gruppe der Frauen, die bei den beiden anderen Werken ziemlich genau dem Original entsprechend kopiert sind. Überhaupt steht diese Berliner Kopie den anderen Stücken an künstlerischem Wert weit voraus, denn sie übernimmt mit einer offenkundigen Freude des Genießens die Vereinigung aller malerischen Einzelheiten, ohne sich mit dem Unwesentlichen abzugeben, und so schafft sie aus dem altmeisterlichen Werk Isabeys so etwas wie die malerische Quintessenz seiner Gegenständlichkeit, wobei sie die Skizze aufs glücklichste zum Leben formt. Wie die Frauen ihre Last den Bergweg emporschleppen, und als huschende Farbenflecken

auf



VI

Frauenbad in Dieppe

auf dem dunklen Braun haften, wie das Fischerboot mit seinem Mast plötzlich eine kräftige Bedeutung für die Komposition erhält, die ihm in dem auf der Horizontalen aufgebauten Original fehlt, das beweist die Sicherheit des Auges, dem das Kopieren nur als ein Lauschen auf fremde Geheimnisse erschien.

Wir empfinden vor dem „Frauenbad" der Nationalgalerie, einerlei, von wem es auch geschaffen sein mag, das reife Können eines Meisters, dem die französische Technik im Handgelenk saß. Aus einer Gruppe heller Frauengestalten scheinen sich Licht und Farben im genau berechneten Winkel gegen die Felswand des Hintergrundes zu ordnen, die in strenger Vertikale gegen das Meer abfällt. Der silbergraue Schimmer des Meeres, in den Wolken widergespiegelt, ist mit einer von Isabey weit sich entfernenden Virtuosität über dieses Kabinettstück deutscher Kunst gehaucht.

Wie erklärt sich nun das Vorhandensein der drei Kopien und wie sich ihr Verhältnis zum Original? Daß Spitzweg mit Schleich und Langko das letztere, das dann 1864 mit der Schönbornschen Galerie nach Paris zur Versteigerung gelangt wäre (der Katalog verzeichnet kein Werk von Isabey), in Pommersfelden sah, ist eine unbegründete Münchener Tradition. Spitzweg war 1848, 1853, 1855 und 1857 in Pommersfelden gewöhnlich mit Schleich, der 1857 sein großes Bild des Schlosses malte; 1853 war auch Langko dabei. In München ist, soweit sich feststellen ließ, kein Werk Isabeys ausgestellt gewesen. Der Vergleich der drei auf Spitzweg getauften Bilder ergibt weiterhin ein überraschendes Resultat; die Bilder sind unzweifelhaft von verschiedener Hand angelegt und fertiggemalt. Und zwar alle drei. Das Exemplar der Nationalgalerie stammt in der Untermalung der grauen Modellierung der Felsen und dem Braun des Steiges, vor allem in der Behandlung des Wassers, von Schleich, und Spitzweg hat kühn die Staffage, vielleicht den Himmel, jedenfalls den ganzen Vordergrund gemalt. Das Bild der Sammlung Sprengel ist in der Anlage und dem Türkisblau des Himmels von Spitzweg, hat aber in der Ausführung des Strandes und der Felsen deutliche Schwächen. Das mindest bedeutende Stück ist das „Frauenbad" der Sammlung Schmeil, welches

in

in der Anlage auf Eduard Schleich deutet, im übrigen aber von einem geringeren, also von Langko, fertiggemalt worden ist. Die ganze Frage dürfte sich also in eine jener vielen Münchener Atelierkonkurrenzen auflösen, die schließlich zum friedlichen Zusammenarbeiten führten. Das Berliner Bild ist jedenfalls nur als gemeinsame Arbeit der Freunde Spitzweg und Schleich anzusprechen.

Wir mußten bei dem „Frauenbad in Dieppe" so ausführlich verweilen, nicht allein um endlich die verwickelte Frage nach der Autorschaft zu lösen. Dieses Bild steht – wir bleiben bei dem Werk der Berliner Nationalgalerie – vor der historischen Betrachtung der Spitzwegschen Kunst zeitlich und künstlerisch da wie der Wegweiser am Kreuzweg. In ihm lebt noch ein letzter Rest der unwahrscheinlichen Glätte und übertriebenen Genauigkeit, der uns an den meisten Bildern der ersten Periode etwas peinlich berührt; in ihm wandelt gleichzeitig der Meister der Landschaft und der durch die französische Schule gegangene, hier ganz mit Corots silbrigen Tönen wirkende Problematiker des Lichtes hinüber zu der Freiheit seines malerischen Zukunftslandes. Hier noch ein an der äußersten Wegecke gebotener Scheidegruß an die Gegenständlichkeit der Genremalerei, und wiederum ein freudiges selbstvergessenes Winken empor zu der Höhe einer völlig befreiten, rein malerischen Form. Von Marilhat und Isabey führt die Linie hinüber in die Gefilde der modernen Kunst. Das „Frauenbad" steht der Moderne am nächsten von allen Bildern Spitzwegs, näher sogar als die Hauptwerke jener anderen Abteilung, deren wertvolle Besonderheit zu besprechen wir erst jetzt beginnen können, auf die aber schon hingewiesen wurde – die Bilder, die im allgemeinen des Publikumsinteresses entbehren.

Diese Arbeiten bilden in der Art ihrer Malerei den Übergang zu den Landschaften. Man hat bei ihrer frühesten, noch lange nicht auf die Malerei an und für sich gestimmten Probe, die nur wie ein sehr bescheidenes Anpochen mit dem neuen Werkzeug anmutet, schon den hohen Namen Daumiers zum Vergleich herbeigerufen, als sie auf der deutschen Jahrhundertausstellung zu sehen war. Das Bild „Flötenkonzert" oder

„Verliebtes

7

„Erinnerung"



Schauspielergesellschaft (Erste Fassung) Abb. 86



Don Quixote Abb. 87



Hinter den Kulissen (Phot. F. Bruckmann A.-G. München) Abb. 88





Der Großinquisitor Abb. 89



Fahrendes Volk — Abb. 90





In der Kirche — Abb. 91



Italienische Straßensänger Abb. 92

„Verliebtes Paar" steigert allerdings die Situationskomik des Moments auf ein Daumiersches Niveau — dabei wird aber die Koloristik des Bildes nicht ihre gebührende Anerkennung erhalten. Wiederum muß die Verbindung von Gelb und Braun (ausgehend vom Rock des Flötenbläsers) die Grundlage der farbigen Komposition bilden, und diesem koloristischen Thema bleibt Spitzweg treu bei verschiedenen späteren Bildern dieser durchaus „impressionistischen" Art, wie den „ausruhenden Spaziergängern" oder dem letzten „Witwer". Auf dem „Flötenkonzert" ist die Addition der Farben noch sehr behutsam und fast rezeptmäßig. Man muß beinahe eine Bilanz aufstellen: hier fünf Striche blau zu fünf Strichen rot auf dem Stilleben, ergo fünf Striche blau zu fünf Strichen rot auf dem Frauenrock. Dieses sorgfältige Abwägen, das den ehemaligen Apotheker gut kennzeichnet, hört später auf. Und die „Erzählung" bleibt außer Betracht. Es entscheidet nicht einmal der malerische Effekt des Gegenstandes (der Hauptfigur oder -gruppe), sondern die malerische Beziehung desselben zu allen übrigen Farbenteilen des Bildes. Daß diese Möglichkeiten der koloristischen Wirkung im Atelier berechnet und ausgeführt werden, nicht vor der Natur, wo es nur eine von subjektiven Wünschen freie Möglichkeit gibt, die das Experimentieren ausschließt, eint Spitzweg mit der alten Schule in einer Verbindung, deren Vorhandensein nicht geleugnet zu werden braucht und deren etwaiger Nachteil auch ohne weiteres nicht herauszuklügeln wäre. In dieser Beziehung ist diese Gruppe von Spitzwegs Bildern den eben besprochenen in der Nähe des „Antiquars" gleich. Der Unterschied liegt in der Technik, die sich bei den freiesten aller „Spitzwegs" sogar — horribile dictu — ganz frech zu einer Vernachlässigung der Zeichnung zugunsten der Malerei bekennt, wie sie von der Kritik gerade Delacroix vorgeworfen wurde. Sogar eine Neigung, es mit dem Impasto zu probieren, läßt sich gewahren.

Bei einer Betrachtung der „Auferweckung des Lazarus" von Delacroix, eben jenes Bildes, dessen Erfolg auf der Ausstellung von 1851 auch Spitzweg zu einem genauen Studium veranlaßt haben muß, erkennen wir mit überraschender Deutlichkeit, wie nahe der Münchener Maler dem

französischen

französischen Meister gekommen ist. Selbstverständlich wagte er sich niemals an die große dramatische Gebärde, die bei der „Auferweckung" die gesamte Komposition auf die erste Bewegung des Erwachenden hinleitet, aber ihm kam es darauf an, die Einzelheiten abzugucken, die Reliefwirkung der Figuren ohne Festhalten am Kontur, das malerische Verhältnis des Hintergrundes zu den wandelnden Personen, die Möglichkeiten eines gedämpften Lichteinfalls, vor allem aber technische Prozeduren. Spitzweg saß vor Delacroix ein wenig wie der schüchterne Provinzmime, der seine Lieblingsrolle im Residenztheater von einem berühmten Gaste dargestellt sieht und in der verzichtenden Überzeugung, es doch dem Großen nicht gleichtun zu können, mit genauester Nachmachung der wichtigsten Posen sich genügen läßt. Wir dürfen aber Spitzweg nicht unterschätzen. Sein Verdienst beruht gerade in der Erkenntnis der Beschränkung, und so konnte er sich nach der Heimkehr wieder in München damit versuchen, zu neuen Resultaten seiner Kunst mit Hilfe der glücklich gewonnenen Lehren zu gelangen. Aber zunächst blieben diese Versuche nur Ausnahmen.

In diese Reihe der Spitzwegschen Werke fallen die „Terrasse" und „Serenissimi Ankunft", der „Schauspieler", der vielleicht dem großen Vorbild am nächsten kommt, der „Großinquisitor", „Erinnerung" und „Schauspielergesellschaft". Wir können nicht wissen, ob zwischen 1852 und 1860 nicht auch andere Arbeiten dramatischer Art ganz im Sinne Delacroix' von Spitzweg gewagt und nachher vernichtet wurden. Zweifellos ist anzunehmen, daß bei allen diesen Werken technisch und koloristisch die von Delacroix und Diaz gewonnenen Erfahrungen entschieden, und nicht, um dies gleich zu sagen, Lehren der Münchener Historienmalerei, denen ein Bild wie der Großinquisitor ferne steht. Auf der „Terrasse" sind die Farben fleckenartig aufgesetzt, Einzelheiten der Personen, zeichnerische Absichtlichkeiten werden gar nicht mehr beachtet. Das außerordentliche Werk macht den unbedingten Eindruck der Impression vor der Natur, die bei der Wandlung durch das Fegefeuer des Ateliers dank dem trefflichen malerischen Gedächtnis Spitzwegs nicht die geringste Einbuße erlitten hat. Die Bilder „Erinnerung" und „ausruhende Spaziergänger" bleiben

auf



Ein Flötenkonzert — Abb. 93



Mädchen im Grünen Abb. 94

Schauspielergesellschaft (Letzte Fassung) Abb. 95



Wäscherinnen am Brunnen (Studie) Abb. 96



Wäscherinnen am Brunnen Abb. 97

auf der gleichen Höhe. Wie auf dem letzteren die Tiefenwirkung der Waldlichtung durch die Bank kompositionell gefestigt wird, wie die blauen Tupfen des Sees in Beziehung treten zu der Kleidung des sitzenden Mannes, wie das Ganze sich auflöst in Harmonie gemäßigter Farben, die das Spiel von Schatten und Licht neben der Silhouettenwirkung der beiden Halbprofile in Bewegung setzt, das verrät den durchgebildeten Meister der Malerei. Diese Werke leiten uns unmittelbar zu einer der bedeutendsten Schöpfungen Spitzwegs, zum „Picknick" oder der „Schauspielergesellschaft", zu welcher wir zwei ausgeführte Studien besitzen. Wir können durch einen Zufall auch die Entstehungszeit des Bildes ansetzen, da Spitzweg auf der einen Skizze sich selbst konterfeit hat. Er sitzt, mit gelichtetem Haar, aber noch ohne Vollbart, als die erste männliche Figur der linken Seite unter dem Baume, und erhebt sein Glas, um der gefeierten Schauspielerin zuzutrinken. Vielleicht ist es eine Erinnerung an ein Fest anläßlich der Musterschauspiele unter Dingelstedt, die im Anfang der fünfziger Jahre in München stattfanden. Die Tracht wendet sich aber schon einer späteren Zeit zu, und wir haben das Werk in die Nähe des fünfzigsten Geburtstages Spitzwegs, etwa in die Jahre 1858–1860 zu verweisen. Das Wagnis, an zwanzig Personen, die zu dem „déjeuner sur l'herbe" versammelt sind, zu vereinigen, ist überraschend gelungen, die Einheit auch der malerischen Form, wieder auf Braun und Gelb gestellt, zwischen dem lichtes Rosa, helles Gelb und mattes Blau glücklich eingeschoben sind, sicher durchgeführt. Das „Picknick" ist Spitzwegs Lieblingsbild gewesen, von dem er sich nicht getrennt hat. Das ist bezeichnend genug. So hat er selbst sein Hauptwerk in der Bedeutung seines Zusammenhanges mit der impressionistischen Kunst geschätzt wissen wollen.

Bevor wir uns den Landschaften Spitzwegs zuwenden, darf eine Nebenbemerkung nicht unterdrückt werden. Die zahlreichen Farbenskizzen Spitzwegs, so reizvoll sie manchmal auch sein mögen, gehören selbstverständlich nicht in diese Abteilung. Wir haben sehr genau zu unterscheiden, was Vorarbeit für ein künftiges Bild, was von Anfang an Bild ist. Die Studie kann vollendet sein, der Skizze mangelt trotz der persönlichen und

häufig

häufig persönlicheren Gestaltung, die das Bild dann nicht erreicht, stets die bildmäßige Geschlossenheit. Die Gegenüberstellung einer weit vorgeschrittenen Farbenskizze mit einem nach ihr ausgeführten Bilde Spitzwegs, den „Wäscherinnen am Brunnen", bringt in der Illustration den Gegensatz entsprechend zum Ausdruck.





VII

Terrasse



Pastorale — Abb. 98



Fischende Kinder — Abb. 99

Institutsspaziergang (Rothenburg o. T.)

Abb. 100

Post im Walde Abb. 101



Ankunft in Seeshaupt (Studie) Abb. 102



Ankunft in Seeshaupt Abb. 103



Eine ausgezeichnete Eigenschaft Spitzwegs hatten wir bereits als Seltenheit gerühmt. Sie ist vor allem dem Landschafter glücklich zustatten gekommen: sein Gedächtnis für die Eindrücke angesichts der Natur. Was bisher über den Künstler geschrieben wurde, geht von der Lebendigkeit seiner Phantasie aus, und man kann in den Aufsätzen, die über Spitzweg erschienen sind, je nach der Ansicht der betreffenden Verfasser als Ruhm oder Vorwurf lesen, seine ganze Kunst sei von seiner Phantasie abhängig gewesen. So wichtig nun auch die Fähigkeit Spitzwegs, den „Kribskrabs der Imagination" zu ordnen und zu verlebendigen, für seine Kunst gewesen ist – wir erinnern an die Anekdote über die nicht besuchte Theatervorstellung – und so sehr es notwendig war, diesen vorzüglich mitbestimmenden Teil seines Arbeitens hervorzuheben, nicht immer ist er der Alleinherrscher gewesen. Die Ungenauigkeit der Unterscheidung beruht auf der Überlieferung, daß Spitzweg nur im Atelier gemalt hat. Dann wäre im Sinne der Gegenwart also seine ganze Kunst nicht viel mehr als ein Arrangement, das etwa auch nur durch sein kleines Format äußerlich vor der Dekoration bewahrt worden wäre?! Schon die Rücksicht auf die eben erwähnten Bilder, die Terrasse, die Schauspielergesellschaft verbietet den

 Einwurf

Einwurf. Aber Spitzwegs Kunst gibt uns mehr. Für den Landschafter ist gewiß das Übermaß von Phantasie eine schwere Hinderung, ist die Neigung zur Romantik eine Verführung zu dekorativer Nebenabsicht, zum Arrangement. Eben dadurch, daß Spitzweg auch Sachlichkeit besaß und über ein für alle Einzelheiten getreues Gedächtnis verfügte, blieb er im steten Verhältnis zur Natur, blieb bei den reifen Werken seiner Landschaftsmalerei vor der Gefahr bewahrt, daß seine Phantasie in Phantasterei ausartete. Der Meister der „Schauspielergesellschaft" wird sogar vielleicht einmal als Landschafter am höchsten gestellt werden.

Gewiß, seiner Kunst Überzeugungskraft geht grundsätzlich auf die Stimmung, auf das Leben des Waldes, nicht auf seine organische Individualität. Der Romantiker hat den Pinsel geführt. Es wird uns aber dabei nichts erzählt, und wir haben nichts zu vernehmen. Die scheinbar vorwiegende Staffage ist malerische Freude, Farbensehnsucht, kein Genre. Landschaften als Bühnenbilder, im erwähnten Sinne der „Serenade" kommen wohl vor. Aber sie überwiegen keineswegs. Und die Romantik hantiert nicht mit Donner und Blitz, mit schwermütigen Stimmungen und rauschenden Dekorationsgewalten. Sie kokettiert auch nicht mit sentimentalen Gedanken, oder mit religiösem Gefühl. Man muß selbst ein besonderes, eigenartig freundschaftliches Verhältnis zum Wald als der schönsten Domäne des großen Pan haben, um Spitzweg nachzugehn. Die Heimlichkeit, so lautet vielleicht der bezeichnende Ausdruck, in dem schönen Doppelsinn von heimlich und daheim. Ein stiller Träumer muß der alte Junggeselle gewesen sein, das fühlen wir am deutlichsten aus seinen Waldlandschaften. Es steckt jenes Zögern darin, das beim langsamen Gehen auf dem moosigen Boden über das Knacken der Äste erschrickt, jenes Suchen nach dem Gottesfrieden, das Märchenglauben und ethische Größe verbindet, und in dem Gefühl für das Schöne an sich ein Höchstmaß menschlichen Beglücktseins empfindet.

Wenn Spitzweg aus seinem Fenster hinüberschaute zu dem blauen Bergesstreifen am Horizont der weiten bayerischen Hochebene, wie er es täglich tat, holte er sich aus der Erinnerung hervor Wald und Dorf, Wiese und

Hain,



Am Ammersee Abb. 104



Nebelmeer Abb. 105



Bei Gern

Abb. 106



Bergsee (Aquarell)

Abb. 107



Romantische Landschaft — Abb. 108



„Prozession" — Abb. 109



Der Bergmann Abb. 110



Mäherinnen im Gebirge Abb. 111

Hain, und so scheint manches der ganz kleinen, häufig auf Zigarrenbrettchen gemalten Landschaften wie ein Blatt aus dem Kapitel der schönen Wanderjahre. Diese anspruchslosen Kostbarkeiten des Spitzwegschen Ateliers sind keine Miniaturen. Das leuchtende Email, die warme Farbenfreudigkeit so mancher anderer Werke wird hier sehr selten in der kunstgewerblichen Neigung eines Mosaikkünstlers verwendet. Nur da, wo Spitzweg auf Diazschen Bahnen wandelt, wo der beabsichtigten Romantik zuliebe ein Verzicht zum Kompromiß wird, kommt die technische Sicherheit zunächst in Betracht. Man könnte von einer materiellen und einer immateriellen Landschaftsmalerei Spitzwegs sprechen. Mit der letzteren nimmt er in der Entwicklungsgeschichte der Münchener Landschaftsmalerei etwa zwischen Schleich und Lier eine Sonderstellung ein; mit der ersteren streift er vor Böcklin Gebiete, die wie romantische Irrgärten im Märchenwald liegen, und in die sich Spitzweg nicht ungerne verlor, um als Maler zu fabulieren. Aber hier bleibt seine Kunst Illustration. Dort also Unterdrückung aller Regungen der Phantasie und darum hier, wo er sich frei bewegte, ein Übermaß! Was sich bei den Figurenbildern als Marionettentheater hinstellt, wird hier entsprechend der Parallelwirkung zur Spielerei mit Farben, die man in Spitzwegs Werk lieber vermißte.



Ausgezeichnet sind die Anfänge. Was Stange von Caspar David Friedrich gelernt hat, überträgt sich auf Spitzweg. Auf einem Trümmerhaufen von Felsen die Gestalt eines Hirtenjungen, der in ein Nebelmeer hinabsieht. Noch eine rohe Arbeit. Aber in der Gewinnung malerischer Beziehungen zwischen den Felsen und dem Grau der Wolkenmassen, in der Vermeidung von allem Künstlichen und Nebensächlichen, in dem glücklichen, obwohl technisch ganz unvollkommenen Ergreifen des Natureindrucks zeigt sich eine Sicherheit, deren Selbstverständlichkeit vor allem erstaunen läßt. Was hätte hier werden können! Auch eine leider schlecht erhaltene Wasserstudie, bei Stegen am Ammersee gemalt, nimmt das Trübe der abendlichen Stimmung in einer weit über dilettantenhaftes Versuchen gehenden Beobachtung auf! Die Bildchen sind in den dreißiger Jahren gemalt, nicht lange vor einem dritten, das die Einfahrt in einen Förderstollen des Peißenberges zeigt. Die farbige Modellierung der Felsenwand, vor



8 Badende Nymphen



Die Hirtenflöte Abb. 112



Badende Nymphen Abb. 113



Flucht nach Ägypten Abb. 114



Im Park Abb. 115



Fränkische Landschaft Abb. 116



Samstag-Nachmittag Abb. 117



Kinder im Walde (Erste Fassung) Abb. 118



Kinder im Walde (Zweite Fassung) Abb. 119

vor welcher man sich die Figur des Bergmannes gerne wegdenken möchte, erinnert mit ihrem fahlen Braungrau an Eduard Schleich, dessen Einfluß dann die flüchtige Aquarellskizze des Bergsees mit den grauen Gebirgsmauern zuzuweisen ist. In dieser frühen Arbeit hat Spitzweg Schleich überholt. Das Aquarell gehört zu den ersten Studien aus dem bayerischen Gebirge, in welchen die Staffage ihrer Bedeutung entsetzt wird. Hier ist Spitzwegs Vielseitigkeit zu bedauern, die offenbar in dieser landschaftlichen Beschäftigung nicht mehr sah als die Möglichkeit künstlerischer Betätigung an sich und darum in der Stadt unter dem Einfluß der Genossen zur Architekturmalerei überging. Wir können einen Zeitraum von fast zwanzig Jahren annehmen, in welchem Spitzweg keine Landschaften gemalt hat. Erst mit seiner beginnenden Erkenntnis der impressionistischen Wirkung hat er langsam und bedächtig die vernachlässigte Liebe wieder gepflegt, um als Alternder fast ganz bei ihr zu verweilen.

Unmittelbar auf die Pariser Reise beginnen die Erinnerungen an Diaz wirksam zu werden. Einige nicht besonders glückliche dekorative Stücke, die auch im äußeren Formate über die kleine Kunst Spitzwegs hinausgehen, stehen an der Spitze, darunter eine im rotesten Abendschein über einem tiefschwarzen Wald aufleuchtende Burg, verschiedene Versuche, Genre und Landschaft zu vereinigen durch eine malerisch herausgehobene Staffage (Institutsspaziergang, Dachauerinnen beim Kirchgang, die vielfachen Bergbesteigungen) oder durch die Verbindung des Stadtbildes, einer kleinen Staffage und der Landschaft. Hier wären die Szenen vor dem Stadttor, die Einkehr auf der Reise, die kleinen mit Söldnern und andern Figuren aus dem Dreißigjährigen Kriege aufgeputzten Bilder zu erwähnen, die noch unter dem Erzählungszwang stehen, aber mit den Feinheiten der späteren Landschaftsbehandlung rasch eine wertvollere Stufe erreichen. Was ihnen fehlt, ist die Ausschließlichkeit der Stimmung; was noch kommen muß, ist das Aufgeben der Absicht auf koloristische Wirkung. Immer feiner wird Spitzwegs Palette, immer duftiger und reiner werden die Töne. In der Einigung von Romantik und Wirklichkeit geben die mit der höchsten Bravour der Spitzwegschen Ateliertechnik gemalten „badenden

Nymphen“

Nymphen" (um 1862 entstanden) die beste Vorstellung dieser Kunst Spitzwegs, über die er nun nicht mehr sehr weit hinauskommen sollte.

Wenn man die „badenden Nymphen" zu einem Bilde von Diaz hält, wird erkennbar, was Spitzweg von dem französischen Spanier trennt. Diaz wütet mit den Farben, Spitzweg verteilt sie. Bei Diaz, mehr noch allerdings bei seinem Schüler Monticelli, hat man die Empfindung, als seien die Farbflecke durch ein Sieb auf die Leinwand gefallen. Diaz war der bedeutendere Maler, das ungleich stärkere Temperament. Aber seine Beziehungen zur Natur sind wie in einer momentanen Raserei ergriffen und wieder erledigt, und die Don Juan-Unbeständigkeit bedingt die Oberflächlichkeit manches seiner Effekte, indem sie zugleich das Innerliche ausschließt. Spitzweg übersetzt Diaz wie so manche unserer neueren deutschen Maler die französischen Meister: mit Gewissenhaftigkeit und Liebe, aber auch mit der Pedanterie und dem Phlegma des Deutschen. Auf dem Wege gehen die schönsten Perlen verloren. Das Gewirr des Diazschen Waldes ist ein Naturphänomen, Spitzwegs Wald eine schöne Zusammenstellung sorgsamer Baumstudien. Die Erinnerung an die alten Holländer, die den Münchener Genossen Vorbilder waren, hält ihn noch fest. Die beste große Waldlandschaft Spitzwegs, die „Waldkapelle" der Liechtensteingalerie, gibt den Wald wieder in einer an Daubigny erinnernden Tonigkeit der Farbe, die im breiten Gewinnen der dunkeln Massen mit dem Vertiefen der Skala von lichtem Braun zu Schwarz das Geheimnis des Waldinterieurs technisch zu erreichen versteht.

Bei einem aufmerksamen Beobachter neuer künstlerischer Versuche, wie Spitzweg es war, nimmt es nicht wunder, zu sehen, daß er, wie schon ein Menschenalter früher, nochmals dem Pleinair, diesmal aber bewußt, einen flüchtigen Besuch abstattete. Er malte einmal einen Bekannten, der sich mit hellem Strohhut unter buntem Schirm im Garten niedergelassen hatte und dort ein Bild anzulegen begann. Aber Meister Spitzweg war nur wie ein Geist hinter seinem Modell vorbeigeschritten — das eigenartige kleine Gemälde, das aus dem Jahre 1882 stammt, ist aus dem Gedächtnis im Atelier geschaffen worden, und all die sorgsamen Effekte der Freilichtkunst mit dem stumpfen Grün des Grases und dem Zittern der Lichter

auf



Badende Nymphe

Abb. 120



Aufsteigendes Gewitter — Abb. 121



Die Waldkapelle Abb. 122



Dirndln auf der Alm Abb. 123

auf den Blumen sind nicht mehr als Zeugnisse des erstaunlichen Gedächtnisses des Allerweltskünstlers.

Aus diesen letzten Jahren stammen weiterhin einige Landschaften, die noch stärker als die vorhin genannte Waldkapelle auf den schlichten Natureindruck hinausgehen. Es sind dies nicht etwa die „Dirndln auf der Alm", die sich auf einer sehr wahrscheinlichen Bergkuppe unter einem im Lichtton sehr schönen, in der Farbe sehr unwahrscheinlichen Himmel wie zur Probe eines Freilicht-Bauerntheaters versammelt haben. Es sind Felsbilder, die mit Zeichnungen aus einer um fast vierzig Jahre früher liegenden Zeit zusammentreffen, und man möchte sie für Naturskizzen aus den südlichen Dolomiten oder der Gegend des Sarcatales, dem einstigen Lieblingsaufenthalt aller durch Rottmann zur Eroica der Landschaftssymphonie zusammengeblasenen Münchener Landschafter halten. Aus dem paysage intime ist das paysage idéal der Poussinschen Zeit geworden. Sehr merkwürdig, daß sich Spitzweg mit dem Problem technisch abfindet, indem er im Gegensatz zu seiner feinpinseligen, immer wieder übergehenden Farbenarbeit einen breiten Strich beginnt und terrakottafarbene Untermalung nimmt, auf welcher das Braun der Berge lehmig und kalt wirkt. Leider hat sich Spitzweg nicht zu einem größeren Format entschlossen, sonst ließe sich denken, daß er auf dem begonnenen Wege der Richtung Stäblis hätte nahekommen können. Die Stimmung dieser bisher wenig beachteten Bilder tritt hinter dem Schweren, Düsteren der Farbengruppierung zurück. Es sind Arbeiten eines alten Mannes, voller Beruhigung und Klarheit, und doch geschaffen voll warmer Liebe und Daseinsfreude, in sicherer Verbindung mit einer längst vergangenen, erlebten Wirklichkeit. So mögen sie in dem Aufleuchten der Bergeswände, die oft auf ihnen dargestellt werden, in der glücklichen Vereinigung einstigen Besitzes und gegenwärtigen Schaffens gepriesen werden mit dem jugendlichen Lobgesang des alten Goethe:

„Du beschämst wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand ......"

Wir sind nicht zu weit gegangen in den rühmenden Worten, die uns für die Landschaften Spitzwegs reichlicher zu Gebote standen als für seine übrigen Werke, von den Anfängen bis zum Ende. Wir haben endlich eingesehen, daß das neunzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Landschaftsmalerei ist, daß von Constable, Dahl und Friedrich der Keim für eine lebenskräftige malerische Erkenntnis gepflanzt ward. Wenn uns gelungen ist, von diesem Lebenssaft ein Teilchen in der Kunst Spitzwegs nachzuweisen, darf nicht zur Subjektivität umgedeutet werden, was eine ganz objektive Überlegung zutage förderte. Und so liegt in dem Bemühen, ihn, den verehrten Meister, teilhaben zu sehen an dem, was uns heute bewegt, das freudigste Eintreten für seine Sache.





Der Herr Pastor　　　　Abb. 124



Vor dem Gewitter I　　　　Abb. 125



Der Nachtwächter Abb. 126



Osterspaziergang Abb. 127



Von den Jugendarbeiten Carl Spitzwegs zu den Werken seines Alters führt ein langer Weg. Ein sachtes Daherziehen, ein Suchen nach Freiheit in der Ebene, ein plötzliches Erkennen und rasches Emporstürmen zur Höhe, eine stille Wanderung auf breit hingelagertem Bergesrücken der Sonne nach, die mählich sinkt. Des Pfades letzter Teil scheint uns der schönste, und gerne rasten wir mit dem Gänger, den es oftmals Rückschau zu halten drängt. Wir wissen, kein Jüngling ist er, der neben uns schreitet. Und wenn wir ihn ansehen, wir können ihn uns auch nicht als Jüngling vorstellen. Carl Spitzweg bleibt uns immer wie ein gütiger Onkel, den wir liebhaben, mit jener egoistischen Kindlichkeit liebhaben, die sein Menschentum und dessen Gaben verquickt. So viel wir auch erfahren haben von seinen jungen Jahren, es genügt uns im allgemeinen, von ihm sagen zu können, er führte ein glückliches, beschauliches Dasein bis zu seinem Tode. Der Mensch, dem Künstler so innig gesellt, interessiert als Charakter. Die äußerlichen Begebenheiten sind uns gleichgültig, weil wir sehen, wie wenig das innere Leben des Meisters mit ihnen zu tun hatte.

Von Spitzwegs letzten dreißig Jahren ist an solchen auch nur sehr wenig zu berichten. Auf die Reise nach Frankreich und England folgte keine große Fahrt mehr. Auch die Wanderungen in die fränkischen Städtchen

lassen

lassen sich nur bis zum Anfang der sechziger Jahre verfolgen. Die Ausflüge in Münchens nähere Umgebung haben noch einige Zeit gedauert, bis auch sie unterblieben. An ihre Stelle traten kurze Nachmittagsspaziergänge in den Isaranlagen, die stets auf Wegen durch Münchens älteste Teile aufgesucht wurden. Spitzweg wanderte allein; je älter er wurde, um so mehr suchte er sich zurückzuziehen; vor allem scheute er neue Bekanntschaften, so wenig er auch ihnen ausweichen konnte. Die Zahl der ehemaligen Freunde hatte sich gelichtet: Hansonn war in Armut gestorben, Stange nach einem Dörfchen bei Seeshaupt übersiedelt, wo er dürftig lebte. Nur Schwind, der täglich seinen Besuch in Spitzwegs Atelier machte, und Schleich blieben die Alten, auch Langko ließ sich gelegentlich sehen. Von den jüngeren kamen Schleichs Ateliergenossen aus der Schillerstraße hie und da mit ihm zusammen: der kleine Anton Seitz, der menschlich und künstlerisch so viele Ähnlichkeit mit Spitzweg besaß, der Pferdemaler Hartmann, der viel verulkte Emelé aus Mosbach. Die großdekorative Richtung der Münchener Kunst unter Piloty und Lindenschmidt hielt Spitzweg als angestammter Feind der Akademie sich fern, selbst von der Diezschule und besonders von Defregger wollte er nichts wissen. So ergaben sich auch Schwierigkeiten mit der Ausstellung seiner Bilder. Als der Alte im Jahre 1873 erst abgelehnt und dann totgehängt wurde, ließ er sich wenig mehr sehen. Ein Münchener Bekanntenkreis, der in seinen Besuchen bei ihm abwechselte, nahm Spitzweg seine Bilder zu dem bescheidenen Preise ab, den er verlangte. Wir haben davon schon gesprochen. Wenn's ihm nicht mehr lange, meinte der Künstler, werde er wohl durch eine Eingabe eine Schreiberstelle an der Brandversicherung oder ein ähnliches Unterkommen finden. Er hat das allen Ernstes in Erwägung gezogen und den auswärtigen Freunden mitgeteilt, wenn er sich wirklich einmal entschloß, ihnen zu schreiben. Saß er am Tisch, so pflegte er den Brief auf das letzterhaltene Skriptum sorgfältigst mit Bleistift aufzusetzen, und er korrigierte immer wieder, bis er den entsprechenden Ausdruck gefunden hatte.

So hauste er sorgenlos hoch oben im dritten Stock des Hasenmüllerschen Hauses auf dem Heumarkt, dessen Besitzer den pünktlichen Mieter hoch verehrten.

VIII

Landschaft

verehrten. Im Jahre 1863 hat Spitzweg diese Wohnung gefunden, in der er bis zu seinem Tode wohnen blieb. Hyazinth Holland hat uns Spitzwegs Atelier beschrieben: „Dieses befand sich am damaligen ‚Heumarkt', drei steile Treppen hoch, mit erträglichem Nordlicht und der Atelieraussicht auf endlose Dächer, Giebel, Türme und dem herrlichsten Horizont mit den reichsten Luft- und Wolkenspielen, während sein, vom Urväterhausrat strotzendes und deshalb ob drohender Feuersgefahr unheizbares Schlafgemach gegen Süden den weitesten Ausguck bis an die ferne Alpenkette gewährte. Und hier in stiller Ungestörtheit, allein mit seinen Erinnerungen, zu malen, zu rauchen und einer erquicklichen Lektüre obzuliegen, war seine einzige Wonne. Auffällig war die Anzahl schwerer, stark angerauchter, hölzerner Zigarrenspitzen, die getrocknet zum Wiedergebrauch unter dem Atelierfenster lagerten. Ein gichtbrüchiges Sofa bot kaum behaglichen Sitz. An einem nicht meterlangen Tischchen genoß der Insasse sein Mittagessen und Abendbrot, wozu eine kleine grüne Blechlampe mit dito Schirm die Beleuchtung konzentrierte."

Hier kamen die letzten Getreuen zusammen, der Musiker Lachner, der Kritiker Pecht, die den Freund überlebten, als jüngster war Eduard Grützner willkommen. Von auswärts traf alljährlich Dr. Unterholzner, ein Wiener Arzt, als Haupt der ständig wachsenden Wiener Spitzweggemeinde, zum Besuche ein. Die „Hauserin" konnte des Zulaufs sich oftmals kaum erwehren. Innen saß Meister Spitzweg, niemals anders angezogen als im Schlafrock, malte, las, dichtete. Das war eine besondere Laune seines Alters, bescheidene Verschen zu reimen, dem dialektischen Klang nach, nicht nach dem schriftdeutschen Laut. Insbesondere erfreute er mit diesen Gedichten zwei Cousinen, Anna und Marie Bronberger, die ihm wegen ihrer musikalischen Begabung sympathisch waren. Nach der Verheiratung von Anna Bronberger mit dem Hausbesitzer Herrn Frank kam Spitzweg häufig als Gast in das Haus des letzteren. Vor allem hörte er gerne dem Spiel der Zither zu und dankte dann am anderen Tage mit einem kleinen Gedicht, einem launigen Brief oder einem gereimten Küchenrezept. Mit diesen Verwandten verbrachte Spitzweg die Sommermonate der siebziger Jahre

in Benediktbeuren, wo er beim Uhrmacher wohnte. Hier gab er sich ganz in der Ursprünglichkeit seines oftmals etwas bitteren Junggesellenhumors.

Wer Glück hatte, konnte diesen auch beim Besuch in der Stadtwohnung genießen. War man bei Spitzweg eingetreten und hatte einen guten Tag getroffen, an dem der Meister zu erzählen geneigt war, dann konnte ein köstliches Schauspiel von statten gehen. Zwischen Staffelei und Tisch agierte das Männlein mit energischer Gebärde und mimte beispielsweise den Chirurgen Nußbaum bei der Operation einer Balggeschwulst, oder spielte in unübertrefflicher Charakterisierung die Jury des Glaspalastes vor, wie sie ein vorgestelltes Bild erst einstimmig ablehnt, dann, als sich der Abgewiesene als Münchener Künstler dokumentiert, dasselbe einstimmig annimmt. Von der Verbitterung des Alters war bei dem Siebzigjährigen nichts zu verspüren. Seine Bescheidenheit gab ihm ein zufriedenes Dasein. So steht Carl Spitzweg vor uns in den letzten Tagen seines Lebens, das voll Harmonie ausklingt. Ein dunkler Münchener Herbstmorgen ist angebrochen, der Meister liegt auf der Bahre. Ein Schlaganfall hat ihn am 23. September 1885 ohne Kampf hinübergeholt. Unter den Blättern auf dem Tisch, die von den Freunden ehrfurchtsvoll betrachtet werden, entdecken sie Verse. Sie lesen mit tiefer Ergriffenheit:

Die gelben Blätter schaukeln
Im Sonnenstrahl, dem fahlen,
Nicht Amoretten gaukeln
Wie Anno dazumalen.

In warmer Ofennähe,
Filzschuhe an den Füßen,
Erwart' ich still und spähe,
Was bald wird kommen müssen.

Doch will getrost ich wandern,
Und wird der Vorhang fallen,
So gönn' ich gerne andern,
Den Frühling neu zu malen.



Ernte Abb. 128



Vor dem Gewitter II Abb. 129



Der Maler Abb. 130



Italienische Landschaft Abb. 131



Als Carl Spitzweg begraben wurde, hat, wie so oft, der Präsident der Münchener Künstlergenossenschaft, Eugen Stieler, das richtige Wort des Abschiedes gefunden, indem er ausrief: „Es war nur wenigen vergönnt, mit ihm in näherem freundschaftlichen Verkehr zu stehen und doch haben wir alle an diesem Grabe das Gefühl des Verlustes . . . .“

Seither ist ein Menschenalter vergangen. Carl Spitzwegs Kunst hat alle die Revolutionen, die Kämpfe alle an sich vorübergehen lassen. Wir dürfen sagen, Spitzwegs Kunst ist wohl die einzige gewesen, die nicht angefeindet worden ist, die nicht von Feinden hat befreit werden müssen. In der Umwälzung aller Begriffe, welche die Gegenwart zu ihren Vätern und Großvätern in einen historisch kaum jemals erhörten Widerspruch bringt, hat sie sich in ihrer Liebenswürdigkeit jung erhalten und in ihrer Anerkennung sogar befestigt. Ihre Erfolge haben sich nicht allein auf die Heimat des Meisters beschränkt. Ganz Deutschland hat den Begriff gewonnen, im populären Sinne zunächst. Ein Spitzweg:

> „Ist er endlich entdeckt, so heitert sich jedes Gemüt auf
> Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.“

Wie ist das gekommen? Der eigentliche Grund seines gegenwärtigen Ruhmes liegt ja doch merkwürdigerweise außerhalb seiner Kunst. Was

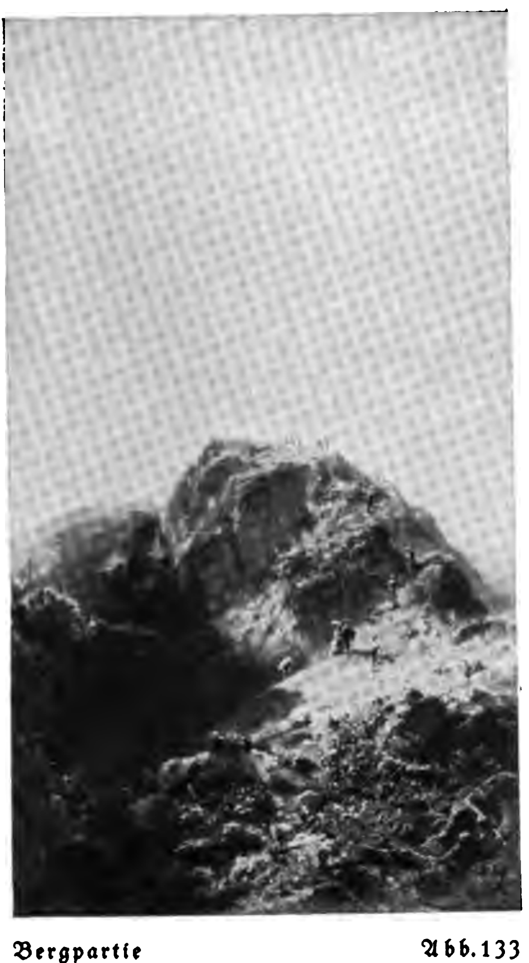
der

der Allgemeinheit die Bilder Spitzweg liebenswert erscheinen läßt, dafür dürfen wir Spitzweg nicht verantwortlich machen, obwohl — das ist sehr zu seinen Gunsten zu notieren — sein Gefühl dem unseren in dem sogleich zu erklärenden Sinne ganz entspricht. Wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, unter das Zeichen des Automobils und des Luftschiffes gebannt, in unserer törichten Sehnsucht nach Reichtum und äußerem Ansehen, in unserer Nervenkraft durch den Kampf ums Dasein zermürbt, bemühen uns, die Werke Spitzwegs nur als Märchen zu interpretieren und wir legen in die Betrachtung seiner Welt unsere Sehnsucht nach einer unwiederbringlich verlorenen glücklicheren Zeit. Unsere eigene Unzufriedenheit schaut hinter dem Spiegel der Spitzwegschen Kunst verzerrt heraus, ohne daß wir es merken. Der Ironie unbewußt, die unsere Torheit aus den lustigen Typen des Meisters heraus angreift, suchen wir in den Spitzwegschen Bildern sogar eine Art billiger Entschuldigung, wenn uns in dem fortwährenden Treiben Müdigkeit befällt und wir zurückgestoßen werden von der Kraft der Rücksichtslosen. Die gute alte Zeit, die in der Erzählung dieser Bilder so köstlich vor uns erscheint, sie war, — und mit Gefühlsduselei im Vergangenen können wir niemals ein gegenwärtiges Glück ergreifen. Die Romantik, die unsere Schwäche von der Leinwand abliest, um sie seufzend mit dem Alltag von heute zu vergleichen, in ihr steckt der große Publikumserfolg Spitzwegs. Wenn auch wir uns von den Erzählungen und dem Humor derselben — wir sprachen von seiner Situationskomik — gewinnen lassen, dann sei die Zustimmung gegeben vom Standpunkte des Kulturhistorikers aus, dem Spitzweg eine Übergangsepoche deutscher Entwicklung als der vorzüglichste Sittenschilderer im Sinne der Hogarth und Chodowiecki beschreibt. Biedermeier: schon der Name deutet die satirische Charakteristik. Spitzweg hat den späten Zeiten gerade die Jahrzehnte deutscher Schläfrigkeit, in denen wir uns behaglich am Feuer vergangener Größe die Hände wärmten, die Epoche des Rückschrittes, der Kleinstaaterei und der Krähwinkeliaden, durch seine Gemälde lebendig erhalten. Durch ihn werden unsere Enkel einmal eine Ahnung bekommen von einem Dasein, ehe die Eisenbahn ging. Wir sind, wie oben gesagt

ward,



Der Urlauber Abb. 132



Bergpartie Abb. 133



Der Angler (Phot. F. Bruckmann A.-G., München) Abb. 134

Andacht im Freien Abb. 135

ward, nicht unbefangen genug. Denn uns wird es schwer, wenn nicht unmöglich, vor Spitzwegs Bildern nicht vergangener Zeiten zu gedenken, die wir noch selbst erlebt haben und deren Erinnerung wir im Herzen heilig halten, als Großmutter den alten Schrank öffnete, um ihr Brautkleid mit den guten Spitzen zu zeigen . . .

Der Maler Spitzweg steht uns am höchsten. Denn er hält jeder Nachprüfung stand. Und als bemerkenswert und unserer Teilnahme würdig, halten wir zuerst eine Besonderheit fest: sein typisches Münchnertum. Er ist nicht umsonst in einem Eckhause geboren, dessen Fronten der Akademie der Wissenschaften und dem Pschorrbräu benachbart sind, er ist Münchener durch und durch, im guten und im schlechten Sinne. Eine wichtige Eigenschaft Spitzwegs ist seine Fähigkeit gewesen, sich anzuschließen. Das hat ihn zu Stange und Schleich gebracht, hat ihn in Paris bei Diaz und Delacroix festgehalten. Ein mehr gutwilliges als ehrgeiziges „das kann ich auch", des Münchener Volkscharakters schöner Zug, ist in seiner Verbindung mit den Anlagen zu Bescheidenheit und zum Sinnieren bei Spitzweg in erster Linie vorhanden. Sein Persönlichkeitsgefühl wuchs also nicht von innen heraus, sondern wurde durch sein Verhältnis zu den Genossen geschaffen, und umgekehrt genügte ihm das innere Bewußtsein der Gleichberechtigung statt der äußeren Anerkennung.

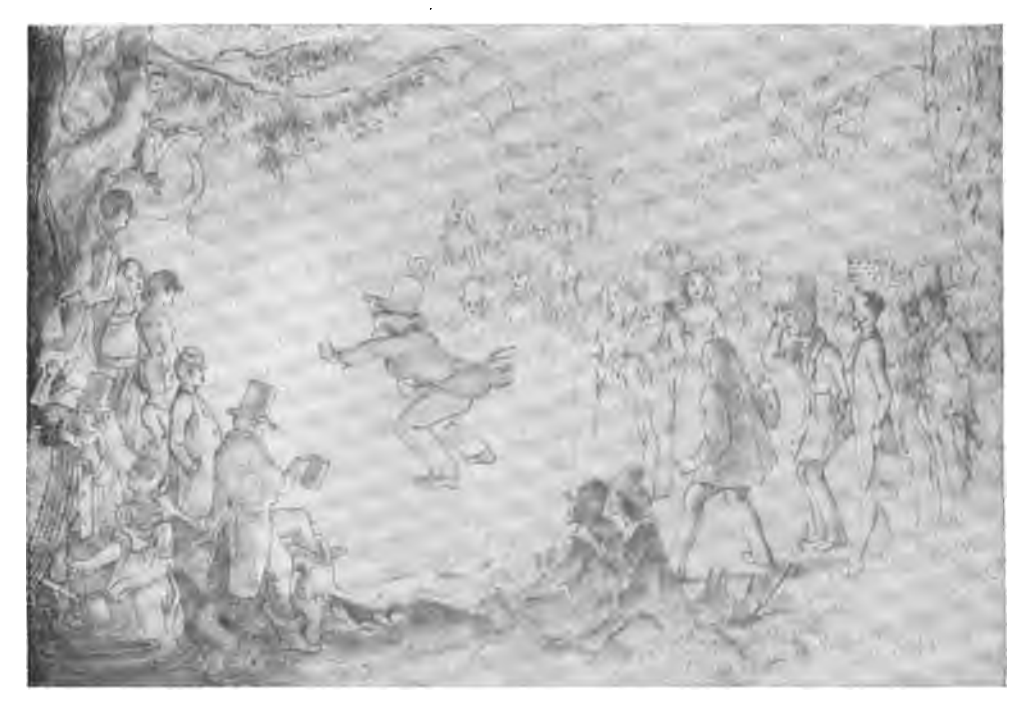
Diese Eigenschaft ist durchaus süddeutsch. Sie hat dem Künstler Spitzweg, und das ist wiederum wesentlich, bei seiner Veranlagung mehr genutzt als geschadet. Denn seine Kunst konnte nur zur Höhe der Entwicklung gelangen im Zusammenhange mit der Kunst seiner Münchener Genossen, so lose dieser auch war. Der Anstoß kommt bei Spitzweg stets von außen. So erklärt sich manche Ungleichheit seines Schaffens, es begreift sich auch, warum er, mit vierzig Jahren auf einen bestimmten Punkt gelangt, von nun an immer wieder um ihn herumwandert. Wir konnten unterscheiden eine Frühzeit, deren Grundzug noch die stärkere Betonung der Erzählung ist, mit der er dekorativ-äußerliche Wiedergabe großer Architekturprospekte und entsprechender Staffage verbindet. Wir konnten die Lehrer

 nennen,

nennen, die Einflüsse bestimmen, denen diese Frühzeit unterliegt. Wir haben es dann versucht, die Hauptwerke Spitzwegs in den beinahe dreißig Jahren, die er nach der Pariser Reise noch gelebt hat, und von denen allerdings die letzten zehn nur mehr relativ, der Wiederholungen wegen, in Betracht kommen, wiederum nach den Grundsätzen zu trennen, die seine Kunst selbst festlegte, und die – das gibt den Ausschlag – mit den Grundsätzen übereinstimmen, nach welchen wir heute jede künstlerische Tätigkeit einzuschätzen gewohnt sind: in ihrem Verhältnis zum wirklichen Leben. Und Leben und Farbe, das ist dem Maler Spitzweg eins. In seinem Streben, die malerische Impression die Stelle der Erzählung einnehmen zu lassen, wird er ein leibhaftiger Schüler von Eugène Delacroix in deutschen Landen. Aber bald wendet er sich als eifriger Übersetzer der Burnettschen „Theory of arts" Problemen zu, die eine immer peinlichere und künstlichere Verfeinerung seiner Malerei bezwecken. Da die Prozedur im Atelier vor sich geht und die Palettenkultur letzten Endes entscheidet, streift Spitzweg hier die Bahn der Ximenes und Fortuny. Von diesen Malern trennt jedoch Spitzweg die Sicherheit seines Realismus, die seiner Phantasie und seiner koloristischen Dialektik aufs glücklichste beigemischt war. In Spitzwegs Bildern verbinden sich augensinnliche, kunstgewerblich empfindbare Farbenfreude, die seinem autochthonen Münchnertum gut ansteht, und klares, durch den Humor der geschickt hinzuerdachten Geste gehobenes Wirklichkeitsgefühl. Er schließt also die stärksten Gegensätze zusammen, die es für den Künstler gibt: Atelier und Freiheit.

Wenn Spitzweg im Sehnen nach der Freiheit die Ketten des Ateliers nicht abzustreifen vermochte, so ist dies für uns wohl Grund, ihn nicht den höchsten Meistern der deutschen Kunst des neunzehnten Jahrhunderts zuzurechnen – er würde wohl selber lächeln über diesen Vorschlag, – aber nicht etwa, ihm die Suprematie unter den Münchener Künstlern der Jahre 1840–1860 abzusprechen. Trotz seines Anschlußbedürfnisses ist Carl Spitzweg eine Persönlichkeit, ein Maler von Gottes Gnaden, eben weil nur ein solcher Verbindung der beiden Gegensätze, Atelier und Freiheit, zu schaffen vermochte, deren Gelingen der kleine Apotheker glücklich und kunstvoll herausexperimentierte.





Zeichnungen — Abb. 136/137









Studienköpfe

Abb. 138/141

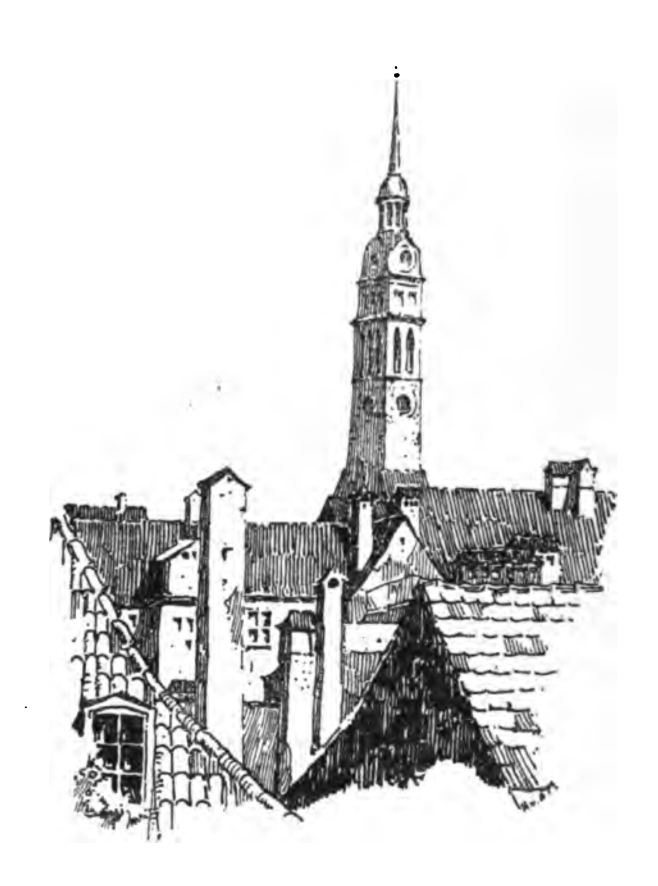
experimentierte. Sein Geheimnis ist mit ihm gestorben. Es gibt vieles zu denken, daß uns bei der Musterung seiner Bilder gleichzeitig Namen wie Chodowiecki und Menzel, wie Delacroix und sogar Thomas Theodor Heine auf die Lippen treten. Der Spitzwegschen Kunst adeliger Vorfahre aber ist ein Haarlemer Meister, der Maler des „Federnschneiders", den Spitzweg aus dem Bureaukratius zum Poeten erhoben hat, und des „Wandermusikanten", der Stimmungszauberer Adriaen van Ostade. Seinen Namen und seine Kunst über das Wesen und Wachsen Carl Spitzwegs wie einen glorreichen Ehrenschild halten, bedeutet gegen unseren Meister Gerechtigkeit, nicht Überschätzung. Wie Adriaen van Ostade zwischen den Reihen seiner Genossen in Holland einherwandelt, allen vertraut und doch keinem gesellt, ein strenger Realist, ein ausgezeichneter Maler, den Traditionen seines Zeitalters getreu und doch in seiner Besonderheit überlegen, so schreitet uns Carl Spitzweg vergnüglich entgegen aus dem Aufmarsch der Münchener Künstler im Streiten gegen die akademische Kunst.







Briefe an Friedrich Pecht



Ausblick aus Spitzwegs Stube am Heumarkt



Spitzweg 1860 Abb. 142

Spitzweg



Spitzweg

1882 Abb. 143

Freitag den 13. Juni 1879

Lieber Freund!

Vor einer Stunde erfreute mich Ihr lieber Brief vom 11ten d. (vorgestern). Da Sie Rom nächste Woche verlassen, muß ich also wenn ich noch antworten will kann und soll – schnell schreiben – d. h. ohne Aufsatz. Da ich aber selbst mit reiflicher Überlegung und weniger begränzter Zeitfrist nie einen gescheidten Brief zu Stande bringe, so werden Sie, lieber Freund, wohl so vernünftig sein und in aller Eile von mir nur etwas Dummes erwarten – nach Fürstenfeldbruck oder Aibling gings vielleicht leichter, aber nach Rom schreiben das braucht beißen. – Herzlich solls also wenigstens sein; was herzlich Dummes laßt sich doch eher ertragen. Lassen Sie also gef. das Dumme weg! Fürs erste also: daß Sie sich dort meiner erinnert, lieber Freund, herzlichen Dank. 2^{tens}: Te Deum laudamus: daß ich nicht der Setzer bin, der Ihre Manuskripte zu entziffern – freilich kommt die Abenddämmerung in der ich lese und die zitternde Scirocco Luft in der Sie schrieben als Entschuldigungsgrund dazu – aber bis jetzt ($^{1}/_{2}$10 Uhr Nachts) cum studio (sed sine ira) sind mir noch ein paar Stellen keilschriftartig aufs Auge wirkend. 3^{tens} daß Sie gesund und Deutschland nach 27jähriger Besinnung nicht vergessen haben: ein 2tes Te Deum laudamus. In der kühlen Amalienstraße ists auch schön – trotz allen heiß verzuckerten Zuccari Palazzos. Bevor ich aber so fortschreibe 63^{tens} u. 64^{tens} (was ich Ihnen gnädiglich erlassen will) komme ich 65^{tens} auf einen Punkt der mich beinahe der Freude in den Besitz Ihres lieben Briefes zu gelangen beraubt hätte. Der vermuthlich viel in Anspruch genommene Briefstempler in Rom druckte nemlich seinen grausamen Stempel gerade auf meinen Namen (ich glaube mich sogar zu erinnern daß es mich am 11ten schmerzlich in der Nähe des Herzens mit

einem

einem Stiche berührte im selben Augenblick) und der hiesige Briefträger hatte nicht kleine Mühe den Brief Heumarkt 3/3 anzubringen. Meine eigene Köchinn, wer sollte es glauben, bemerkte dem Briefträger: „in unserem ganzen Hause wohnt kein Historienmaler" und weiter: „der Herr Spitzweg ist ein Kunstmaler!" — Der etwas tolerantere Briefträger aber drängte ihr den Brief förmlich auf: „er wirds schon doch sein, denn da steht ja Heu 3/3. — Sollte das nicht eine etwas beleidigende Anspielung sein? Ich weiß zwar nicht, ob ich die Nacht werde schlafen können, aber morgen mit frühestem geh' ich auf's Ober-Postamt. — Und heute noch ging ich weiter mit diesem confusen Geschreibsel — aber die Zeit drängt, Ihr Glück! Ich verspare mir auf Ihre glückliche Hieherkunft Ihnen zu erzälen wie die Staketten-Zäune der Akademiehöfe hier voll hängen von frisch gefärbten orangenen Trikots, die die Schüler der Akademie für ihr bevorstehendes Waldfest selber färben und tunken und die erst nach dem Trocknen fleischfarb werden und von den Früchten und Lünetten die sie in diesen Höfen der Akademie malen und den Figuren die sie cachiren u. s. f. und s. f. wenn ichs bis dahin nicht vergessen. Nie aber glaub ich hab ich vergessen wie werth und theuer Sie sind dem Herzen Ihres Sie hochschätzenden Spitzweg

Und werd's auch so Gott will nie vergessen!

Samstag 14te Juni Morgens

Frühlingswetter, nicht zu heiß. — Schöne Lüfte, ballige Wolken.

~~~~~~~~~~~~

Freitag d. 22. Aug. 79

Verehrter Freund!

Bei Ihrem köstlichen genial-legeren Herumwatscheln (bitte das a als höchstes a zu betonen) erschauten Sie allergnädigst mich mit meinem Machwerk
~~~~~~~~~~~~

werk in der Ausstellung wie ich so eben in allg. Z. lese ja noch mehr Sie spendeten mir gar noch Lob in Rosa Laune.

Sage ich Ihnen nun einfach „Vergelts Gott" so ists zu wenig — sage ich „1000 mal Vergelts Gott" — so ists zu viel. Ich rechne nemlich nach genauen statistischen Notizen so: 1362 Aussteller sinds. Von diesen wurden 107 namentlich besprochen, und von diesen 107 sind 63 ziemlich, 44 ganz gut weggekommen. Subtrahiere ich nun genannte 107 von 1362 so bleiben 1255 malcontenti die sich über mein Lob ärgern, also 1255 Feinde — soviele Lanzen wären für den armen Winckelried überflüssig gewesen.

Heute nachmittags war schon so ein Lanzen-Reiter bei mir der es mir ankündete wie ich in der A. Z. gestern belobt — das „und ich nicht" dachte er so laut daß ichs deutlich hörte — er bedauerte überhaupt daß im Schlußartikel das Ende der Kritik so schnell abschüssig ging, soviele oder wenige en bloc absolviert statt einzeln — secirt — oder wie er sichs vermutlich wünschte gar in „Spiritus" versetzt wurden.

„Vielleicht ists so besser" tröstete ich ihn, „und dann müssen Sie überhaupt die Pechtischen Artikel so nehmen wie sie zu nehmen sind: als reine Ironie." Er machte große Augen und ging ungläubig weg: ich aber glaub steif und fest daß Ihr Lob (d. h. mein Lob) nur Ironie war gegenüber Ihrem Sie hochschätzenden dankbaren

Freund Spitzweg.

Seit ein paar Tagen ist „Milton mit seinen Töchtern" von M. in der Ausstellung. Einer meiner jüngeren Freunde, der den Milton noch persönlich kannte glaub ich, sagte: es fehle dem Bilde an Wahrheit. Milton sei mit seinen Töchtern nie auf so gemütlichem Fuße gestanden wie man es aus dem Bilde abnehmen möchte.

Bevor ich dies schrieb wurden wir Münchener um 6 Uhr Abends von einem förmlichen Wolkenbruch mit Hagelwetter überrascht. Eine Dampfspritze wurde geholt um den Rathauskeller der total unter Wasser gesetzt wurde auszupumpen.

Samstag Morgens.

Erst um 1 Uhr Nachts wurde die Dampfspritze fertig. Der Blitz hat

 an

an mehreren Orten eingeschlagen unter anderm in eine Trinkhalle wo einer Frau der Arm abgeschlagen wurde.

Bei mir triefen noch die Plafonds. Das Wasser mußte gestern aus den Zimmern scheffelweise entfernt werden. Nur der Brief blieb ziemlich trocken.

wwwwwwwwwwww

M. d. 19. April 81.

Also mein innigstes volles Mitleiden, Verehrtester! mit Ihrer „sehr falschen Stimmung“. Bei so einem S . . Wetter verstimmen sich alle Instrumente — warum nicht auch die Menschen? fehlt's bei einem Klavier, so schickt man einfach zum Klavierstimmer — und so sollt' von Rechts wegen vom Staate auch für Menschenstimmer gesorgt werden, die von Haus zu Haus gehen und die Leute wieder ins Reine bringen mit dem wahren Stimmhammer u. Schlüssel — nicht mit Latwergen und Klystierspritzen — ich meine mit frohen Botschaften, Auszeichnungen und Anerkennungen, Haupttreffern, erhörenden Liebesbriefen, reichen Onkel-Schlagflüssen, Orden und Avancements, ja nach aller Ansehen und Stand der Person, also auch Aussichten auf einen gebratenen Indian und neue Buxkinhosen auf'n Sonntag und den „Sonntags-Ausgang“ selber, dann die Aussicht, daß sich die „Luft“ die einer heute schon so schön blau gemalt hat morgen erst recht herrlich ausnehmen werde, und daß der Köchinn ihrem Pepi seine Dienstzeit beim 5ten Jägerbataillon auf Pfingsten zu Ende geht und . . . .

Erlassen Sie mir diesen Unsinn weiter zu schreiben — ich will einen neuen anfangen d. h. ich nehm mirs gerade nicht vor, aber es wird am Ende, Sie werden es sehen, doch so sein. — Wenn Sie wirklich so viel husten müssen als Sie schreiben, dann husten Sie gleich auf alles, was Sie ärgern könnte, — es geht jetzt in einem hin — und dann können Sie

mit

mit dem „aus der Hautfahren“ getrost noch eine Weile warten, bis es wärmer wird, denn das ist wirklich kein Wetter dazu, ich stelle mir nemlich das „aus der Hautfahren“ an und für sich als eine sehr kühle Recreation vor — nicht einmal auf den Kunstverein rathe ich Ihnen zu gehen wo zwar morgen Grützners Zecher, 2 Bilder von Schönleber, 1 Holmberg und 1 Wenglein in den Neusten angekündigt zu sehen.

Wenn ich Sie mit „Schreiberei meinige“ nicht kränker machen will, muß ich wohl schließen und grüßen, freundlichst

als Ihr ergebener Spitzweg.

Ich kümmere mich um das Jenseitige wenig. — d. h. was ich gestern da drüben geschrieben habe — darüber tröstet mich Ihre bekannte Nachsicht, heute läßt sich wenigstens das Wetter trotz Barometer gut an, wie's scheint, und bald mög' uns wieder heitere Sonne vereinen.

Obiger.

Lieber Freund!

Soeben erhalte ich Ihr liebes von gestern (i. e. heute Freitag 8. Sept. Mittags). Auch wenn Sie mir nicht geschrieben hätten, hätte ich doch gerne Ihnen mich brieflich mitgetheilt, ohne etwas außerordentlich angenehmes oder schlimmes zum mittheilen zu haben — daß ich nicht schrieb war der Mangel Ihrer Adresse, und ich wollte deshalb schon in Ihrer Wohnung nachfragen. Nun kommen Sie mir zuvor und ich folge so schnell möglich mit der Antwort. Bewußtes Bild*) betreffend, das ich vor. Sonntag (Nchmttgs 4 Uhr) im Kunstverein sah ging es mir beim ersten Anblick nicht ganz so wie Ihnen. Das Bild kam mir nur wenig kleiner aber harmonischer als bei Ihnen im Atelier, feiner in der Betonung wenn auch nicht gerade farbiger vor, wobei indes auch die wechselnden

*) Ein Porträt Friedrich Pechts. Anm. des Herausgebers.

Wolken

Wolken Beleuchtung und Schatten ihren Antheil haben mochten. Der Eindruck des Bildes auf mich war derselbe wie im Atelier bei Ihnen, es gefiel mir sehr u. wiederum namentlich der weibl. Kopf in Farbe und Ausdruck – Der feine leise Schatten der Betonung über Ihrem Oberkopf war weniger sichtbar als zu Hause, woran wie gesagt das Wolkenspiel Schuld gewesen sein wird. Auch die Nachbarschaft – ein Mondschein glaub ich und dann links noch eine andere Landschaft that keinen Eintrag. Vis à vis, dachte ich mir, wäre es vielleicht besser gehangen, d. h. in der Mitte der gegenüberstehenden Wand, ob ich recht habe weiß ich nicht. Mein Urtheil über das Bild hat sich also nicht im geringsten verändert – es hat mein Gefallen behalten und ich halte den Eindruck den es auf Sie gemacht haben soll für unberechtigt.

Das war ich! – jetzt kommen aber die Andern – oder kommen gar nicht. Auf dem Verein selber, wo ich gerne vielleicht so im Vorbeigehen etwas fliegendes hätte erschnappen mögen war nur ein Sonntagspublikum und das in so geringer Anzahl und keineswegs mit weiten Mäulern – also nichts; die wären durch die alte Pinakothek gerade so schweigsam gegangen. Mehrere meiner Bekannten – meine nächsten Verwandten alle – sind nicht hier – es blieben mir also nur eigentlich 2 Reporter die ich Ihnen auch nennen will wenn Sie's wissen wollen aus denen ich etwas herauspreßte. Da sie aus Rücksicht auf mich vermuthlich lieber schwiegen als redeten und ich gerade auch nicht inquiriren wollte, so bekommen Sie also wie ich nur Aphorismen aus Discursen in den Künstlerkneipen wie folgt:

„Die er gelobt hat, die lobens Bild auch wieder;

„Die er nicht gelobt hat, die lobens Bild auch nicht" sagte einer.*

„Ich möchte nur wissen was der P. über das Bild schreiben würde wenn's ein anderer gemalt hätte" sagte ein anderer. Dem sagte ich: „Und ich möchte wissen was die Künstler über das Bild sagen würden wenns ein anderer gemalt hätte"!

– Der sc. Criticus in der heutigen Neuesten der eine ausführl. Besprechung der Woche bringt, schweigt Ihr Bild ganz todt, nachdem er alle übrigen, selbst sehr mittelmäßiges Zeug mit Hutzelbrüh gewürzt! (Beiläufig

läufig gesagt haben Sie Verehrtester auch den Harburger'schen „Dorfarzt" in d. Riegnerischen Odeonausstellung zu erwähnen vergessen, den die Augsb. Abend Zeitung *** „wahrhaft herzerquickend" findet.)

Wenn man nun aus der ersteren Äußerung oben * bilanzirt, so fahren Sie eigentlich mit Ihrem Bilde nicht gar so schlecht, vorausgesetzt, daß Sie keine Esel gelobt und keine wirklichen Genies in den Staub getreten haben. Bis jetzt ist mir auch nicht das Geringste zu Ohren oder zu Gesicht gekommen daß einer sich erkühnt ein Racheschwert nach Ihnen zu zücken.

Und somit erlaube ich mir Ihnen zu rathen, gegenwärtiges „Schlaraffenleben" ruhig fortzusetzen und bei gewissen Gelegenheiten keinen zu engen Frack mehr anzuziehen. Vielleicht wird es mir später möglich den hinterlassenen Frack des Kaufmanns Bronberger für Sie zu erwerben (Br. wog 289 Pfd.) in dem Sie sich stets behaglich finden werden, dann: gießen Sie in Ihrer Wetterlaune nicht gar vielleicht dort neue 20 tonnengeschütze um Ihre liebe Vaterstadt in Grund und Boden zu schießen, weil sie noch nicht so malt baut steigt u. wirkt als Ihnen genehm.

Ich freue mich darauf Sie wieder wohl zu sehen — laufen Sie aber nicht zu schnell dem schlechten Wetter dort davon denn hier ists — noch schlechter und seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

Spitzweg.

Freitag d. 8. Aug. 82.

wwwwwwwwwwwwww

Verehrtester Freund!

Sonntag d. 3. Juni 83.

Lieber Freund!

So eben erhielt Ihr Liebes. Im Geiste sah ich heute Morgens Sie bei hellstem warmen Sonnenschein (wie heute hier) am Damrak mit ein

paar

paar Minhers im eifrigsten Gespräche gehen — Sie „Guten" wie Sie Lübke in der Allgemeinen v. 31. Mai Beilage 150 nennt — ich ahne nemlich, daß er Sie meint; — Sie aber ahnten es vermuthlich nicht — körperlich wohl in dem herrlichen Sonnenschein — daß in der Ferne schon wieder ein ganz kleines Gewitter wetterleuchtete, und daß man an der Spree Ihrer so herablassend gedachte von Seite des Kunstgelehrten Generalstabs.

Dagegen schicke ich Ihnen von der Isar (da ich infolge meines Fußleidens seit mehreren Tagen das Zimmer hüten muß, und nirgend hinkomme wo ich was neues erfahre) unter heutigem und Kreuzband ein harmloses Stück Neueste Nachrichten, wo Sie im Feuilleton ein paar Notizen über Max u. Lenbach finden und nachdem Sie es durchlaufen, können Sie damit noch einer Münchener Kellnerin dort bei einer frischen „Halbe Bier" Heimweh und Herzbrechen machen, denn „Amsterdam ist halt doch kein München" denkt sie gewiß im Herzen, wenn sie auch das Sprichwort ubi bene etc. nicht kennt.

Heute Sonntag prangt, wie ich gerade höre im Kunstverein ein ziemlich großes Bild von Mathias Schmidt — abgefallene Edelweißbrockerinn — 2 Figuren — sie liegt mit blutendem Haupte unten (ob tod?) — der Bursche naht oben (als Retter?). Desgleichen diese Woche wieder ein Wenglein — vorige Woche 2. Dann bedeutendere Bilder von Kosakiewiz u. s. f. Bach der mir referirte, wohnt in der Bayerstraße vis à vis dem Bahnhof — er sagt: in diesen letzten Tagen war der Transport der ankommenden Bilder zur Ausstellung so groß: daß man wohl einen babylonischen Thurmbau damit fertig bringen könnte!"

Ihr lieber Brief hat mich sehr erfreut und noch mehr freue ich mich darauf aus Ihrem Munde Manches zu hören wenn Sie gesund und heiter wieder zurückgekehrt sind. Besonders hat mir das Bild gefallen daß die Schnörkeln am Rathskeller in Bremen versteinerte „Rosendüfte" etc. sind. Halten Sie für Ihre Reisebeschreibung gewiß den schönen Gedanken im Gedächtnis; man möchte ihn malen, breiter dichten etc. etc.

„Repetisch orolotsch" soll im Holländisch eine Repetir Uhr genannt

werden

werden hab ich einmal gehört — klingt beinahe wie ein Fluch — wenn ich Ihnen noch länger mit meinem Geschreibsel Ihre Zeit stehlen wollte könnten Sie in Versuchung kommen diesen Fluch auch zu versuchen bei Ihrer kostbaren Amsterdamer Zeit. Deshalb schließ ich Sie herzlich grüßend und Ihrer glücklichen Wiederkunft harrend

Ihr Spitzweg.

Verehrtester Freund!

Wie von der Welt geschieden — wie ein Pestkranker abgesondert — wie ein Trappist zum Schweigen verdammt drängt es mich aber doch, am Schlusse des Jahres schriftlich ein Paar Worte des Dankes an Sie zu richten für Ihre theilnehmenden Besuche, die ich nicht erwidern durfte und konnte, und meine Wünsche für Ihr Wohl Ihnen auszusprechen; die sich im neuen Jahre bewähren mögen! Gesundheit u. Zufriedenheit! Namentlich erstere — nur keine solche unverschämte Bestie im Genicke wie ich sie jetzt habe die in jedem zoologischen Garten Effekt machen würde „Bronchithis" heißt man sie auf Deutsch.

Hustend grüßt Sie herzlich Ihr ergebener

Spitzweg.

31. Dez. 83.

Motto: Ruft: „Huste nicht"!
nein! „Huste auf vieles"! (ohne Doctor notabene)

Liebster Freund!

Obwohl es gestern sich mit mir bedeutend gebessert hatte war ich doch heute bei oder vielmehr durch Empfang Ihres lieben Briefes nahe daran

einen

einen Rückfall von bösartigstem Kaliber zu erleben. Wenn auch im Ganzen nicht sehr „nervlös" (wie mein Friseur sagt) so bin ich doch gewissermaßen von einer so lebendigen Einbildungskraft besessen oder besser: ein solch eingebildetes lebendes Wesen daß ich mir vieles und in höherem Grade zu Herzen führe als vielleicht manche andere. So gings mir mit Ihren Glückwünschen:

Ich 76 Jahr! u. Liebesglück! Ja! Bauchbinden und Flanelljacken (jetzt Jäger Costüm) verhängen mir schon lange meinen Himmel zu finsterer Nacht bei Tag – und dann last not least: sämtliche Münchener Malerinnen an meinem Halse hängend!! tableau Schrecklich! schrecklich! da fing mein Husten neuerdings wieder an. Pfeiffend und keuchend langte ich wieder nach meiner morphinischen Emulsion und schluckte beherzt um die Luder's (sagt Kirchner) die Malerinnen-Bacillen zu tödten die mir den Kehlkopf zum Ersticken verschnürten! Und das bei hellem Tag im wachen Zustand!

Sie putzen indem Sie die Augen aufschlagen in einem Momente, mit einem Wischer wie mit Terpentinöl die überlebensgroße geträumte Bettdecke wieder weg, mit der sie Morpheus geneckt. –

Ich aber glaub jetzt erst recht an solche Bacillen und werde heute noch mit dem Doctor drüber reden.

Doch ich schließe, sonst husten Sie selber auch noch auf das sonst gutgemeinte Geschreibsel

Ihres aufrichtigen Freundes

Spitzweg.

21. Jän. 1884.

Lieber Freund!

Wenn nicht doch der Ton der durch Ihr heute Nachmittag erhaltenes Schreiben geht, mich einigermaßen getröstet hätte, wäre ich wirklich geneigt

gewesen



Studie zum Sonntagsjäger (Zeichnung) Abb. 144

Zeichnungen Abb. 145, 146

gewesen mich recht sehr um Sie zu kümmern. Ich „mache" eben nicht viel in Rebus, wie männiglich bekannt, und so war es mir keine leichte Aufgabe schon gleich aus den ersten 2 Zeilen klug zu werden was ich aufrichtig gesagt auch nicht geworden bin. Den „Gewissen", der mir immer folgt, wo ich auch hingehe, kenne ich zwar nicht vom Sehen: aber ziemlich genau von dem Renommé das ihm vorausgeht – ein hinterlistiger Bursch mit dem ich auch schon, vor Jahren, blutige Händel hatte. Sollte das derselbe sein, der auch Sie verfolgt? der Name der Kanaille fing mit Hemero . . . an! – Dann kommt „noch mehr auf dem ‚Herzen' als auf dem ‚Gewissen' haben" – Herz: Erweiterung, – Verknöcherung, Polypen? Man kann an allerlei denken – und ich, ich bin Schuld – ich hab den Turgenjeff ins Haus gebracht – „heftiges Kopfweh" – Gehirn-Erweichung? Trepanirsucht? – Summa! ich hoffe, daß der Lärm größer war als der Pfannenkuchen, wie beim Maler Ebert, den sie auch in letztester Zeit als „Gehirnerweichten" ansahen, bis sich herausstellte, daß er schon seit einiger Zeit sein Gebiß herausgenommen, und für seine Umgebung unverständlich u. unartikuliert lautete – ich hoffe, wie gesagt, daß das großartige sybaritische Lazareth-Menu zusammenschrumpft auf einen winzigen Katzenjammer etc. und ein süßer Schlaf ihn wieder wegwischt –

Quant à moi – bin ich zwar seit ein paar Tagen eisfrei – die Newa noch nicht – aber dafür will mich mein Doctor ich glaube perennirend – in horizontale Lage haben, ist mir daher das Ausgehen – Natur und Kunstgenuß etc. von vorneherein abgeschnitten – es bleibt mir höchstens die schwache Erinnerung an meine allererste Jugend wo ich auch „gefatscht" wurde. Ich komme mir beinahe vor wie der alte Cheops – Gott hab ihn selig – der in seiner Piramide eingesargt nur noch durch das Loch das gerade auf den Polarstern hinzielte – guken konnte, und erst nach mehreren Jahrtausenden aus der peinlichen Lage befreit wurde.

Und was den mangelnden Kunstgenuß anbelangt kann ich mich leider nicht so leicht wie der Maler Wendling trösten der mir einmal in Starnberg wo ich ihn fragte ob er denn nicht auch zur Ausstellung nach

 München

München herein kommen werde antwortete: „Zu was? mir gfallet do nix so gut als was i selber g'malen hab'!"

Ich schließe – rein Ihrem Kopfweh zu lieb – Sie grüßend als Ihr schon sehr

abgelegener Freund C. Spitzweg.

M. d. 25 Merz 84

Hochverehrter Freund!

„Gott steh uns bei"!

So dachte ich als ich aus Ihrem Lieben letzten vom 25. Aug. herauslas, daß Sie im Begriffe sind eine Abhandlung über Charlatanismus und Virtuosenthum zu schreiben. Sie kommen mir vor, verehrter Freund! wie eine ballige Wolke, die wie man sagt, den elektrischen Stoff zu den Gewittern sammelt. Die schwüle Luft von Meran, der feurige Wein u. s. f. werden das ihrige thuen und ein heilloses Donnerwetter wird sich entladen, und gräßliche Schläge werden auf die armen Opfer niederknallen. 100,000 Saltner wenn sie einen Traubendieb erwischen werden keinen ärgeren Spektakel aufschlagen. Und leider fehlts, glaub ich, überall an gehörigen Blitzableitern – es gibt fürcht' ich einen kleinen Weltbrand! Umsonst erkundigen Sie sich um Makart (ob ers wohl noch aushalten wird vermuthlich –) ich fürchte daß er auch nicht ganz leer aus geht – weiß aber nichts von ihm. Und alle die, die's angeht, haben noch keine Ahnung, leben ungestört und heiter fort, lassen sich's schmecken und wissen nichts von dem drohenden Damokerl! O Welt!

Mit meinem Monument bin ich noch nicht im Reinen. Die Ochsenköpfe geben mir zu denken. Die Perlschnur mit dem „gebrochenen Herzen" wird ganz wegbleiben können da ich mich mehr mit abgebräunten und gespickten Herzen (und Kuttlflecken) in meinem Leben beschäftigte; Skalp bereits unmöglich.

Well

Weil wir gerade so einen Grabdiskurs haben: Grützners Frau wird morgen begraben – eine liebe gute Frau, die jahrelang leiden mußte. –

Kfthdler Maillinger ist gestorben. –

Piglhein hat geheirathet. –

Director Fries ist Donnerstag nach Sterzing abgereist. –

Von Conservator Maier keine Nachricht seit er fort. –

Gerade fällt mir noch ein daß ich einst ein Distichon schrieb; es steht in meinen Gedichten 17ten Band 13. Aufl. (in der 11.ten Auflage blieb es unlieb weg):

Der Virtuose.

Glänzest du hell, Virtuos, dann müssen auch d' Stief'l lakirt sein –
Wärst du ein Autorgenie, könntest in Juchten du gehn.

Inliegend ein Ausschnitt aus den heutigen Neuesten N.

Liszt hat erklärt nie wieder das Ungarland betreten zu wollen, weil sie in Pesth eine seinige Composition: „Königshymne" nicht aufführten. Ich geh auch nimmer hin, auf Ehr, aber nicht deswegen.

Zum Schluß herzlichen Gruß von

Ihrem treuen Spitzweg.

Freitag 26. Aug. 84.

---

13. Sept. 84.

Hochverehrter Freund!

Mir gehts ebenso. Beim Briefschreiben nämlich. Nur tut man leichter wenn man wenigstens schon einen Brief, wie Ihren lieben, zu beantworten hat. – Jeder ist sich selbst der Nächste. Ich fang also schicklicher Weise bei mir selber an. Mein Bein macht sich wieder. Ich glaubte schon noch einen Brand zu erleben und Sie hätten wahrscheinlich dann nur mehr

einen

einen kleinen Aschenhaufen gefunden – wenn Sie, ein glänzend restaurierter Renaissance-Prachtbau wie ich hoffe, wieder zurückgekehrt wären. So aber müssen Sie mich wieder haben – kreuz und lendenlahm – einen hochgradigen Invaliden. Sie gestatten mir also gef. pêle-mêle mich zu äußern da mir der Kopf immer noch ein wenig brummt. – Das Wetter war wie mir scheint in Meran wie hier – seit ein paar Tagen aber haben wir ein Prachtwetter, das ich Ihnen auch wünsche – die Berge waren sehr nah was sonst auf schlechtes Wetter deutet, Ostwind und hoher Barometerstand. „Ein fruchtbares Jahr" hört man von allen Seiten. So bringt auch heute (Samstag) Piglhein 19 Pastellgemälde auf den Kunstverein* u. die Lokalausstellung vereinnahmte 80,000 M. – Ganz schön Ihr Artikel über das Schwinddenkmal – obwohl ich in die Details hinsichtlich d. Comité's nicht genug eingeweiht bin. do. schön Ihre in Ihrem Lieben geäußerten Kunstansichten – die jetzigen Landschafter sind's halt gewöhnt den Himmel zu vermauern und heißen einen von der Heiden geleckt. – Das Bild zu der Sendlinger Kirche hab ich gestern gesehen. Es scheint etwas gelitten zu haben u. namentlich das Ultramarin macht sich stärker geltend, scheint mir, als früher – wie überhaupt die Ultramontanen. Wenn das ein guter Witz sein soll bin ich ein Spitzbub; – aber es hängt mit meinem Leiden glaub ich zusammen. Ich mußte solange das Bein höher legen als den Kopf und so

den 14. Sept.

Bulletin der Fleischmännischen Odeonausstellung vom 21. Sept. an.

Piloty: „Der Rath der drei"
Makart: Judith
Max: Christus heilt die Kranke
Grützner: Klostergastfreundschaft
Franz Kaulbach: Flora
Munkaczy: Pfandhaus

} dann ein paar Achenbacher O & A. ein Stilleben von Kunz u. ein Bild von Schreyer

die Sie vermuthlich schon alle kennen.

* Diese 19 Piglhein's erscheinen im Ackermann'schen Kunstverlag vervielfältigt vermuthlich als Zeichnungsvorlagen für Erziehungsinstitute.

Heute

Heute Sonntag wieder ein Prachttag – doch schon steigen wieder Wolken auf. Bei meinen Spaziergängen als wankender Greis fällt mir immer der 90jährige Cassier Lehner ein, der, wann man ihn frägt: ob er sich denn so allein zu gehen getraue immer antwortete: „Ja wissens, in jeder von meinen Taschen steckt eine Visitenkarte von mir, damit's die Leut' gleich wissen, wer ich gewesen bin."

Wenn der Stil der Mensch ist, dann bin ich schon ein rarer Kerl. Das gescheideste wird sein ich höre auf – ein guter Wein vertragt das Strecken schon ungern umsomehr ein schlechter – und grüße Sie herzlichst als

Ihr treuer Frd. Spitzweg.

Lassen Sie sich die Trauben recht schmecken – auch meinen Antheil – mir hängen sie überall zu hoch.

Mittwoch 17. Sept. 84.

Verehrtester Freund!

Ihr gestriger Brief wäre wunderschön, wenn alles wahr wäre. Das Wetter, ja, das geb ich zu das laßt sich nicht leicht verläugnen denn da wissen zu viel drum, do die Gesellschaft – aber bei der Selbstsection hinsichtlich des Eigenthums von Talent oder Kunstliebe, und wegen verfehlten Berufsarten, da happerts gewaltig. Die Zahnrechnung mag richtig sein, und veranlaßte mich selber gleich Revue zu halten oder vielmehr Abrechnung. 36 hatte ich einst, 34 verloren bleiben netto auch 2. Zuletzt komme ich wieder zu einem Kindsmuß (oder Mus?) und erſticke, wie Sie meinen, in den Umarmungen meiner zahllosen Nichtfeinde. Und was habe ich nach meinem Tode von letzteren zu erwarten, wenn mein Bester Freund, Sie, schon satyrisch mein Monument ausschmückt und mich in Lebensgröße auf meinem eigenen Sarkophag reiten läßt, preis dem Spott und Gelächter der Gaffer und mich im tiefen stillen Grabe zum Umwenden zwingend –

Spaß

Spaß à part! Wegen meines Monumentes habe ich andere Intentionen („Alle sind's eitel" sagt Salomo – also sogar ich*.) Ich will nicht sagen dasselbe möge von gelben canarischen Marmor sein, aber doch von Haubenpappendeckel mit Käspapier geschmackvoll überzogen. Das Ganze kann die Form einer Hanswurstenmütze haben. In der Mitte müßte ein Relief in Traganth gegossen angebracht sein, worauf alle Schreiber und Türken, Badergesellen u. Bürgermeister, Mautner und Einsiedler in Reichstädten, Sandwüsten und Alpenregionen, die ich in meinem ganzen Leben gemalt habe in meinem Bilde vereint wären wüthend um Rache schreiend über ihren Urheber. Auf der Spitze eine Vase für Salben und der Boden geheftpflastert – zum Andenken an die biedermännisch verlebten Subjectjahre. Davor ein Weihbrunnkessel mit verdünnter Pariserblau Ölfarbe gefüllt u. dabei an einem Ketterl ein ordentlicher Vertreiber womit die Leidtragenden

Hergott! ich sehe Sie auch darunter – und eine ordentliche Portion war das für

Ihren treuen Freund Spitzweg.

* Helbig ist leider tod!

wwwwwwwwwwww

Heumarkt Cajute d. 4. Oct. 84

Ausgezeichnetster Freund!

„Die Träume kommen aus dem Bauche!" singt der Psalmist, und sind beinahe immer erlogen, sag ich. Z. B. ich in Angra Pequenna und mich balgend mit Hyänen, ich, den ein Spatz umwerfen könnte, mich mit meinen kranken schwachen Beinen. Ich beneide Sie übrigens um Ihr weiteres Traumfeld; mir träumt nur lauter einfaches wohlfeiles Zeug – so großartig staffierte Bilder, theuere Menagerien und prächtige Marktplätze voll

Vieh

Vieh fallen mir nicht einmal im Traume ein. Ich begnüge mich in meinem Traumleben still und billig mit mir selber – und geh, wenn's hoch kommt, wie heute Nacht, zum Weinwirth Eckel, schau einen Gast für den Wirth an und einen andern Gast für den Kellner, laß mir ein Glas Mosler geben hab' dann mein Geld vergessen und wie ich fort will, ist mir wieder mein Hut gestohlen. Was mir überhaupt in letzterer Zeit Hüte gestohlen worden sind und zwar feine Cylinder, natürlich alles im Traume geht über alle Beschreibung, ein paar Hutmacher könnten davon leben. – Ich hoffe übrigens daß Ihr gerechter Zorn über meine Viecherei sich jetzt wieder gelegt habe – ich bin unschuldig, und Sie werden mir deshalb nicht nachtragen, daß ich Ihnen Ihren Geburtstag so verschändelt habe! – Was dann dem ägyptischen Joseph geträumt hat, weiß ich wirklich nimmer: von der Putiphar oder wem? u. glaub auch nicht daß Sie, wie Sie meinen, in demselben Fall waren. Aber da Sie und sie in Tirol noch die Zahlenlotterie haben, will ich zu Nutz und Fug nach dem Traumbuch die Zahlen mittheilen: Hyänen sind 13, Angra Pequenna (wüste Insel) 27, Marktplatz (in der Lüterizia) 11, Hottentoten 53, und Ihr Geburtstag 70. So wäre denn also der Quinterno fertig: 13. 27. 11. 53. 70. Wünsche besten Appetit. Bei solchem Aprilwetter ist übrigens eine andere Skriptur nicht leicht möglich, seit Mittwoch hat hier das schöne langdauernde Wetter plötzlich umgeschlagen, Gewitter, Schloßen, „Nebelreißen" wie die Münchener sagen, und Platzregen, daß es nur so rauscht, wechseln um die Wette mit einander ab – u. ein lautes „Ah!" schallte durch die Gassen als heute – aber nur auf eine Minute die Sonne durchbrach, und ich fürchte nur daß wahrscheinlich die heute Abend stattfindende Mondsinsternis dem Schnee u. Winter die Pforte voll öffnen wird, und mir meine künftigen schönen Distichen im Halse gefrieren! Distichitis. Herrgott! das müßte auch eine Krankheit sein! Neue Bacillen! 6 füssige! zu den 19 anderen Krankheiten Ihres treu ergebenen Carl Spitzweg.

Zum Schluß ein paar „Soll's" u. Fraubasereien. Es soll den Liszt so verdrossen haben, daß seine Landsleute, denen er vor kurzer Zeit alle seine Brillantnadeln, Dosen Ringe etc. die ihm während seiner Künstler-

laufbahn

laufbahn geschenkt worden (einen ganzen Schrank voll wie leicht zu glauben) zum Geschenke machte, nun die Aufnahme seiner Composition zur öffentlichen Aufführung verweigerten. Seine Landsleute haben den Schrank eingesteckt aber sie mögen den Liszt nimmer weil er ihnen zu „deutsch" geworden (durch seine lange Abwesenheit, Aufenthalt in Weimar, Ansbach etc). –

P. soll sich von einem der ersten Porträtmaler Münchens haben malen lassen in prachtvoller Attitude*). Er habe es verstanden, daß das Bild dem König zu Augen kam der sein Wohlgefallen aussprach; und daß dieser es sogar als Geschenk annahm; worauf ein äußerst schmeichelhaftes allerhöchstes Handschreiben ihn der königlichen allerhöchsten Huld versicherte. P. habe nun nichts eiligeres zu thun gehabt, als es dem Intendanten vor die Nase zu halten etc.

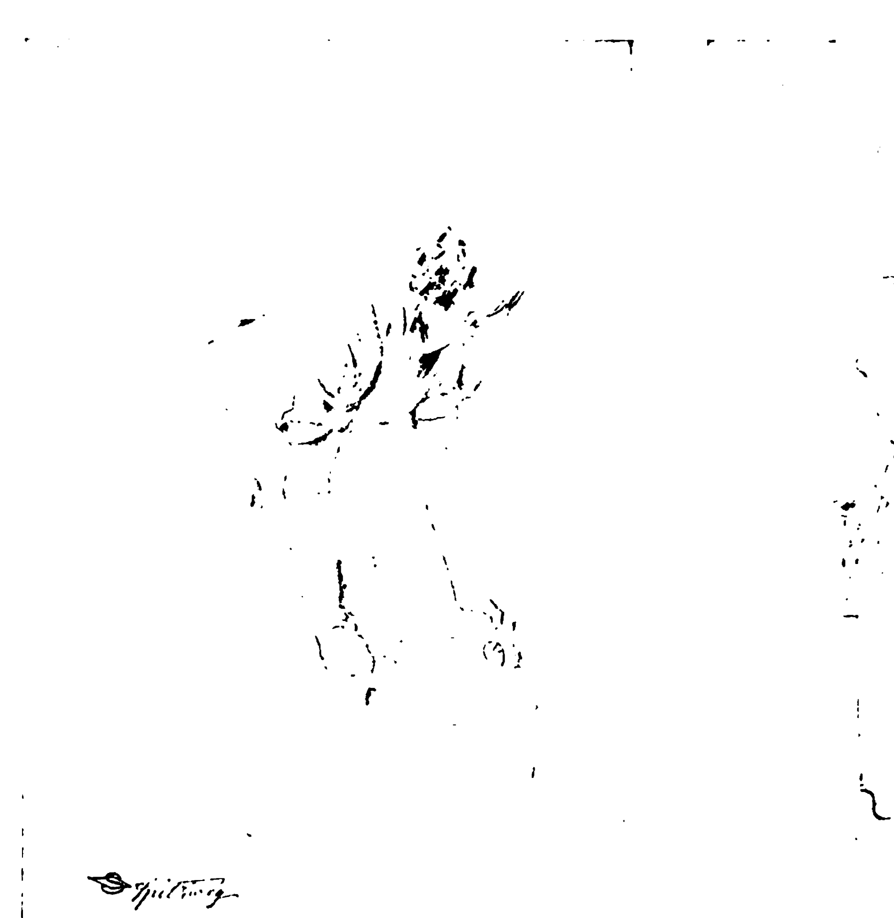
*) Als Hamlet oder wer.

Lieber Freund!

Dieses sind die Folgen des Carnevals. „Nervenfieber ist höchstens einsteckend" sagen die Deutschböhmen, „beinbrüchl nie nöd!" Wer aber ein bissl apprehensif will sagen accessible, oder besser: wer überhaupt reizende Nerven hat, kann schon durch die bloße Erzälung, natürlich eine sehr lebendige, etwas auf den Hals bekommen; ich meine nemlich, eine lebhafte Beschreibung von Chauffement auf einem Balle z. B., kann die Carneval Bacillen die ja Myriadenweis auf Beute ausgehen, auf einen hetzen: dann ist die Verkühlung da und die Husterei geht los. Ists ja wie Sie selber sagen schon hinreichend, wenn man ein schlechtes Bild ansehen muß; da hustet man immer gleich auf dasselbe. Und die gräßliche Folge ist dann Zimmerarrest! Hart, wen's selben trifft; den, den's öfter trifft den gewöhnts. Gestern war Gerhard bei mir und sagt daß Graf Schack beinahe völlig erblindet ist. Gerhard condolierte. „Was wollen Sie" sagte Schack,



Zeichnung (Studie) Abb. 147



Zeichnungen (Studien) Abb. 148/149

Schack, „ich bins jetzt schon gewöhnt." Und jetzt geht der Arme in seiner Gallerie tastend – und sieht nichts mehr. –

Ein schlechter Trost hör ich Sie sagen – aber wenn man sieht daß beim Zuhausebleibenmüssen bald wieder ein Ende hergeht ist's doch immer noch tröstlich. Nur verscherzen Sie gef. nicht durch zu frühes Ausgehen, was ein paar Tage gut gemacht. Seeberger hat so jetzt eine bedenkliche Lungen-Entzündung auf dem Halse. Und bei Ihnen (wie bei mir) kommt ohnedem noch die Alteration dazu, darüber, daß wir beide bei der K.V. Verlosung durchgefallen; und ich hätte Ihnen doch so gern etwas gewünscht, worauf Sie gerade nicht im Mindesten gehustet hätten. Also Geduld! und dazu herzlichen Gruß von Ihrem ergebenen Spitzweg.

18. Febr. 85. 4 Uhr N. M.

Auch eine volle Suppenschüssel mit großen guten Cortege ist ein kleiner Trost bei dem Leiden!

Lieber Freund!

Wehe! Wehe! Wehe! – Gott gnade dem armen Ludwig Schreiber! Der Ärmste ist in eine so böse Saison gefallen, wie die englische Armee im Sudan demnächst fallen wird! Ich gebe keinen Deut für sein Leben. So aber ist das Schicksal! – es weiß gerade den rechten Zeitpunkt zu finden wo sein Opfer unerbittlich fallen muß! Wäre das Buch vor 14 Tagen in Ihre Hände gekommen – wären Sie vielleicht noch Hofrath geworden – jetzt hüten Sie sich vor Hochverrath! wenn ich Ihnen gut rathen soll. Erstreckt sich ja diese verderbenbringende Saison bis auf mich Unschuldigen, der ich vorzugsweise, „der Eremit von Giesing" sein muß indem Sie ganz vergessen, daß die Eremitage u. Giesing so reich u. reicher als der Berg Athos besetzt oder beschlagnahmt ist wenn man auch die größte Mehrzahl der Einwohner nicht immer zu Hause trifft. Von den offenen Füßen kann auch keine Rede sein, da sie immer von Binden

geschlossen

geschlossen — und von einem offenen Kopf noch weniger da nichts daraus heraus zu bringen ist wenns nothwendig wäre.

Umstehendes wird Sie wohl, wie ich hoffe, erinnern, daß Sie sich vor sich selber in Acht nehmen, und bei ruhiger Überlegung wird Sie auch der Gedanke beschleichen mit welcher colossalen Straffälligkeit Sie sich belastet. — „Dort in der Berge Ferne scheint ein Wetter aufzuziehen" — nein! es ist schon da — ein Concurrent in Ihrem Fache — ein Kunstgelehrter u. Schriftsteller, Gymnasialprofessor, um einem längst gefehlten Bedürfnisse abzuhelfen — wird Ihnen den Himmel kühl machen! Doch ich schwätze noch nicht mehr aus als ich weiß. Einstweilen aber nehmen Sie einen anderen Doctor, der Ihnen Speise und Trank in Hülle und Fülle erlaubt, daß Sie gestärkt den Kampf, den bevorstehenden, bestehen, und nicht jeden um sein bisserl Suppe beneiden müssen, und daß Sie, wenn die Dichterin, wie Sie sagen eine hübsche Person ist u. s. f.

Seeberger hat wie es scheint einen Perspektiv-fehler gemacht indem er sich den Weg von der neuen Akademie bis in die Müllerstr. näher wärmer und trockener vorstellte nach der im heißen Vorlesesaal gehaltenen Vorlesung — zum Glück gehts mit ihm besser. Nicht so aber wie ich gerade las mit dem Nordpolfahrer Payer, der auf dem einen Auge ganz erblindet, vielleicht auch das andere verlieren muß. Er trägt sein Schicksal „mit eiserner Energie" aber sein Gemütszustand traurig genug. — Doch ich schließe, wie Sie sehen — möge Sie der Himmel schützen fortan, wie bei der Verloosung und bald wieder gesund machen für die Welt und Ihren ergebenen Freund Spitzweg.

Freitag 20. Febr. 85.

wwwwwwwwwww

23. Febr. 85.

Lieber Freund!

Also die Grippe! Gewöhnlich kommt alle Jahre bald nach der Krippenzeit die Grippenzeit — die aber wieder vergeht — — ich aber stehe in

der

der Krüppelzeit die nie mehr vergeht. Die Lust an Gesottenem und Gebratenen habe ich Gott sei Dank noch – aber essen darf ich's nicht – wenigstens ist der Küchenzettel so beschränkt, daß man ihn auf meinen Fingernagel schreiben könnte. Bei all dem hab ich aber immer noch den Trost daß es nicht noch ärger ist. – Bezüglich des Pegasus ists bei mir eine eigene Sache; wenn ich aufsitzen will, laßt er mich aufsitzen; wozu denn sich ärgern? Ich gehe im Zimmer hübsch prosaisch in Filzschuhen, wenns draußen 25° im Schatten hat, gleichviel, oder wenn mein übel beleumundeter und verhöhnter Thermometer 13° Grad zeigt, und höchstens reib ich mir in Jambenbewegung meinen Parmesankäs zur Reissuppe – das ist jetzt schon bald die ganze Poesie meines Lebens. „Genügsam lieb ich den Münchener!" Sie freilich denken ganz anders! Wünschen Sie sich denn nicht gar einen Kritiker-Concurrenten! Vorderhand kann ich Ihnen nur mittheilen, daß derselbe dem dringenden Bedürfnis abhelfen will nemlich sich selber zwischen Sie und die übrigen hiesigen Kunstkritiker als quasi Brücke zu stellen – er schätzt Sie und Ihr Wirken unendlich hoch (das gestand er mir ohne vermuthlich zu wissen daß ich näher mit Ihnen befreundet) aber die andern! Die andern kommen bei ihm bös weg – an Ihnen hat er nur den Standpunkt auf den Sie sich stellen auszusetzen: daß Sie nemlich mit ein Paar Federstrichen ein Bild abwandeln eine Arbeit an der vielleicht ein halbes Jahr Zeit hängt bis es fertig – oder ohne Federstriche ganz ignorieren und umbringen. (Ich glaube letzteres heißt man juristisch: „Versuch zum Vergehen des Verbrechens des fahrlässigen Todtschlags.") Ich freue mich herzlich daß Sie vorderhand mit ein paar Tagen Zimmerarrest durchkommen und hoffe daß Ihr Herr Doktor Ihnen baldigst licentiam exeundi gibt. Bis dahin

Ihr ergebener Spitzweg.

Mit Seeberger gehts bedeutend besser, den Gruß hab' ich soeben hinübergeschickt.

Lieber

Lieber Freund!

Bei meiner wenn auch nicht Welt- doch wenigstens hinlänglich stadtbekannten Bosheit war nichts anderes zu erwarten, als daß ich auch bei Ihnen nach Lesung Ihres Briefes gleich nachrechnete woher Ihr Rothlauf. Lese ich ja auch die bekannten Verstorbenen in den Lokalblättern nicht, ohne gleich, wie die Münchener sagen, jedem ein Klamperl anzuhängen, und pharisäisch augenverdrehend auszurufen: „Der könnt' auch noch leben wenn er nicht u. s. f. In quanto a me weiß ich's wohl, unter uns, auch woher die Versündigungsstrafe; aber was meine Gedärme und meine Krampfaderfüßeln dabei zu thun haben, ist mir einigermaßen unklar. – Sie haben Ihren Rothlauf wahrscheinlich einer Erkältung während Ihrer Diarrhöe zugezogen, und müssen halt jetzt geduldig abwarten bis es wieder vorbei. Bei Meier scheinen sich die Rothläufer eingebürgert zu haben, denn bei ihm war in den letzten Jahren alle Augenblicke von so einem Luder die Rede. Also Geduld – die normale Geduld dauert bei Rothlauf 7–14 Tage sagt man. Gott geb daß Sie früher wieder kommen zu

Ihrem ergebenen Freund

Spitzweg.

26. Aug. 85.

M. d 16 Sept 85*)

Verehrtester Freund!

Ihr liebes das ich so eben erhielt, kommt mir so schön vor wie eine Lamentation in der Sixtina am Grün Donnerstag, nur sind die Lamentationen dort kalligraphisch noch schöner. Warum denn greinen: daß Ihnen das fare niente nicht dolce vorkommt, warum denn über Langeweile in Gesellschaft jammern – Sie, der an Arbeit gewöhnt u. dem geistige Beschäftigung zur anderen Natur geworden – ist denn das nicht natürliche Folge und wäre da nicht das Gegenteil höchlich zu bedauern! Mir scheint

*) Wenige Tage vor Spitzwegs Tod. Anm. des Herausgebers.

das

das eine Art Rheumatismus ich weiß aber nicht gleich auf welches edlere Glied des Körpers er sich geschlagen. So begreife ich auch nicht die dichterische Anspielung auf das frisch geschnittene Gras vulgo Heu vielmehr auf den lieblichen Duft desselben – dieser Genuß ist mir so geläufig als wie das tägliche Brot – fortwährend hab ich den Heuduft in der Nase (Das soll nicht eine triviale Anspielung auf den Heumarkt sein) sondern es befindet sich dicht über meiner Nase eine Art Heuboden u. s. f.

Unterbrechung.

17. Sept.

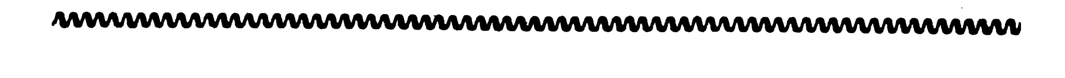
Die Langeweile scheint auch hier endemisch zu werden. Jetzt war gerade ein Bekannter da, der klagt über Sterbenslangweile – er hat nemlich seit ein paar Wochen kein Lineal mehr gesehen. Do ein zweiter der hat Langeweile, „weil er nichts thuen mag" etc. wie er selber eingesteht, „lesen kann man auch nicht immer, zum Spazierengehen ist es schon beinahe wieder zu heiß, und wo soll man denn hingehen, ohne daß man sich ärgert, namentlich in Gesellschaften" u. s. f.

Von Maier erhielt ich dieser Tage gleichfalls einen lamentablen Brief – in St. Ulrich wurde er leidender als je – Athem Noth – Schmerz an der Hand – am Fuß (Gicht); und dann die Kälte die nach und nach unerträglich wurde, zwangen ihn auszureißen und er ist seit ca. 8 Tag in Varn (Filiale vom Brixner Elefanten) u. wird wenn das Wetter sich wieder verschlimmern sollte, lieber wieder ganz zurückkehren. – Dr. Fries Schwester in Carlsruhe gestorben (43 Jahre alt Schlagfluß). – Kunst Neues nichts – als literarisches anbei ein Ausschnitt aus den N. N. – der arme Metzger muß noch einmal sterben. Wir aber bleiben vor der Hand noch ein wenig hier und zwar so lang als möglich „es pressiert nicht so" sagte der Posthalter von Wolfrathshausen „ich mag nicht so schnell schon ein Engerl werden." Zu Fenster Paraden und zu allerlei Liebestechtelmechtel sagen wir resignirt A. D.; aber die Liebe zum Leben mögen wir nie verlieren bis ganz zu allerletzt – früher hoffe Sie wieder gesund und wohl begrüßen zu können Ihr treuer C. Spitzweg





Gedichte aus dem Nachlaß





Malergespräch

Ich:

„O Himmel, ist die Kunst doch schwer!
„Die Göttin spröd, die dralle!“

Schwind:

„Ja, Lieber, wenn so leicht es wär',
„Die Luder malten alle!“

Maler-Schnadahüpfel

1. Z'erst tuat ma's pattern,
Drauf kimmt dö Lasur
Und durch dös Lasiern
Werd's grad wia d' Natur!
.. Hu-i-di-e, Hu-i-di-e!

2. Z'letzt nimmst no a Farb her,
Die d' Aug'n recht daschreckt,
Die streichst nocha dick hi . . .
Dös hoaßt ma 'n Effekt!
.. Hu-i-di-e, Hu-i-di-e!



Ein jeder Mensch ist Patient
Und eigens zu behandeln,
Doch schmecken die Rezept' am End'
Fast all nach bittern Mandeln! –

∿∿∿

Hast du Humor, so laß ihn auch sprudeln
Nie aber soll er dudeln und sudeln! –

∿∿∿

Und komme auch,
Was es da sei:
's ist Künstlerbrauch:
Der Kunst bleib treu!

∿∿∿

Dein Gedicht zum Revidieren
Traue keinem Dichter an!
Wie bei Malern könnt's passieren,
Daß der Meister malt daran!

∿∿∿

Im Schaffen nur find' Freud' und Glück,
Laß keine Müh' dich reuen!
Und was du schufst, blickst einst zurück,
Soll andere stets erfreuen!

∿∿∿

Das Schönste, was der Dichter singt,
Unmöglich ist's zu malen!
Das Schönste, was der Maler bringt,
Mit Worten nicht zu lallen!

∿∿∿

Gib allerorten
Immer hin
Mit kurzen Worten
Langen Sinn.

Rezept zu einem guten Schlafe

Beschwere dein Gewissen nicht,
So detto nicht den Magen.
Doch was bei dir Gewissen ist,
Mußt du dir selber sagen.

Para pacem si vis bellum!

's ist nur umgedrehte Wortung!
Sattle ab dein Streiterroß,
Bring nur alles hübsch in Ordnung,
Geht gewiß der Teufel los.

An Pocci!

Was hebt und engt die Menschenbrust
Zu sagen, ist euch unbenommen!
Doch er, er singt voll Herzenslust:
„Die Kleinen laßt mir kommen!"

Der Karmelitergeist

(Spiritus melissae compositus cecc. Pharmacop.)

Eingeführt im deutschen Land
Habt geistreich ihr das Liter;
Nicht aber Gnade vor euch fand
Ein Geist ... der Karmeliter!
Grad sie, die lang Zeit lobesam
Den edlen Geist uns setzten an
Für so Gebrest, das jedermann
Im Deutschen Reich befallen kann...
Die müssen fort! ... 's ist bitter!

wwwwwwwwwww

Die Orden

Wenn einer einen Orden kriegt,
Bei uns ist's so der Brauch,
Sagt jeder grad zu ihm ins G'sicht:
„Verdient hätt' ich ihn auch!"
Wahrhaft erfreulich ist dies schon,
Es gibt ein treues Bild!
Wie hoch muß stehen die Nation,
Wo jeder sich so fühlt!!

wwwwwwwwwww

Berg und Tal

Erst auf den höchsten Zinnen,
Die mühsam du erklommst,
Wird's hell in deinen Sinnen,
Dem Himmel näher kommst!

Willst du ein Weilchen selig sein,
So leg' dich auf den Bauch
Dort in die nächste Wiese 'nein
Inmitt der Blumen Hauch!

So bist der Gottheit näher,
Das Herz, es schlägt dir froh:
Nur meide nahe Späher,
Die finden so was roh!

I möcht a Klausner wer'n . .

Oft is mir kommen so in Sinn:
I möcht a Klausner wer'n!
Adje, du schöne Welt, fahr hin,
Will nix mehr von dir hör'n!

Wenn aber i dem Maderl so,
So recht in d' Aug'n guck,
Da bin i weg — i woaß net wo —
Dös bringt mi wieda z'ruck!

I bleib a do, 's is alles recht!
I mag ka Klausner wer'n!
Mei Klausen do is a net schlecht . .
Grad nüber tuat's loschern!

Da schau i halt den ganzen Tag
So in ihr Zimmerl nein –
A oanzig Wörtl! wenn's mi mag:
Z' Micheli ziag i ein!

Mein Stübchen!

Nicht kleinste Freude noch auf Erden
Ist mir mein Stübchen spät bei Nacht,
Des Tages Mühsal und Beschwerden
Bei Lesen mich vergessen macht!

„Wohl besser in geselligen Kreisen
„Froh auszutauschen, was erhebt;
„Du wähnst wohl gar dich einen Weisen,
„Der selber schon genug gelebt.

„Wer doch bei solch Scharteken hocken
„Einseitig, tot nicht werden müßt'?!
„Kann dich kein Freundeszirkel locken,
„Wo ein lebendig „„Du"" dich grüßt?"

Verzeih, wenn ich so minder Nutzen,
Belehrung minder finden kann! –
Und wenn dort andere sich lernen „duzen",
Red' ich mich auch mit „Sie" nicht an!

Lebensregel!

Wenn dir's vergönnt je, dann richt' es so ein,
Daß dir ein Spaziergang das Leben soll sein!
Stets schaue und sammle, knapp nippe vom Wein,
Mach' unterwegs auch Bekanntschaften fein,
Des Abends kehr' selig bei dir wieder ein
Und schlaf in den Himmel, den offnen, hinein!

Lebens-Alpenfahrt!

Stets wandeln wir dem Abgrund dicht,
Wo Tief und Dunkel schrecken,
Aus dem ein Tod und letzt Gericht
Die Drachenhälse recken!

Wir wandeln, ahnen nicht Gefahr,
So sorglos hin wie Kinder . . .
Da strauchelst du und gleitest gar
Und gleitest ab geschwinder!

„Jetzt gilt's! Ist keine Latsche da,
An der du dich kannst halten?
Umfassen nicht, dem Sturze nah,
Dich rettende Gestalten? . . .

Humor, so heißt die Latsche schlicht
Gleich Göttern hochgeboren –
Erhaschst du sie im Gleiten nicht,
Dann, Freund, bist du verloren!

Ich mußte gleichwohl sinnen,
Wenn nichts ich auch ersann;
Hab' lange so gesonnen,
Merk' nun, daß ich nichts kann,
Und komm' am Lebensende
Als Lehrling wieder an!

~~~

Hin eilen die Sterne weit
In endlosem Schwung!
Schon morgen um die Zeit
Bist nimmer so jung!
Umarme hienieden
Die Gegenwart froh:
Was heut dir beschieden,
Nicht morgen ist's so!

~~~

Gedanken, weisheitsvoll,
Wenn ich sie jemals hab':
Sie brachen immer mir
Beim Bleistiftspitzen ab!

*

Mit Schmerzen durftst du auf die Welt;
Du weißt nichts mehr davon –
Mit Schmerzen mußt du aus der Welt:
Du merkst es leider schon!

*

Schenkt dir ein höheres Alter Gott,
Dann bitt aus tiefster Brust,
Daß manches noch erleben darfst,
Doch nicht zuviel erleben mußt!

Du wappnest dich mit Panzerketten,
Mit Schild und Haube fest aus Stahl:
Der Todespfeil, nichts kann dich retten,
Durchdringt die Fugen überall!

Und du erliegst! – Sei, Freund, doch weise,
Schnell zieh den schweren Panzer aus,
Der dich beschwert nur auf der Reise,
Hemdärmlig wage keck den Strauß!

Ein Held, er beut die Brust dem Schusse,
Der mitten zielt ins Herz hinein,
Und lächelnd wie zum Abschiedsgruße
Geht er in seinen Himmel ein!

Epilog

Oft denke ich an den Tod, den herben,
Und wie am End' ich's ausmach'?!
Ganz sanft im Schlafe möcht' ich sterben –
Und tot sein, wenn ich aufwach'!





Gelegenheitsgedichte

an

Anna und Marie Bronberger

(Spitzwegs oftmals absichtlich zwischen Dialekt und Hochdeutsch schwankende Schreibweise ist ohne jede Änderung beibehalten)



Mein Schatz is wie a Röserl,
Grad so schön lacht's oan an,
Mi verdrießts nur, daß i 's net
Auf'n Hut stecka kann.

Mein Schatz is wie a Nagerl,
O du herzige Maus!
Gern nahm' i 's beim Kragerl
Und ließ 's nimmer aus.

Mein Schatz is a Engerl,
Tragt a hohe Frisur,
Und wenn's mi net liebt sie,
Nacha' irr' i mi nur.

Liab is sie wie koani,
A gut's Herzerl ja hats.
Singt wie die Catalani,
Drum' is' s' a mein Schatz.

Und wenn's sagt, daß' s' mi net liabt,
Daß' s' mi' liabn a net ko,
Nacha' kennt's mi a gar net,
Schaut mi für an Andern z'letzt o.

Und wenn'st oan net mögn konst,
Warum denn grad mi,
Do kunnt oans schon fuchti wern
Malefizsakradi.

Der Romeo in sein Julerl
War verliabt als a nur koa,
Und auf a jed's Busserl
Hat er an Schnakler no thoa.

Am 13. August i
Ins 69. Jahr kimm:
Höchst' Zeit daß i Unterricht
Im Schuhplatteln nimm.

wwwwwwwwwwww

I sag allweil wann i jung wär',
I wier Chevauxleger,
Mit rosenrothe Aufschläg
Und an silbern Portpée.

Nähm' an Zwicker auf d' Nasen
Und gang' wie auf Dar,
Ließ 'n Sabel recht scheppern
Drobn auf'm Trottoir.

So aber bin i alt itz
Muß 's Invalid-Jubilä feiern
Drum auch meine Sehnsucht
Nach Benedictbeuern

Mei' Veteran-Köpfel
Dös nimmt sie schlecht aus,
Weil am Köpfel ka Schöpfel,
Wo Platz hätt a . . . .

wwwwwwwwwwww

Zu Bendictbeuern in der Prälatengasse Nr. 57

Ist ein artiges Quartier
Mit schönster Aussicht ins Bergrevier,
Mit aller Bequemlichkeit und Plaisir,
Nettem Garten und Baumspalier,
Speise, Küch' und Kuchelgeschirr
Mit Raum für mehr als ihrer Vier.
Steigst auch keine Stiegen hier.
In nächster Nähe gutes Bier.
Wenn im Haus auch kein Klavier,
Gibt's doch andre Instrumente hier.
S' werden Uhren gemacht und reparier –
T, sowie Halbekrügel und Zinnscharnier.
Ruh' ist vor dem Stadtgewirr,
Hörst nur lustig Feld' und Waldgethier
(Gar selten nimmt ein wilder Stier
Zum Scherze harmlos sein Turnier!).
Wohlbehagen steht hier im Brevier
Als erstes Lebens-Elixier,
Das uns geholfen für und für,
Womit ein Jeder sich kurir
Bei schönem Kurs und sicherm Papier.
Kurzum, was Alles wünschen wir
Und was ich selber wünsche mir.
Vor allem aber wünsche Dir . . .
(„Herr Vetter! Ach is dös a Geschmier!) –

Jetzt hast Du mich mit Deiner Bemerkung schon draus bracht, ja völli' irr g'macht, i komm nimmer drein, fallt' mir koa Reim mehr ein, hast mir's Concept ganz g'nommen   einem feierlichen poetischen Willkommen, wie z. B.

Stets sollen Dir die Rosen blühn,
Und jeden Abend Alpen glühn.

Heut fruh, kaum hab' denkt' i,
S' kunnt a freudiger Tag sein,
Da läut 's an der Hausthür,
Der Postbot kimmt rein.

Und i dank halt für d' Rosen,
Für d' Latschen und Madaun,
So eppas dös findst hier
Net glei hinterm Zaun.

Und i dank für die Müh' a,
Die Dirs Abbrockn g'macht,
Wie I in d' Schachtel hab nei' gschaugt,
Hat mir's Herz wirkli glacht.

Nacha hab' i mir denkt,
Z' höchst naufgstiegn is Sie,
Drobn – halb schon äm Himmel
Hat's denkt no an mi.

Ach, I ko nimmer krazeln,
Muß unt' sitzn bleibn i,
Mir fehlts in die Hazeln – –
Aber I denk nur an Di.

Die Holde, die durch Spiel und Sang
Uns oft das Herz erwärmt —
Ach Sie, für die ein Leben lang
Gar manches Herz noch schwärmt.

Sie lacht ob unsrem Liebesschmerz,
Sie will nicht tausend Dank —
Für Alles, für ihr kostbar Herz
Begehrt sie —
einen Frank*)

*) Anna Bronberger verlobte sich mit Herrn Kaufmann Frank.

Du bist die schönst' Arie,
Der süßeste Wein,
Wann Jung i wur, war i
Gwiß längst scho der Dein.

Und Du warst die Meini,
Mein Himmel, mein Stern,
Mein Liab war die Deini,
Bis All's thät' aufhörn.

Und wann z'letzt die Welt berst,
Alle Sterndln austho',
Da gang unsre Liab erst
Aufs neu wieder o.

Schnadahüpfln soll i singa
In der itzigen Zeit,
Wo oan's Herzerl möcht z'springa
Ganz vor Sorg und vor Leid.

Na, i ko itz net singa,
Dös paßt nöt in mein Kram,
Schnadahüpfln die bracht i
Um viel Geld itz net zsamm.

Ja, wo's Herzerl möcht z'springa
Vor Besorgniß und Leid,
Ach mein oanziger Trost ist:
Unsre Boarn die ham Schneid.

Ja, die Boarn und die Preußn,
Tun itzt eini marschiern
Und tun itza dös Frankreich
Ganz vo Grund aus kurirn.

Und wirkli, ma thut itz
A schon eppas verspürn,
Dö Franzosen, dö Lumpen,
Krieg' scho Alle 's Laxiern.

Drauf und dran! Hoaßts jetzunder,
Jung und alt, die ganz' Welt.
Alle nehmts Enk an Prügel,
Alle rückts itz ins Feld!
19. August 70

Itza roas i nach Minka,
Schau' mi um überall
Und schau' a a weng eini
Da beim Bronberger im Thal.

Mach und sag's, was hast g'segn
Da an Bronberger sein Haus?
Do hängt itza beim Fenster
A kloans Fähnerl heraus.

Ganz a kloans weißes Fähnerl,
In der Mitt' a roth's Kreuz
Für die armen Soldaten
Gib was her, dös bedeut's.

Hörst's blasen, hörst's trummeln,
Do is eppas los,
I glabs net und glabs net,
Na, 's kummt ka Franzos.

Wann i'n hätt' den Napolion,
Ja, glei tot tät' i'n schlagn,
Und vergiftn und köpfa,
Und zum Land aussi jagn.

I schau nur den Raththurm
Halt in oan Trumm so an,
Ob net eppa scho wieder
A Fahna henkt dran.

30. August 70.

„Wie schön, wenn am Morgen
Der Heimgarten glüht,
Und die Höhen, wo Almros'
Und Edelweiß blüht.

Wenn im Abendgold prächtig
Die Probstwand herwinkt
Und ein glänzender Stern schon
Ins Thal herabblinkt."

Wann I jetzt dös Alles
Mir recht überdenk —
Mir gfallt do nix besser
Als unsere Schenk.

Wie schön nicht die Sonne
Durchs Bierkrügel scheint,
Bin deshalb die steinern
Maßkrug net Freund.

I trink nur ganz mäßig,
I trink nur a weng,
Aber all meine Kleider
Die wern mir itz z'eng.

Die Kathi, die Kathi,
Is mei Leibmedikus,
Weil's alle meine Kleider
Itzt rauslassen muß.

Umadum Röserln
In der Mitt' a Madaun –
Wie a Katzl dös gfanga is
Thun i miaun.

I kann nimma auffi
Koani Bleamerln mehr holn
Mir is grad als war mir
Die Welt halbet gstohln.

Zum Glück gibts no andri
Dö naufsteign für mi,
Und freundliche Geber
Die so san wie Sie.

Und können S' a nimma naufsteign,
Sie so weni als I,
So san Sie do näher
Die Bleamerln ehnearn Logis.

Schier koast es daglanga,
Wennst g'langst mit da Hand,
Und mit'm Spektifi
Siechst 's allweil am Stand.

Aber s'is amal net mögli',
Daß 'i selber dischkrir,
Drum schrei i halt 1000mal
Vergelts Gott dafür.

Wie a Katze dös gfanga
So tun' i miaun!!
Umadum Röserln,
In der Mitt' a Madaun!!

wwwwwwwwwwww

Alles ist wie früher blieben,
Alles in Ordnung und Ruh,
Blos im Thal nummero sieben
San Pandalär zu.

Und wenn er so vorbeireit,
So denkt der Schwolischär,
Es gibt do nix dümmers
Als zuige Pandalär.

Aber oans dös kann I
No gar net verstehn,
Daß dersel Schwolischär
Itz ins Kloster will gehn.

Dös muß i schon sagn,
Dös tät I niemals net I,
Daß I mi selber versetzet
Zur Infanterie.

wwwwwwwwwwww

Itz dös möcht I do wissen
Wie die Rechnung geht z'amm,
Daß sich zwoa Madeln und drei Maler
In oan Schal gewickelt ham.

Ah, do stehn mir die Haar auf,
Wern hoaß unterm Hut,
Will net hoffen, daß dös Wickeln
Eppa fortdauern thut.

Und überhaupts — so Maler
Thätn gscheidter sie thäten malen,
Kalt wickeln — wenn 's sein muß,
Ließ' I a no mir gefalln!

wwwwwwwwwwww

Schnadahüpfln

Is dös a Wetter, hui,
Do muß ma sagn: pfui!
Auf so a Wetter, oui
Reimt nix als Parapluie.

Beim Passion im Ammergau
Habn 's koa Bett und habn 's koa Stui,
Do legt si halt a jeder hin,
Ja hin — grad wo er wui.

*

„So a Mai wie der heurt
Füllt Scheune und Faß,"
Hast aber koa Dachl,
Wirst durch und durch naß.

Alleweil hörst dös Glafferl,
In oan Trumm gießt 's ra,
Da reißt oan do z'letzt der
Geduldsfaden a.

Und wennst hörst des sel Glafferl,
Leg ins Bett di zur Ruh,
Und schlaf wie a Afferl
Und tram schön dazu.

Und wenn er di wieder aufweckt
Der S . . regen der,
Ist das erste Gebet denn:
Beschirm' uns der Herr.

Überhaupt thuats mi wundern,
Daß net scho im Paradies
Der Mensch mit'n Paraplule
In oans z'ammgwachs'n is.

Wenn der Mensch anstatt Finger
Lange Fischbeiner hätt',
Und a Haut so wie Seiden,
Die um d' Fischbeiner geht.

wwwwwwwwwww

Romanze

Melodie: Heil unserm König Heil

I hab an Hexenschuß,
Weil I'n halt haben muß,
Sonst hätt' I'n net
Wann I die Hex nur wüßt,
Die allweil auf mi schießt,
I brachts ins Gred.

Bal I mi niedersitz,
Gibts an Stich wie a Blitz,
Fahr' I in d' Höh.
Wann I mi buckn will,
Herrgott is des a Gfühl,
Ah, dös thut weh.

S'is rein zum Teufel holn,
S'is als wär All's verscholln
Hinten im Kreuz
D' Hex hätt ka Mitleid net,
Wann's mi abreißn thät,
Na, sagts, mi freuts!

---

n' Herrn Rost sag bei'n Abschied:
„Leben' wohl itz, Herr Rost,
Aufs Jahr kumma wieda,
Dös is unsa Trost.

„Schauens auf, daß bis dahin
Eanere Uhrn richtig gehn,
So daß wir uns richti
Auf d' Stund wiedersehn.

„So bet i — erst glaub i
Und i hab mi net g'irrt:
So erlaubts der *groß' Uhrmacher*,
Der d' Uhrn all' regulirt."*)

*) In Benedictbeuern wohnten die Familie Bronberger und Spitzweg beim Uhrmacher Rost.

Itz aber schnell eina,
Schnell eina in d' Stadt,
Da gibts eppas z' segn itz,
Was man nie gsegn hat.

Der Maderln ihre Herzeln,
Ob groß oder kloa,
Die schlagn itz viel ärger
Warum theans denn so thoa?

Vom Schleckergasse auffi
Bis nauf zum schön' Thurm
Steht alles voller Leut itz — —
Weg'n die neu'n Unifurm!

Auf'n Saumarkt aber besonders
In Schmutz und in Regn
Kannst die vornehmsten Damen
Grad dutzendweis segn.

D' Schwölischä freili
San die schönsten auf Ehr,
Die hoffnungsvoll grünen
Mit rothe Raweer.

Das allerschönst von allen
Is d' Artolerie,
Zu die feinen Gesichterln
Steht der Samtkragn z' nie.*)

Aber gar am aller-allerschönsten
Bleibt schon 's Leibregiment,
Dös in so vielen Herzerln
Die Lieb hat anzendt.

Schirmmützen kriegens alle
Mit koan Schirmerl mehr dro,
Damit ma 's a umkehrter
Gut aufsetzen ko.

Z'wegen die Stiefel fein gefältelt
Mit klirrende Gesporen
Und mit Absätz hoch gspältelt
San drei schon narrisch worn.

So Weiberleut san do
Oft fürchterli keck
Die schönern Exemplar san
Drum schier Alle schon weg.

*) Anm. Spitzwegs . . . dich.

Drum schreibts, obs bald kummts Ihr,
Denn 's betrifft Euer Wohl
Und ob i Euch derweil net —
Vormerken lassen soll.

~~~~~~~~~~~~~~

Die körperlichen Fehler soll
Man gar nie verspotten,
Selbiges ist ja schon strengstens
In den heiligen Schriften verboten.

Dein Spott ist Ursach mir gewesen,
Daß ich in voriger Nacht
Die ersten neun Stunden
Kein Auge hab zug'macht.

A Plattn is koa Schand net,
Oder ists Alter a Schand?
Schau nur amal Zugspitz an
Und d' Benediktenwand.

Der Wilhelm Tell ist berühmt worden,
Wenn mans nur recht versteht,
Wo wär' er denn hingsprungen,
Wenn er koa Platten ghabt hätt?

~~~~~~~~~~~~~~

Ja, koani verstehts so,
Wie man a Herzerl zerquetscht,
Und nachher z'letzt erst no
Zerpatzt und zertetscht.

Gehst ja um mit a Herzerl,
Wie man 's im Kochbuch erblickt,
Hoaß mit Semmelbröserl abgröst,
Unbarmherzi derspickt.

Du kriegst scho no amal
So a schwarzhoarigs Herz,
So mit recht bissige Zahnerln,
Daß d' schrein möchtst vor Schmerz.

wwwwwwwwwww

Ein spaßiges Leben führen wir,
Ein Leben ohne Sonne,
Dös anzi' is no 's Kellerbier,
Is unsre ganze Wonne.

Heut nehmen wir a Paraploi,
A Regendachl morgn,
Z'letzt lassen wir a Arche Noi
Noch für uns Alle b'sorgen.

Dann fahren wir im Kochelmeer
Herum und num spazieren
Und thun mit unserm Kellerbier
Am Herzogsstand soupiren.

wwwwwwwwwww

Heut soll sich die Sonne entschleiern,
Heut soll sich der Frühling erneuern,
Auf Schwingen von Adlern (nicht Geiern)
Solln Schiffe festlich hersteuern
Durch die Lüfte von Friedberg und Weiern,
Von Glückstadt und Scheiern.
Tausend Damen mit Büschen von Reihern
In Moden alten und neuern,
Tausend Bräute und Mädchen mit Freiern,
Tausend Madln die Grummet einheuern,
Und sonst z' Haus putzen und scheuern,
Tausend Kinder mit Einsern und Zweiern,
Die sollen heute herbeiern,
Und alle soll'n Glückwunsch ableiern.
Soldaten, lebendig, nicht bleiern
Soll'n tausend Kanonen abfeuern
Heut zum Namensfeste des Theuern,
Der droben in Benedictbeuern
Den Tag will incognito feiern!

I selber bin heut zu bescheiern,
Meinen Glückwunsch selbst zu begeiern,
Ich will im Gegentheil schweiern
Und bitte mir zu verzeiern.

Bei vierundsechzig
Wünschen möchts' ich:
Daß Alles thät sich so gestalten
Und alles thät sich so verhalten,

Und Du selber wärest einverstanden,
Daß, wenns vergönnt von Gottes Handen,
Es so noch thäte dauern hin
Bei gesundem Leib und frohem Sinn
Bis zum vier- und neunzig.
Das wünsch' ich, das wär einzig!
Und sollt Dir das zu wenig sein,
Stell' ich mir höchst vergnügt von Jahr zu Jahr
Mit neuen Gratulationen aus dem Jenseits ein!

Seit die drei Tag, als d' itza
Schon fortbist von hier,
Moan i in oan Trumm,
Es warn gar schon vier.

Mein Aug' ach, es suchet
Nach Anna, der Theuern,
Fest stehts in der Richtung
Nach Benedictbeuern.

Des andre (zwoa hab' i)
Möcht a alleweil mit,
Schaut hinum, schaut herum,
Dawischts aber nit.

Wenn 'dst sechast wie seitdem
I' s Schirkln hab' gewöhnt,
Sagest: Jessas, Herr Vetter,
Hätt' Ihna bald nimma kennt.

Und vom vielen Woana
San d' Augen ganz verschwolln,
Grad' itz will i mir dafür
In a Apothekn was holn.

Aber in was für a Apotheken
Soll i da itz gschwind gehn?
In so an Fall, sagst Du,
Wär d' Rosenapothek' schön.

Schön wär' a d' Bonifazi,
Und d' Englapotheken wohl,
Aber i glaub daß in der Anna —
I mein Augentrost mir hol.

wwwwwwwwwwwww

In der Rosen-Apotheken
Der kreuzbrave Mo
Weiß a nix was eppa
Für Schirken helfa ko.

„Ja dös Schirkeln is a Übel,
Wo ma schwer helfa ko" — — —
Und i glaub fast, er selber
Fangt a a weng o!

Gebirgsluft wars beste,
Wenn ma gsund werdn wollt,
Wenn ma nur wissat,
Wo ma grad hingehen sollt.

I gang ins Gebirg scho,
I gang scho nach Tölz i,
Aber wie man so hörn tut,
San d' Radi dort pelzi.

I gang a no weiter,
I gang a nach Bichl,
Aber die Badgäst, die vielen,
Geniern a biß michl.

Und schön wars a bsonders
Im lieblichen Kochl,
Dort liegen am Seestrand
So auf a paar Wochl.

Doch derselbige Hoamgarten,
Wenn d' Augen no so zamm zwickst,
Beim Regen mußt lang warten,
Bis d'n a amal wieder siechst.

So bleib' I halt in Gottsnam
No a weng hier,
Mein einziger Trost bleibt
Mein Gedanke an Dir.

Und wie 's is vorig Jahr gwen,
Grad so is 's a heuer,
Heraußn scheint d' Sunna
Und drin prasselts Feuer.

Den Wald und die Wiesen
Schmeckst heraußt in der Luft,
Und erst in der Kuchel,
Ah was für a Duft.

Übern Kesselberg eini
Hats sakrisch grad blitzt,
I kann mirs net denka,
Daß dorten alles schwitzt.

Hier ists kühl seit drei Wochen,
Grad wie a zwoata Mai,
Son ma froh daß der Winter
Amal is vorbei.

Bald wird ma, wies sagen,
Gehn könna zum Baden,
A bissl kalt is d' Würm freili,
Sie hat erst acht Graden.

Wenn d' Kühln a fortgang,
Ja wenns grimmi kalt wurd,
Mein brennethoaße Liabsglut
Wachelt do allweil furt.

Das kranke Herz

Es gibt nicht leicht an schönern Stand
Als was a Doktor is,
Wo no an Kranken z'helfen war,
Do hilft der Dokter gwiß.

Für Jeden, sei er wer da will,
Für Jeden, der no lebt,
Für Jeden, fehlt ihm no so viel,
Der Doktor hats Rezept.

Und was a rechter Doktor is,
Der ko a no viel mehr,
A so a Dokter der curirt
Civil und Militär.

So sagens! — Hilft er do für Alls,
Für Alles, was oan fehlt?
S' gibt ja allerhand viel Leid
Und Krankheit in der Welt.

A Krankheit is a net so fast,
Woran mein Herz so leidt —
S' is eigentli — i woaß net was,
So a — Beklommenheit.

Ach Gott! Mir bringt ka Dokter Hilf,
Und elend geh' i z' Grund.
Den Dokter ach, den find' i net,
Der mi macht endli gsund.

Wenns ra schütt' recht grust
Und da Wind dazu plärrt,
Wenn d' Windfahn macht Musi
So oft sies umkehrt,

Da bleibt Ihr Herzerl trucka
Grad wie a Griesschmarrn
I glab a Fliegn kunnt eha rucka
An zentnerschwarn Karrn.

Und itza fangt d' Hitz erst
Recht unsinni o,
Is da net leicht mögli,
Daß a Herzl z' springa ko.

Und wann so a Herzl daspringet,
Wo war der der's kitt?
Dös ko der erst Dokter net,
Net der Zwoat – net der Dritt.

~~~~~~~~~~~~

Frühlingslied 1875

Oft hab I mir denkt scho,
Möcht' a Maikäfer sein,
Und so umadum surren derfa
Im Maisonnenschein.
~~~~~~~~~~~~

So wies a weng grean werd,
Unds Frühjahr geht o,
Glei kummt a der Maikäfer
Und frißt was er ko.

Und hat er gnua gfressen,
So schlaft er stat ein,
So a Maikäferleben,
Ja wär dös net fein?

Aber vor er gnua gfressen,
Und vor er schlaft ein,
Bald hätt i 's vergessen
Löst er 'n — bei der geeigneten Behörde unter folgsamer
Beachtung aller geforderter Formalitäten —
'n Civileheschein.*)

*) 1875 wurde das Personenstandsgesetz eingeführt.

Ständchen

Du Holde tief im Schlummer,
Dir sei mein Sang geweiht!
Doch soll er Dich nicht wecken
Aus Traumesseligkeit.
Die Töne leise schwebend
Ums Atmen Deiner Brust,
Sie sollen nur geleiten
Des Schlummers süße Lust.
Stille — Stille —

Sanft träume, sanft erwache
Und wenn dein Aug' erhellt,
So finde sonnig strahlend,
Noch schöner diese Welt.
Stille — Stille —

Und ist der Sang verklungen,
Verhallet Ton und Wort,
Dann zieht in aller Stille
Der Sänger wieder fort.
Er küßt nur noch die Blumen,
Die an dem Fenster blühn,
Und nimmt mit heim im Busen
Noch heißres Liebesglühn.
Stille — Stille —

Das Frühjahr treibt All's raus,
Petersil und Spinat,
Und Rubn und Kohlrabi,
Und Kraut und Salat.

Und so habn mir alleweil was,
Was 's Herz freuen ko,
Und so ists um die Zeit,
Do geht 's Greanfuttern o.

Berggruß

„Itz kommens, i siech wos"
Sagt Benedictenwand –
„Bei Leib net, ich siech nix"
Sagt der Herzogstand.

„Ja," sagt der Hoamgarten,
„Sie kemma scho' rauf!"
„Da könnts no lang warten"
Sagt der Kesselberg drauf.

„Itz der a no der kloan,
Der will a scho was segn,
Wie werd mir – i moan,
Bist a bißl z' tief g'legn."

„Ja bein Rost drunten,
Da kochens, moan i
Da geht schon der Rauch für
Blau übern Kami."

Und so reckens d' Köpf' all
Nebeneinander in d' Höh',
Und spiegeln sich drunten
Im grünblauen See.

Mit oanmal segns d' Chais' scho:
„Itz ist 's do wohl wahr,
Und der nämliche Kutscher
Wies vorige Jahr!"

„Grüß Gott schreiens Alle,
Die Berg' fern und nah —
Und „grüß Gott" sagens drunten,
„Seid 's gern wieder da?"

wwwwwwwwwwww

Wenn grimmi der Regen
Die Fenster so wascht
Und wenns auf die Schindeln
So gach runter platscht:
Da hab ich denkt daß der Reg'n do
Der all's so durchwoacht
Dössel Herzerl dös stoanern
N nie hat derwoacht!

O käm do a Wolkenbruch
Auf mein Jungfer Bas
Daß einmal do ihr Herzerl
Wurd durch und durch naß,
Bis daß anfangt zum Schrein:
„I find net Hilf und net Rath
„Wo is denn dersel itz
„Der a Regendachl hat?"

wwwwwwwwwwww

Aus den „Fliegenden Blättern"





Reisebilder.

Schliersee, am 13. Juni 1847.

„...Nun aber komm, o reizende Chloe," sprach Damon, der lockige Hirtenknabe, „dort winket uns fröhlicher Reigen" — — und so schwebten sie hin, fröhlich singend, und mischten sich unter die heitere Schaar.



Reisebilder.

Jussuf: „Nein, da hast du mir jetzt mit dem G'wand schon a rechte Uberraschung bereitet zu meinem Namensfest, Fatimeh! — wo du's nur her hast? und wie du dich gleich so gut dreinschickst und s' Schweiferl auch so nachziehst! — Ja, du bist schön, Fatimeh! Wahrhaftig, da kann man sagen, wie der Dichter sagt: ‚Du bist wie von Cypressenholz, dein Mund ist mit Perlen passepoilliert und der Wohlgeruch deiner Gazellenaugen beschämt den Glanz des Sonnenaufgangs.' — Wart! am Dreifaltigkeitssonntag nach der Moschee führ' ich dich a so auf'n Corso — du Gazellerl, du g'schmachs!"



Allegro aus Donizettis.
„Trema Bisanzio"
auf der italienischen

Alamiro: Trremma Bisanzio!! Sterminatrice
su te la guerra, si discenderà!
ad ogni lagrima dell' infelice
un rio de sangue ti costerà! rep.

Coro: Chi non compiange quell infelice
ha cor di tigre o cor non ha!
no cor non ha
no core non ha no core non ha!



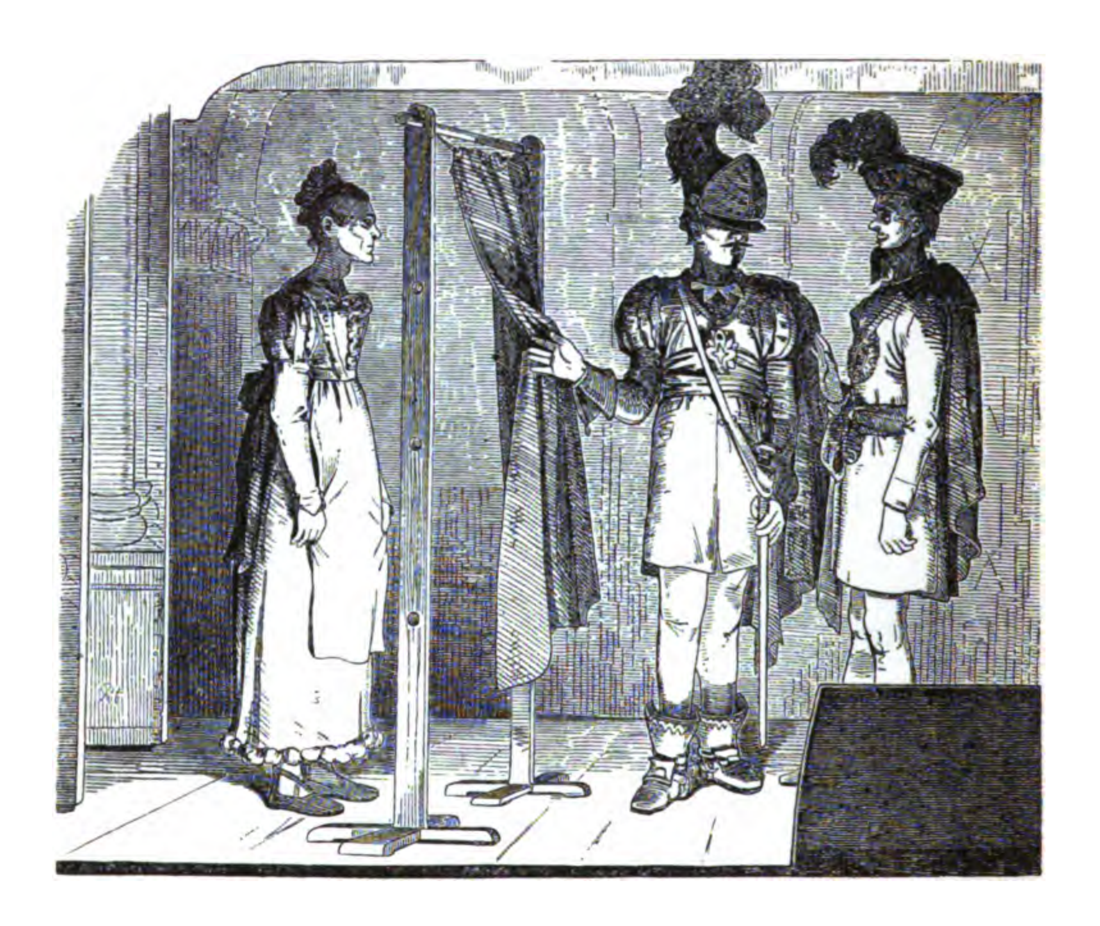
Belisario (Akt. II. Nr. 9).

„Zittere Byzanzium“

und deutschen Bühne

Alamir: Zittre Byzanzium; denn, wenn man die Sache
Ruhig bedenket: so möcht' man auf Ehr
Ganz ungehalten und unwillig werden. —
Ob ich nicht gar den Krieg erklär?

Chor: Ja 's ist nicht schön solches Benehmen
Kränkt einen jeden Biedermann sehr
Biedermann sehr
Ja Biedermann Biedermann,
Biedermann sehr.



„Hitta von Burgund“ oder „Der durch sich selbst bestrafte Sieg der Schönheit über die Tugend“.

Vierter Akt.

Dritte Scene.

Herzog von Burgund (schnell den Vorhang wegreißend): „Verruchter Lotterbube! Du bist entlarvt! Sieh hier meine Tochter Hitta, die du, Elender, entführen wolltest!“

Prinz von Savoyen: „Ha Teufel!“



„Hugo, der Katzensteiner“ oder „Die unterirdische Vermählung am Sarge in der Mitternachtsstunde“.

II. Akt. V. Scene.

Raugraf: „Ain Brief? — an miche? — sprich — wer jab dir diesen Brief?“

Bote (schüttelt den Kopf).

Raugraf: „Du sprichst niche? — du schüt—telst mit dem Gopfe? — höchst sonderbare — und dieser jeheimnißvolle Bote — — — sollte er etwa der blutjierige Hugo von Gatzenstein — — der jlatte abjefeimte Hofmann selber sein?“ . .



Freikorps=Wachtstubenfliegen.

Gewehrposten: „Ja, was isch ietz des, Herr Enderlin? Was bringet Sie denn da?"

Herr Enderlin: „Höre Sie, mein Allertheuerschter, vor e zweite selle Nacht, wie vor drei Wochen, thät i mi gehorschamst bedanke. Wisset Sie, ich kann gewiß alle Strapatze entbehre, so guet wie e annere — aber nur de Schlof nit; es ischt übrigens e so überflüssig, daß wir kummandirt sein, die Errungeschafte vom Merz haben mir ebe so schon garantirt gekricht, und man wird doch hoffentlich von mir nit verlange wolle, daß ich wach bleibe soll, bis sie erfüllt werde?!"



Hauptmann: „Drüben in der Jesuitenstraße soll man schon wieder einen Pfiff gehört haben. Herr Gefreiter Stattelbauer! Nehmens noch einen Mann mit und machens eine Patrouille hinüber, damit man weiß, was es denn eigentlich ist.“ (Ab.)

Gefreiter Stattelbauer: „Sehr wohl, Herr Hauptmann! — Herr Lerchenmüller! Sie gehen mit. — — T'Achtung! — Herr Lerchenmüller! — In diesem kritischen Moment zähle ich eben so sehr auf Ihren Mut und Ausdauer, als auf Subordination von Ihrer Seite. — Sollte ich fallen — — so übernehmen Sie schleunigst das Kommando der Patrouille und kehren zurück — und morgen — tuen Sie mir den Gefallen — bringen Sie eine Locke von mir — wenn es Ihnen möglich — Wiblingergässel Nummero fünf, 3 Stiegen links — — Rechts um! Vorwärts marsch!“



En avant!

„Über die Hauptpunkte sind wir einig, wir und die beim Kaffeesieder drüben; es fragt sich jetzt nur, Herr Maier, ob Sie die Diktatur annehmen wollen, — wir könnten dann gleich am Dienstag nach dem Zapfenstreich anfangen."



Schusterbubengespräch.

(Bilder aus dem Leben auf der Straße.)

„Warum muß denn da so ein Herr Johann hinter drein gehen?"

„Nun — du bist aber dumm — daß man's halt nicht für wem andern anschaut!"



Mehuls Jagdsymphonie (251 Pausen).

„Ich weiß nicht, Herr Globenberger, kann ich vielleicht aufwarten mit einer Prise" —

„Zweihundertsechsundvierzig — siebenundvierzig — um Gottes willen, nur jetzt lassens mich — sieben" —

„Herr Globenberger, ganz eine frische —"

„Zweihundertsiebenundvierzig — sieben — sechsund — alle Teufel — jetzt bin ich schon draus!"

(Mit Genehmigung des Verlags Braun & Schneider, München, aus den „Fliegenden Blättern" Band I Nr. 6, IV Nr. 80, 92 und 95, VI Nr. 128, VII Nr. 51 und 160, VIII Nr. 176, IX Nr. 215, X 237, XV Nr. 346.)

Eigenhändiges Verkaufsverzeichnis Carl Spitzwegs



Das nachfolgende Verzeichnis Spitzwegscher Werke ist als genauer Abdruck des von dem Künstler angelegten und während neunundvierzig Jahren sorgsam geführten Verkaufsverzeichnisses einzuschätzen. Wir haben hier also nicht ein chronologisches Oeuvreverzeichnis, können sogar mehrfach feststellen, daß die angegebenen Bilder Jahre oder Jahrzehnte vor dem Verkauf gemalt worden sind. Wir besitzen daher nur ein Dokument, daß dem fachwissenschaftlichen Ausdruck entsprechend für die angeführten Bilder ein durch den Künstler selbst bestimmter Terminus ante quem vorhanden ist. (Der mehrfach geäußerte Wunsch, ein bis auf den heutigen Tag gesichertes Oeuvreverzeichnis Spitzwegs auszuarbeiten, ist schon aus dem Grunde unmöglich zu erfüllen, als fast der größte Teil der Werke Spitzwegs sich in Privatbesitz befindet und daher meist unzugänglich ist.)

1.	Fußreisende im Gebirge. Rhein. K.Ver. Karlsruhe	1837
2.	Landschaft mit Vogelscheuche. „ „ „	1837
3.	Kinder am Brunnen. Vollmer in ?	1838
4.	Liebesbrief. Dr. Wagner, Straubing	1838
5.	Orientalisches „Dolce far niente“. Abgeschliffen	1838
6.	Pfarrer von Stier verfolgt. K.Ver. Hannover	1838
7.	Schildwache, Kleider flickend. K.Ver. Nürnberg	1838

8. Nichts ist so fein gesponnen (Wäscherin). Scheftlmayer, München 1838
9. Strand mit Wrack und Möwen. Abgeschliffen 1838
10. Torschreiber und Handwerksbursche. Schlotthauer, München (1841) 1838
11. Herannahendes Gewitter (Mädel mit Schirm). Dr. Bauer, Dingolfing 1838
12. Reisende Schauspieler. K.Ver. Königsberg 1838
13. Mädel über Stiege steigend. K.Ver. Mannheim 1839
14. Eremit, Gans rupfend. Rhein. K.Ver. Karlsruhe 1839
15. Bauer mit seinem Weib und Jäger. K.Ver. Straßburg 1839
16. Armer Poet (Original). K.Ver. Regensburg 1839
17. „ „ (Kopie). K.Ver. Hannover 1839
18. Jagd-Unglück (abrutschender Jäger). K.Ver. Regensburg 1839
19. Umgeworfener Wagen. K.Ver. Hannover (1841) 1840
20. Ein Mönch (schnupfend). K.Ver. Regensburg 1841
21. Mondschein-Ständchen. K.Ver. Nürnberg 1840
22. Fauler Eremit. Stettin 1840
23. Sonntagsjäger (aus dem Bilde herauszielend). Rhein. K.Ver. Karlsruhe 1841
24. Eremit, Hühner bratend. Rhein. K.Ver. Karlsruhe 1841
25. Heimkehr vom Wirtshaus. Mannheim (auch lithographisch von Bergmann) 1841
26. Ungarischer Soldat mit Mädchen. Zeiß, München 1841
27. Naturforscher (Schmetterling fangend). K.Ver. Braunschweig 1841
28. Verbotener Weg. Baron Speck-Sternfeld, Leipzig 1841
29. Familien-Spaziergang. Hauff in Nürnberg 1841
30. Belauschte Liebende. Graf Salm, Prag 1841
31. Fischender. Baron Hilsprandt, Blattna (Prag) (1842) 1841
32. Fauler Einsiedler. K.Ver. Basel 1841
33. Verbotener Weg. K.Ver. Prag 1841
34. Wandernde Komödianten. Fürst Carl von Auersperg (1843) 1841
35. Schnupfender Mönch. K.Ver. Mannheim 1842
36. Torwächter, einen Reisenden grüßend. K.Ver. Mannheim 1842
37. Gutsherr und Bauernmädel. An ? in Christiania 1842
38. Eremit, Wein kostend. K.Ver. Bergen, Norwegen 1842
39. Gutsherr und Bauernmädel (Kopie). K.Ver. Nürnberg 1842
40. Eremit, Wein kostend. K.Ver. Prag 1842
41. Ein Brunnengast. Carl Lettenberger in Niemes (Böhmen) 1843
42. Schlafender Eremit (mit Buch). Ed. Schleich in München 1844
43. Unterbrochenes Ständchen (Klarinettenbläser). Abgeschliffen 1844

44. Fischender. K.Ver. Mannheim 1844
45. Zielender Sonntagsjäger. K.Ver. Prag 1844
46. Polizeidiener mit Strickkörbchen am Tore. K.Ver. Karlsruhe 1844
47. Geiger und Katzen. K.Ver. Darmstadt 1844
48. Sonntagsjäger (Kopie). K.Ver. Luzern 1844
49. Polizeidiener (Kopie von 46). K.Ver. Triest 1844
50. Witwer im Garten und zwei Mädchen. Gräfin von Kuenburg, Prag 1845
51. Sonntagsjäger mit Rehböckchen. Graf Nostitz, Prag 1845
52. Brevierbeter (Abendspaziergang). ? Pest 1845
53. Sonntagsjäger, zielend (wie 23. 45. 48). ? Salzburg 1845
54. Brevierbeter (Kopie von 52). K.Ver. Straßburg 1845
55. Sonntagsjäger (Kopie von 51). K.Ver. Köln (Rupp, Reutlingen) 1845
56. Gratulierender (auf der Straße). A. Hall, Prag 1845
57. Szene auf der Straße. K.Ver. Frankfurt a. M. 1845
58. Familienspaziergang (Kopie von 29). Abgeschliffen 1845
59. Dachstubenleben. K.Ver. Braunschweig 1846
60. Das Lieblingsplätzchen. Graf Auersperg, Prag 1846
61. Der Gratulant (siehe 56, 57). Abgeschliffen 1845
62. Das Lieblingsplätzchen. K.Ver. Salzburg 1846
63. Sonntagsjäger, sitzend. ? in Christiania 1846
64. Schildwache an Kanone (strickend). Karsch, Breslau 1847
65. Zeitungsleser im Garten. " " 1847
66. Ein Lieblingsplätzchen. K.Ver. Mannheim 1846
67. Eremit, kochend. ?
68. Schildwache, an Kanone strickend. Fürst Franz Colloredo Mansfeld, Prag 1847
69. Zeitungsleser im Gärtchen. K.Ver. Prag 1847
70. Politikus im Gärtchen beim Kaffee. K.Ver. Straßburg 1847
71. Eremit (wie 67). Hofkassier Weiß, Karlsruhe 1847
72. Torwache, Fliegenfänger. K.Ver. Salzburg 1847
73. Politikus (wie 70). K.Ver. Prag 1847
74. Zeitungsleser im Gärtchen. von Schwind, München 1847
75. Schlafender Einsiedler (Profil), weiße Kutte. K.Ver. Hannover (1849) 1848
76. Torwache, Fliegenfänger (72). J. Podany, Zlonic (Böhmen) 1848
77. Schlafender Einsiedler (75). K.Ver. Karlsruhe 1848
78. Landpfarrer, Schmetterlinge verscheuchend. K.Ver. Basel 1848
79. Schlafende Schildwache. Erzbischof Carl Schwarzenberg, Salzburg 1848
80. Schildwache, strickend beim Pulverturm. Abgeschliffen 1848

81. Mönch (sie liebt mich von Herzen, mit Schmerzen ein wenig oder usw.) Fürst Rohan, Prag 1849
82. Schlafende Schildwache (wie 79). Fürst Hugo Salm, Prag 1849
83. Schlafender Einsiedler (wie 75 und 77). Übermalt 1849
84. Schildwache, sitzend mit der Tabakspfeife. K.Ver. Darmstadt 1849
85. Schildwache (wie 84). Pichler, Salzburg 1849
86. Geistlicher, am Rosenstrauch riechend. K.Ver. Hannover 1849
87. Lektion im Freien (Geistlicher küßt ein Mädchen). K.Ver. Hannover 1850
88. Einsiedler, gähnend. K.Ver. Salzburg 1850
89. Geistlicher (wie 86). K.Ver. Darmstadt 1850
90. Landpfarrer, Schmetterling verscheuchend. K.Ver. Karlsruhe 1850
91. Naturforscher mit Schmetterling. Czermak, Prag 1850
92. Geistlicher (wie 86). K.Ver. St. Gallen 1850
93. Landpfarrer mit Vogelscheuche (wie 94). Inspektor von Miller, München 1851
94. Landpfarrer mit Vogelscheuche. K.Ver. Hannover 1851
95. Brunnengast (wie 41). K.Ver. Mannheim 1851
96. Polizeidiener. K.Ver. Luzern 1851
97. Künstler auf Reisen (Belladonna). K.Ver. Linz 1852
98. Polargegend. Mislik, Linz 1852
99. Zolleinigungsversuch. Abgeschliffen 1852
100. „ (wie 99). Abgeschliffen 1852
101. Polargegend (größer wie 98). Dr. Martin Schleich, München 1852
102. Bibliothekar. Dr. J. Curanda, Wien 1852
103. Polargegend. Eduard Spitzweg, München 1852
104. Bazar. Wilhelm Wassermann, Architekt, Ulm 1853
105. Straße in Kairo? Türke findet eine Rose. } Abgeschliffen 1853
106. Tempora mutantur. }
107. Bibliothekar (Größe wie 102). ? in Neuyork 1853
108. Federschneidender Schreiber. Fürstin von Auersperg, Prag 1853
109. Lieblingsplätzchen. K.Ver. Hannover 1853
110. Pfarrer im Gärtchen, Brevier lesend. Adolf Marger, Hannover (? Mannheim) 1853
111. Scharwache. K.Ver. Köln 1853
112. Ständchen (Geiger an der Leiter). K.Ver. Hannover 1854
113. Naturforscher, von Kobold geneckt. Alb. Platner, Nürnberg 1854
114. „ „ „ „ (kleiner). K.Ver. Prag 1854
115. Der erste und letzte Mensch im „Vorzimmer". ? Neuyork 1854

116. Mondschein-Ständchen (wie 112). ? Neuyork 1854
117. Gratulant mit Blumenstock. ? Salzburg 1854
118. Liebespaar im Grünen. Frankfurt a. M. 1855
119. Ständchen (Geiger auf dem Dach). ? Frankfurt a. M. 1855
120. Bazar (sitzende Türken). Grunelius, Frankfurt a. M. 1855
121. Mondschein-Ständchen (wie 119). Erzherzog Ludwig 1855
122. Mondaufgang. K.Ver. Linz 1856
123. Bergschüler. Zwei Schulkinder. P. Welzel, Fabrik, Wiesen 1856
124. Künstler auf Reisen (fünf Figuren). Hofrat Hanfstaengl, München 1856
125. Friede, Schildwache, gähnend. K.Ver. Frankfurt a. M. 1856
126. „ „ „ (oval). K.Ver. Köln 1856
127. „ „ „ (länglich). K.Ver. Wien 1856
128. Einsiedelei. Fr. Pollack, Braunau in Böhmen 1857
129. Justitia und Polizeidiener. K.Ver. Prag 1857
130. Im bayr. Hochland (Heurechende). K.Ver. Linz 1857
131. Friede. K.Ver. Straßburg 1857
132. Bergschüler (wie 123). K.Ver. Karlsruhe 1857
133. Im bayr. Hochland. Graf Salm-Reiferscheid 1858
134. Im bayr. Ammergau. (Vernichtet). 1858
135. Kaktusliebhaber. K.Ver. Prag 1858
136. Einsiedler, knieend und gähnend. K.Ver. Hannover 1859
137. Badeplätzchen (zwei kleine badende Mädchen). K.Ver. Hamburg 1858
138. Kaktusliebhaber (wie 135). K.Ver. Hannover 1858
139. Bei Ammergau. K.Ver. Mannheim 1858
140. Kaktusliebhaber. K.Ver. Karlsruhe 1858
141. Bergschüler mit Ammergauer Kofel. K.Ver. Köln 1858
142. Badeplätzchen. K.Ver. Linz 1858
143. Bergschüler (wie 141). K.Ver. Hannover 1859
144. Waldkirchlein. K.Ver. Karlsruhe (1861) 1859
145. Eilwagen im kleinen Städtchen. Kaiser Ferdinand, Wien (Prag) 1859
146. Friede (Pulverturm und Stadt). Strickſoldat. K.Ver. Prag 1859
147. Tiroler Mauthaus. K.Ver. Köln 1859
148. „ „ K.Ver. Straßburg 1859
149. Zwei Anachoreten (hoch). K.Ver. Braunschweig 1860
150. „ „ (breit). K.Ver. Bremen 1860
151. Tiroler Mauthaus. Von Ed. Schleich verk. Prag 1860
152. Briefpost. K.Ver. Köln 1860

153. Einsiedelei. K.Ver. Mainz 1861
154. Anachoret. Baron von Schack, München 1860
155. Schildwache. K.Ver. Hannover 1860
156. Bibliothekar (Größe wie 107). W. Schauß, Neuyork 1860
157. Gratulant mit Blumenstrauß. K.Ver. Linz 1862
158. Chemikus. K.Ver. Braunschweig 1862
159. Mädchen mit Korb auf dem Kopfe. Flammiger, Neuötting 1861
160. Chemikus. K.Ver. Stuttgart 1861
161. Im Gebirg (Mädchen mit Geiß). K.Ver. Linz 1861
162. „ „ (wie 159 und 161). K.Ver. Hamburg 1862
163. Herr im Gärtchen mit Amsel. K.Ver. Stuttgart 1862
164. Schreiber, Feder schneidend. Jos. Holzer, Wien 1862
165. Badende Nymphe. W. Schauß, Neuyork 1862
166. Mauthaus. K.Ver. Wien 1862
167. Schildwache, strickend. K.Ver. Frankfurt a. M. (1864) 1862
168. Kirchgang (Dachauer Kostüm). K.Ver. Prag 1862
169. Porträtmaler. K.Ver. Prag 1862
170. Badende Nymphe. Humpelmayr, München (1862) 1862
171. Porträtmaler. K.Ver. Köln 1862
172. Gebirgspartie bei Ammergau. Maler Gerhard, München (Aug. Fritze, Bremen) 1862
173. Zwei Freunde (Ankunft). Kaiser Ferdinand (Reichsstadt) 1863
174. Alpenszene (liebendes Paar). Bayer, Kaufmann in Prag 1863
175. Türkisches Caféhaus. Baron v. Schack, München 1863
176. Hausgärtchen (alter Herr mit Blumenstock). K.Ver. Stuttgart 1863
177. Kirchgang im Gebirge. K.Ver. Köln 1863
178. Eingang in die Wüste. Verlosungsgesellschaft Stuttgart 1863
179. Brevierbeter. K.Ver. Köln 1863
180. Im Gebirge. K.Ver. Dresden 1863
181. Fischender Einsiedler. von Haartmann, St. Petersburg. (K.Ver. Frankfurt) 1863
182. Türkischer Bazar. S. Fabricius, Frankfurt a. M. 1863
183. Geolog, von Kobold geneckt. W. Schauß, Neuyork 1863
184. Chemikus. W. Schauß, Neuyork 1863
185. Szene im Gebirge. Jäger und Sennerin. Graf Bosé, Frankfurt a. M. 1864
186. Mönch, zum Fischen gehend. K.Ver. Frankfurt a. M. 1864
187. Geolog (wie 113 und 183). Humpelmayr, München 1864
188. Mädchen im Gebirge. K.Ver. Hannover 1864

189. Astrolog. W. Schauß, Neuyork 1864
190. „ K.Ver. Köln 1864
191. Einsiedler, geigend und Rabe. K.Ver. Prag (durch Ed. Schleich) 1864
192. Klosterbruder, zum Fischen gehend. K.Ver. Köln 1864
193. Liebendes Paar im Walde. Buchhandlung Wagner, Freiburg i. Br. 1864
194. Jäger und Sennerin im Walde. K.Ver. Köln 1864
195. Hausgärtchen (belauschtes liebendes Paar). K.Ver. Darmstadt 1864
196. Jäger und Sennerin am Brunnen. Flammiger (1866), Prag 1864
197. Einsiedler, Wein kostend. K.Ver. Dresden 1864
198. Waldszene (liebendes Paar). Friedrich Schön, Worms 1864
199. Einsiedler, Wein kostend. Direktor von Denis, München 1864
200. Spanisches Ständchen. Baron von Schack, München 1864
201. Abschied (Frühmorgen). Student und Mädchen. Baron von Schack, München 1864
202. Schulkinder im Wald. Ph. Wülker, Frankfurt a. M. 1864
203. Sennerin. K.Ver. Prag 1864
204. Fischender Mönch. K.Ver. Prag 1865
205. Herr mit Spritzkrug im Rosengarten. Martin Schwab, Konsul, Paris 1865
206. Vom Fischen heimkehrender Mönch. K.Ver. Straßburg 1865
207. Kirchgang im Gebirge. Moritz von Bethmann, Frankfurt a. M. 1865
208. Fischender Mönch und Bube. K.Ver. Köln 1865
209. Jäger, auf Geier schießend (im Gebirge). Bauer, Frankfurt a. M. 1865
210. Jäger, auf Geier schießend. K.Ver. Prag 1866
211. Ständchen im Mondschein. „ „ 1866
212. Gebirgsjäger. W. Schauß, Neuyork 1866
213. Mönch, zum Fischen gehend. W. Schauß, Neuyork 1866
214. Dachstubenleben. Baron von Schack, München 1866
215. Sennerinnen auf der Alm. Baron von Schack, München 1866
216. Eremit, auf Hasen zielend. W. Schauß, Neuyork 1866
217. Ständchen im Mondschein. K.Ver. Köln 1866
218. Dachstubenleben (Haus rechts). W. Schauß, Neuyork 1866
219. Kapelle und Alpenhütte. Humpelmayr, München 1867
220. Einsiedler, auf Hasen zielend. „ „ 1867
221. Zwei Anachoreten, disputierend. K.Ver. Prag 1867
222. Sennerinnen, sitzend auf der Alm. Martin Schwab, Paris 1867
223. Gebirgsschlucht mit zielendem Jäger. Flammiger, Prag 1867
224. Schulkinder im Wald. K.Ver. Köln 1867

225. Felswand (Sennerinnen und Jäger). Flammiger, Prag 1867
226. Landschaft (Dämmerung) mit Jäger. Übermalt 1867
227. Schulkinder im Wald. K.Ver. Bremen 1867
228. Laienbruder, fischend. K.Ver. Prag 1868
229. Eremit und Vögel. K.Ver. Prag 1868
230. Gebirgsschlucht mit Jäger und Vogel. Ferdinand Ladenburg, Mannheim 1868
231. Waldlandschaft (alter Jäger mit Hund). Kunsthandlung Käser, Wien 1868
232. Waldlandschaft (junger Jäger und Mädchen). K.Ver. Köln 1868
233. Zeitungsleser im Hausgärtchen. Jos. Berzino, Landstuhl i. Pf. 1868
234. Schildwache, an der Kanone strickend. Notar Hornig, Braunschweig 1868
235. Landschaft mit Jäger (nach dem Schuß). K.Ver. Frankfurt a. M. 1868
236. Philosoph im Garten (mit Sphinx). Gustav Kutter, Berlin 1868
237. Scharwache. Kunsthandlung Käser, Wien 1868
238. Einsiedler (Katze spielt mit Strick). Kunsthandlung Käser, Wien 1868
239. Mondschein (Scharwache in weißer Uniform) Kaiserin Elisabeth, Ofen 1868
240. Mondschein (Quartett-Ständchen). Kaiserin Elisabeth, Ofen 1868
241. Zwei Mädchen auf der Alm.
242. Scharwache mit Dreieck-Hüten. } Humpelmayr, München 1869
243. Bergpartie.
244. Landschaft mit Jäger. K.Ver. Prag 1869
245. Waldkapelle. K.Ver. Prag 1869
246. Einsiedler, Wein kostend, überrascht vom Geistlichen. O. Morochutte, Graz 1869
247. Landschaft mit Mädchen und Hund. Kunsthandlung Käser, Wien 1869
248. Liebesbrief.
249. Hauptwache.
250. Fischender Einsiedler. } Humpelmayr, München 1869
251. Eingeschlafener Einsiedler.
252. Scharwache. Flammiger, Wien 1869
253. Doktor und Apotheker. Stadt im Abendlicht. Kunstausstellung, Wien 1869
254. Große Landschaft.
255. Kapelle.
256. Aufstieg zur Alpe. } Humpelmayr, München 1869
257. Abstieg von der Alpe.
258. Doktor und Apotheker (zurückgekauft). K.Ver. Prag 1870
259. Zwei Mädchen auf der Alm. K.Ver. Prag 1870
260. Sennerin und Jäger mit Hund am Brunnen. Kunsthandlung Käser, Wien 1870

261. Städtchen (Mondschein, zwei Betrunkene).
262. Kaktusliebhaber.
263. Antiquar und zwei Mädchen.
264. Stadt (hinkender Postbote).
} Humpelmayr, München 1870

265. Zwei Mädchen auf der Alm (sitzend). Ed. Lackner, Wien 1871
266. Landschaft mit Jäger und Mädchen (groß). Prang, Boston 1871
267. Ritter und Hexe. W. Schauß, Neuyork 1871
268. Schulkinder im Gebirge. Frischmann in? 1871

269. Kirchgang auf dem Lande.
270. Alter Jäger.
271. Jäger und Mädchen.
272. Landschaft mit Wendelstein.
273. Schulkinder im Walde.
274. Einsiedler und Hase.
275. Abstieg vom Berg.
276. Bergbesteigung.
277. Landschaft mit Wendelstein (wiederholt).
} Humpelmayr, München 1871

278. Bergbesteigung (wiederholt). Humpelmayr, München 1871
279. Mauthaus. Humpelmayr, München 1871
280. Landschaft mit Figuren. Humpelmayr, München 1871
281. Landschaft (Alpenbildchen). Humpelmayr, München 1871
282. Einsiedler mit Elster. Humpelmayr, München 1871
283. Einsiedler, Blumen betrachtend. Prang, Boston 1871
284. Einsiedler mit Belladonna. Prang, Boston 1871
285. Alter Jäger, Sennerin nachsehend. Prang, Boston 1871
286. Herr an Sphinx. Gustav Kutter, Berlin 1871
287. Einsiedler mit Reh, Netz strickend. Gustav Kutter, Berlin 1871
288. Mädchen auf der Alm. Prang, Boston 1871
289 a). Kinder mit Blumen spielend. Prang, Boston 1871
289 b). Zeitungslesender im Garten mit Amsel. H. Heidl, Klenau bei Klattau 1871
290. Einsiedler mit Belladonna. Humpelmayr, München 1871
291. Wirtshaus am Meere (Segelschiff). Humpelmayr, München 1871
292. Jäger vor Heiligenbild, grüßend (Nebel). „ „ 1871
293. Landschaft (Bergpartie). Humpelmayr, München 1871
294. Heuernte. Humpelmayr, München 1871
295. Jäger, auf Adler zielend. Humpelmayr, München 1872
296. Mausfallenjäger. Humpelmayr, München 1872

297. Einsiedler, rauchend. K.Ver. Prag 1872

298. Scharwache. Humpelmayr, München 1872

299. Familienspaziergang. Humpelmayr, München 1872

300. Kirchgang. H. Heidl, Prag 1872

301. Landschaft (Mädchen mit Geiß). H. Heidl, Prag 1872

302. Einsiedler und Rabe. E. Lackner, Wien 1872

303. Schulkinder im Gebirge. Riegner-Fleischmann, München 1872

304. Einsiedler (Katze spielt mit Strick). Riegner-Fleischmann, München 1872

305. Ständchen. H. Heidl, Prag 1872

306. Institutsspaziergang. Humpelmayr, München 1872

307. Scharwache (einer horcht an dem Haustor). Humpelmayr, München 1872

308. 309. } Fehlen.

310. Scharwache (wie 307, aber kleiner). Inspektor Weber, München 1872

311. Eisenbahn mit Telegraph. Humpelmayr, München 1872

312. Beurlaubter. Humpelmayr, München 1872

313. Schildwache, strickend. Humpelmayr, München 1872

314. Badende Nymphe von Gnomen belauscht. Siccard, Prag 1872

315. Zapfenstreich. Inspektor Weber, München 1873

316. Mondscheinlandschaft. Inspektor Weber, München 1873

317. Badende Nymphe. Kunsthandlung Reichardt, München 1873

318. Einsiedelei Bene vixit. Dr. Bauernfeind, Wien 1873

319. Einsiedelei. Kunsthandlung Aumiller, München 1873

320. Waldkapelle. „ „ „ 1873

321. Landschaft (auf Papier). Kunsthandlung Aumiller, München 1873

322. Einsiedelei (Tentation). Humpelmayr, München 1873

323. Scharwache (Tambour und Grenadiere). Humpelmayr, München 1873

324. Badeszene (hinten Hirsch). Humpelmayr, München 1873

325. Waldszene (Mädel mit Hund). „ „ 1873

326. Ständchen (Quartettsänger). K.Ver. Prag 1873

327. Auf der Alm (zwei Kinder). K.Ver. Prag 1873

328. Dorfpfarrer (retourgekommen). ? 1873

329. Scharwache. Emil Seitz, Nürnberg 1873

330. Schulkinder. Dr. Unterholzner, Wien (Cholerajahr) 1874

331. Landschaftsskizze (auf Papier). Dr. Unterholzner, Wien 1874

332. Eisenbahn. ? Prag 1875

333. Bergpartie. ? Prag 1875

334. Scharwache, anläutend. Humpelmayr, München 1875
335. Kaktusliebhaber. Humpelmayr, München 1875
336. Alpenjäger. Humpelmayer, München 1875
337. Stellwagen. " " 1875
338. Festungskommandant. Direktor von Piloty, München 1875
339 a) Einsiedler geigend und Rabe. Direktor von Piloty, München 1875
339 b) Landschaft (doppelt stilisiert). Direktor Seeligmann, München 1875
340. Schildwache, Tabak schnupfend. Retourniert 1875
341. Alpenhütte. Czermak, Prag 1876
342. Stadt, Mondschein, Politiker. Staatsanwalt von Ziegler (Haindl, Augsburg) 1876
343. Landschaft mit Jäger und Mädel. Staatsanwalt von Ziegler (Haindl, Augsburg) 1876
344. Nachtmusik vom Bürgermilitär (Mondschein). Staatsanwalt von Ziegler (Haindl, Augsburg) 1876
345. Abendlandschaft mit Eisenbahn. Staatsanwalt von Ziegler 1876
346. Karrenschiebender Landstreicher. Dr. Unterholzner, Wien 1876
347. Landschäftchen (Mönch und Kinder). Ferdinand Flammiger, Wien 1876
348. Ständchen (Mondschein, sechs Musiker). Dr. W. von Leube, Würzburg 1876
349. Eingeschlafener Nachtwächter. Theodor Happel, Stuttgart 1877
350. Stadt im Mondschein. Dr. Unterholzner, Wien 1877
351. Hausgärtchen. Ottokar Richard Weber, Prag 1877
352. Landschaft (Flucht nach Ägypten). Dr. Unterholzner, Wien 1877
353. Waldkapelle (Mädchen nach Jäger umsehend). Dr. Unterholzner, Wien 1877
354. Badende Mädchen. Baron W. von Stauffenberg, ? 1877
355. Gansrupfender Einsiedler (Skizze) F. W. Engelhardt, Fürth 1877
356. Städtchen im Mondschein (gähnender Posten). Professor Grützner, München 1878
357. Zwei Mädchen auf der Alm. Professor Grützner, München 1878
358. Kleine Landschaft mit fischendem Mönch und Kindern. Professor Grützner, München 1878
359. Vor der Apotheke mit Provisor. Architekt Bürkel, München 1878
360. Schulmädchen, im Walde gehend. Dr. Unterholzner, Wien 1878
361. Straßenszene (Briefträger). Ministerialrat von Ziegler 1878
362. Mondlandschaft (Motiv: Homo sum). Frau Baronin von Gumppenberg-Pöttmes durch Graf Moy 1878
363. Waldkapelle. Frau Baronin von Gumppenberg-Pöttmes durch Graf Moy 1878
364. Alter Jäger à la Kobell. Frau Baronin von Gumppenberg-Pöttmes durch Graf Moy 1878

365. Italienisches Ständchen. Frau Baronin von Gumppenberg durch Graf Moy 1878
366 a) Zauberer und Hexe. Professor Grützner, München 1879
366 b) Nachtwächter schlafend (doppelt). Maler Fritz, München 1879
367. Mondschein (Jäger und Bauernmädel). Frau von Ziegler, München 1879
368. Naturforscher. Rentner Barlow, München 1879
369. Mondschein-Ständchen. Rentner Barlow, München 1879
370. Mondschein mit liebenden Paaren. Frau Therese Seidl, München 1879
371. Fehlt. 1879
372. Jäger, auf Gemse zielend. Humpelmayr, München 1879
373. Flucht nach Ägypten. Theodor Happel, Stuttgart 1879
374. Scharwache (Offizier und zwei Mann). Pütterich, München 1879
375. Zwei Mädchen auf der Alm „ „ 1879
376. Einsiedler. Pütterich, München 1879
377. Invalide Buben, exerzierend. Carl Pfizer, Neuyork 1879
378. Husar auf der Straße. Nachguckende Mädel. Ludwig von Lobmeyr, Wien 1879
379. Scharwache bei Mondschein. Ludwig von Lobmeyr, Wien 1879
380. Scharwache (Mondschein). Cafetier Kirchmair, München 1879
381. Gitarrespieler. 1879
382. Schildwache auf Festung (gefährlicher Rauch). Barlow. Riegner & Sontheimer, München 1880
383. Schulkinder im Walde. Riegner & Sontheimer, München 1880
384. Betende an der Waldkapelle. Riegner & Sontheimer, München 1880
385. „ „ „ „ „ „ „ „ 1880
386. Jäger (klein). Riegner & Sontheimer, München 1880
387. Zigeuner (klein). „ „ „ „ 1880
388. Eremite, auf eine Schlange stoßend. Dr. Stein, Direktor, München 1880
389. Badende Mädchen. Pütterich, München 1880
390. Fischender Einsiedler. Pütterich, München (Dr. Schermak, Wiesbaden) 1880
391. Landschaft (rechts beleuchteter Hügel). Dr. Stein, Direktor, München 1880
392. Landschaft. Kriegsrat Knözinger, München 1880
393. Jäger und Bauernmädel in der Schlucht. Ludwig Schmederer, München 1880
Ohne Nummer. Landschaft. Kunsthandlung Stadler, München 1880
394. Kirchgang im Gebirge. Ludwig Schmederer, München 1880
395. Jäger, Sennerin begrüßend. „ „ „ 1880
396. Institutsmädchen, spazierengehend. Ludwig Schmederer, München 1880
397. Telegraph. Faber, Stuttgart 1880

398. Einsiedler, Blumen gießend. Faber, Stuttgart 1880
399. Nachtwächter. Mondschein. „ „ 1880
400. Gratulant mit Bukett. Brandmüller, München 1880
401 a) Alter Jäger und Sennerin. Cafetier Kirchmair, München 1880
401 b) Kleines Städtchen im Abendlicht. Cafetier Kirchmair, München 1880
402. Stellwagen. Gymn.-Prof. Alb. Schädler 1880
403. Mineralog in der Grotte. Frau Barlow, München 1880
404. Gnom, Eisenbahn betrachtend. „ „ „ 1880
405. Drache (Mondschein). Frau Barlow, München 1880
406. Fehlt.
407. Kapelle im Gebirge und betendes Mädchen. Sedlmayr, Bierbrauereibesitzer, München 1880
408 a) Stadt mit exerzierender Bürgerwehr. Oberst Freiherr von Hertling, München 1880
408 b) Wald mit betendem Mädchen. Oberst Freiherr von Hertling, München 1880
409. Stellwagen. Pütterich, München 1880
410. Kirchgang (Landschaft). Pütterich, München 1880
411. Landschaft. Pütterich, München 1880
412. Einsiedler und Mädchen. Professor Gerlach, Erlangen 1880
413. Scharwache. Professor Gerlach, Erlangen 1880
414. Festungskommandant. Ludwig Schmederer, München 1880
415. Zeitungsträgerin. „ „ „ 1880
416. Kleine Stadt mit Schlagbaum. Ludwig Schmederer, München 1880
417. Griechischer Hirte, Flöte blasend. Generaldirektor von Lachner, München 1881
418. Fehlt. 1881
419. Nachtwächter, Mondschein, Hund und Katze. Cafetier Kirchmair, München 1881
420. Gebirgslandschaft mit Jäger. Major von Rott, München 1881
421. Kinder durch Wald gehend, Hund saufend und drei Stück Brettl. Major von Rott, München 1881
422 a) Stellwagen, voraus Student und Schwäbin. Dr. Unterholzner, Wien 1881
422 b) Geigender Einsiedler. Dr. Unterholzner, Wien 1881
423. Tentation (Einsiedler und Nymphe). Dr. Ed. von Harnier, Frankfurt a. M. 1881
424. Einsiedler und Schlange. } Staatsrat von Pfistermeister, München 1881
425. Kleine Landschaft. }
426. Kinder mit Blumen spielend (hinten drei Alte). Pütterich, München (1882) 1881
427. Scharwache. Pütterich, München (1882) 1881

428. Sennerin und alter Jäger (à la Kobell). Carl Sedlmayr, München 1881
429. Gelehrter, im Hausgärtchen lesend am Brunnen. Prof. Dr. Leube, Erlangen (jetzt Würzburg) 1881
430. An der österreichischen Grenze. Carl Brandmüller, München 1881
431. Stubengelehrter mit Amsel. Generaldirektor von Lachner, München 1882
432. Waldkapelle. Generaldirektor von Lachner, München 1882
433. Straßenszene, Mondschein (zwei Betrunkene). Radspieler, München 1882
434. Stadtansicht mit Sommerkeller. Radspieler, München 1882
435. Schwandorfer Stadtturm, Mondschein. Günther, Renter, München 1882
436. Stadtansicht mit Bierkeller. Kaufmann Unger, Neuyork 1882
437. Bibliothekar. Günther, Renter, München 1882
438. " " " " 1882
439. Ständchen. " " " 1882
440. Postwagen im Tiroler Städtchen. Carl Faber, Stuttgart 1882
441. Bergpartie. Ulmer Münster Bau-Komitee 1882
442. Einsiedler mit Sack und Korb. Cafetier Kirchmair, München 1882
443. Streuner. Pütterich, München 1882
444. Stadtansicht, Liebeserklärung. Prinzregent Luitpold, München 1882
445. Antiquar und Dekorationsmaler (auf dem Gerüst). Prinzregent Luitpold, München 1883
446. Landschaft bei Kohlgrub. Generaldirektor von Lachner, München 1883
447. Heuernte. Friedrich Schön in Worms 1883
448. Gebirgsbild mit Jäger. Friedrich Schön in Worms 1883
449. " " " an Bergwand absteigend. Friedrich Schön in Worms 1883
450. Nachtmusik, türkische bei Mondschein. Ministerialdirektor von Bürkel 1883
451. Zapfenstreich mit Tambour. Ludwig von Lobmeyr, Wien 1883
452. Ständchen. Ludwig von Lobmeyr, Wien 1883
453. Kirchfahrt. " " " " 1883
454. Ständchen. " " " " 1883
455. Jäger, auf Vogel zielend. Prinzregent Luitpold, München 1883
456. Nachtwächter im Dorfe. Sekretär Paulus, München 1883
457. Einsiedler strickend. Sekretär Paulus, München 1883
Holzschnittrecht von Scharwache. Speemann, Stuttgart 1883
Geigender Einsiedler. Knesing, München 1884
458. Städtchen mit einziehendem Bärentreiber. Dr. E. Fries, München 1884
459. Zwei kleine Landschaften. Cafetier Kirchmair, München 1884

460a) Sennerin auf der Alm. Direktor Stein, München 1884
460b) Bibliothekar. Direktor Stein, München 1884
461. Nachtwächter im Mondschein. Dr. Bauernfeind, Wien 1884
462. Mühle im Gebirg. Dr. Bauernfeind, Wien 1884
463. Bild aus Spanien. Privatier Vötter, München 1884
464. Spaziergänger mit Spitz, lesend, vor der Stadt. Sekretär Paulus, München 1884
465. Landschaft (à la Claude Lorrain). Sigismund Blumner, Rom 1884
466. Landschaft mit Kirche. Sigismund Blumner, Rom 1884
467. Campagna. " " " 1884
468. Regenschirm. " " " 1884
469. " (Ton) " " " 1884
470. Schulkinder im Wald. Hesselberger, München 1884
471. Landschaft (Städtchen, links Pappeln). Generaldirektor von Lachner, München 1884
472. Gebirgshaus mit Wäsche. Prinzregent Luitpold, München 1884
473. Bettelnder Klarinettist. L. v. Lobmeyr, Wien 1884
474. Mauthäuschen im Gebirge. Ludwig Schmederer, München 1884
475. Stadt im Mondschein. " " " 1884
476. Stadt mit Bürgermeister und Schildwache. Ludwig Schmederer, München 1884
477. Einsiedler, Wein kostend. Privatier Vötter, München 1884
478. Scharwache (Mondschein). Friedr. Taussig, Ingen., München 1884
479. Nachtwächter (Mondschein). " " " " 1884
480. Wirtshaus, Anstalt, Reiter, Hinten Dorf und Brücke. Privatier Vötter, München Letzter Verkauf 14. Sept. 1885

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Abbildungen

Gravüren

Farbige Abbildungen

Einfarbige Abbildungen

Abbildungen im Text

Illustrationen aus den „Fliegenden Blättern"

Namen-, Orts- und Sachregister

Druck des Textes und der Bilder: Emil Hochdanz A.-G. Stuttgart



